25

Z 1941

GEO POLITIK

IS DEM INHALT DES HEFTES:

hke / Der polnische Staat als europäisches Problem
Wissmann / Verkehrslinien Europas 1914 und 1925
Merleker / Amerikanische Neger / Hei Lung Kin
s Gold in der nordostasiatischen Randgeopolitik
ck / Das Hauptproblem der physischen Anthropogeographie
Berichterstattungen und Statistik

RT VOWINCKEL VERLAG

5 / MAI II. JAHRGANG 1925 2 MARK

E. L. Born

ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

Herausgegeben von *Dr. K. Haushofer*, Honorarprofessor a. d. Univ., Gen.-Major a. D., München, Arcisstr. 30, Tel. 57312, *Dr. E. Obst*, o. Professor a. d. Technischen Hochschule, Hannover, Geibelstr. 24, Tel. Nord 8186, *Dr. H. Lautensach*, Studienrat, Hannover, Freiligrathstr. 9, Tel. West 5948 und *Dr. O. Maull*, a. o. Prof. an der Univ., Frankfurt/Main, Franz Rückerstrasse 23, Tel. Maingau 5117, unter ständiger Mitarbeit des „Wirtschaftsdienst", Hamburg, Poststr. 19
Schriftleitung: *Dr. F. Hesse*, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 83, Tel. Pfalzburg 2254

II. JAHRGANG 1925
HEFT 5 · MAI

INHALT:

DER PREIS:

Das Einzelheft . . . . 2 Reichsmark
Die Vierteljahresfolge . . . . 6 Reichsmark
Die Halbjahresfolge . . . . 12 Reichsmark
Die Jahresfolge mit Register . . . . 24 Reichsmark

Postscheckkonto: Zeitschrift für Geopolitik, Berlin 16019, Kurt Vowinckel Verlag, Wien 55918. Bankkonto: Delbrück Schickler & Co., Berlin

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. Karl Haushofer, Gen.-Major a. D., a. o. Professor a. d. Universität, München, Arcisstrasse 30,
Hei Lung Kin, Peking,
Dr. H. Lautensach, Studienrat, Hannover, Freiligrathstr. 9,
Dr. O. Maull, a. o. Professor a. d. Universität, Frankfurt a. M., Franz Rückerstraße 23,
Hartmuth Merleker, Redakteur, Berlin S. 59, Hasenheide 67,
Dr. Lothar Mischke, Berlin-Steglitz, Schützenstr. 53,
Dr. Erich Obst, o. Professor an der Technischen Hochschule, Hannover, Geibelstr. 24,
Dr. Albrecht Penck, o. Professor a. d. Universität, Berlin W. 15, Knesebeckstr. 48.
Dr. H. v. Wissmann, Langpolten, Post Liezen, Steiermark.

KURT VOWINCKEL VERLAG
BERLIN-GRUNEWALD / HOHENZOLLERNDAMM 83

LOTHAR MISCHKE:
DER POLNISCHE STAAT ALS EUROPÄISCHES PROBLEM

Die historischen Aufgaben, die einem Volke vom Schicksal gestellt werden, tspringen im wesentlichen den Besonderheiten der geographischen Lage ines Wohnsitzes. Die Lösung der machtpolitischen Fragen, die sich aus ihr geben, entscheidet, ob ein Volk zur Ausbildung und Bewahrung seiner dividualität fähig — und also berechtigt — ist oder nicht. Die Schicksals- age des polnischen Volkes ist die, ob es ihm in der Grenzenlosigkeit der imatlichen Ebene gelingt, dem völkischen Lebenswillen in der Ausbildung gener Staatlichkeit Ausdruck und Form zu geben und ob es den Zusammen- ng mit der von germanischen Kräften getragenen Kultur des europäischen Vestens aufrechterhalten will. Die Geschichte Polens zeigt, daß der Rhythmus s abendländischen Lebens im slawischen Osten verebbte, weil er trotz ge- gentlicher Annäherung vor allem den Polen wesensfremd blieb. Die Besonder- it der Abstammung setzte zwischen Polen und die westlichen Nachbarn efere Gegensätze als zwischen die einzelnen zum westeuropäischen Kultur- eise gehörende Nationen. Trotzdem spielte Polen — Europa als eine Ein- it gesehen — eine spezifisch europäische Rolle in der Geschichte, deren usfüllung seine Bedeutung, im positiven wie im negativen Sinne, erkennen ßt.

Die Anfänge der polnischen Staatlichkeit entwickelten sich im Kampfe mit n nach Osten drängenden Deutschen um die Landschaften westlich der Oder. ie Annahme des Christentums und die Anerkennung eines Vasallenverhält- sses zum Deutschen Kaiser brachen jedoch den Gegensätzlichkeiten die Spitze und befreiten Polen von dem Drucke seiner westlichen Nachbarn. Die nere Konsolidierung des eben erst am Anfang seiner staatlichen Entwicklung ehenden Polentums vollzog sich unter dem Einfluß und der Mitwirkung utscher Elemente, die von den polnischen Großen gerufen die Lebensformen s deutschen Westens — Städtetum und freies Bauerntum — nach dem sten verpflanzten. Der Strom der deutschen Kolonisten des 12.—13. Jahr- nderts zog Polen in den Kreis der westeuropäischen Kultur, als deren öst- cher Hüter Polen in jenen Jahrhunderten anzusprechen ist. Bereits im 5. Jahrhundert löste sich die Verbindung mit dem Westen, die Wirksam- eit des Deutschtums wurde ausgeschaltet durch eine in der Entwicklung der zialen Verhältnisse begründeten Polonisierungsbewegung. Die Neugestaltung er sozialen Verfassung des Polentums gewährte dem Adel eine politische und irtschaftliche Vormachtstellung, die dem freien Bauerntum und dem Bürger-

tum der Städte zum Verhängnis wurde. Mit der Vernichtung jener Element
deren Wirken allein die enge kulturelle Verbindung Polens mit dem Weste
zuzuschreiben war, begann eine Tragikomödie nationaler Selbständigkeit de
politischen und kulturellen Entwicklung des Polentums. Polonisierung be
deutete die Vernichtung der ständischen Gliederung des Volkes, der land
wirtschaftlich-gewerblichen Arbeitsteilung, der Ansätze einer Differenzierun
der Nation, die allein eine kulturelle Entwicklung hätte herbeiführen könne
Die Geschichte des Westens stand in jenen Zeiten unter der Wirkung de
weitergehenden Spezialisierung und Differenzierung der Berufe, als Polen z
einem Wirtschaftssystem zurückging, das als feudale Gutsherrschaft alle Züg
einer geschlossenen Hauswirtschaft trug. Politisch entsprach die Entwicklun
den wirtschaftlichen Verhältnissen genau. Während im deutschen Weste
durch die Territorialstaaten größere Komplexe zusammengefaßt und im Lauf
der Jahre zu wirtschaftlichen Einheiten entwickelt wurden, lebten in Pole
eine Unmenge von Grundherren ohne jede gemeinsame Einigung nebenein
ander. Der deutsche Westen entfaltete alle Kräfte einer staatlichen Organi
sation, während Polen zum Spielball der kleinlichsten Wünsche von einzelne
oder Cliquen wurde. Staatspolitik war Unmöglichkeit. Polen dämmerte in
Schatten der westeuropäischen Entwicklung dahin, ohne Fähigkeit zu eigene
Kultur, ohne die Möglichkeit, soziale Lebensformen zu schaffen, die eine
kraftvollen Entwicklung des Volkes Bahn gebrochen hätten, ohne politische
Willen. Die Rolle Polens für die westeuropäische Kultur war negativ. Pole
gehörte nicht mehr zum Westen, wo nichts von den Kräften in ihm lebendi
war, die jenem die Bahn seiner Entwicklung vorschrieben.

Für den Westen war das Versagen des Polentums als Träger und östliche
Vorposten der europäischen Kultur eine politische Gefahr, seitdem das Russen
tum zu staatlicher Organisation gelangt nach Westen drängte. Im Inner
und nach außen schwach mußte Polen ein leichter Raub der jungen russische
Macht werden. Das Interesse Westeuropas erforderte jedoch die Behauptun
der östlichen Vorpostenstellung seiner Kultur und in diesem westeuropäische
Interesse, das Polen nicht zu schützen imstande war, handelte Friedrich II
als er dem Beginn der Teilung des polnischen Staates nicht untätig zusah
sondern dem preußischen Staate die Aufgabe zuschrieb, die Polen nicht hatt
erfüllen können, Grenzwall gegen das andrängende Russentum zu sein. De
europäische Osten wurde neu geordnet, auf den Trümmern Polens schlosse
die jungen Mächte Rußland und Preußen ein Kompromiß, dessen Interessen
sphären genügend fest abgegrenzt waren, um $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderte gegenseiti
respektiert zu werden. Der polnische Staatsgedanke hatte in der große
Politik der europäischen Reiche aufgehört ein Problem zu sein, wenn er auc
formell im „Großherzogtum Posen“ und im „Königreich Polen“ fortlebte.

Aber seit den Teilungen gab es die „polnische Frage" als innenpolitisches ?roblem der Teilungsmächte. Sie bestand darin, daß es ihnen nicht gelang, len Gedanken der nationalen Besonderheit und den Willen, diese im eigenen taate zu organisieren, im Polentum selbst zu vernichten. Im russischen 'eilungsgebiete wechselten Zeiten der loyalen Einfühlung in das Zarentum, wie nter der Leitung der polnischen Geschicke durch den Grafen Lubecki (1812 is 1830), und den Marquis Wielopolski (1861—1863) mit unvermittelt heftig usbrechenden Aufständen und darauf um so schärfer einsetzenden Russi- zierungsversuchen. Das Vorgehen der russischen Beamtenschaft in dieser eziehung trug ebensoviel dazu bei, die Polen in eine durchaus oppositionelle 'olitik zu treiben wie die politischen Machenschaften polnischer Emigranten 1 Paris. Der Druck der russischen Übermacht vermochte allerdings nur den olitischen Freiheitswillen des Polentums zu fesseln, nicht ihn auszurotten.)ie Überlieferung des polnischen Staates lebte am klarsten in Galizien fort, ro die Polen seit 1864 eine Autonomie besaßen, die ihnen eine fast völlige elbständigkeit gewährte. Allerdings waren die Früchte dieser Autonomie in verheerendes Zeichen für die staatsmännischen Eigenschaften der polnischen olitischen Führer, denn Galizien stand kulturell und wirtschaftlich noch nter den kongreßpolnischen Verhältnissen. Die viel angegriffene Nationalitäten- olitik im preußischen Teilgebiete des alten Polen schwankte zwischen der ussischen und der österreichischen Methode hin und her. Ohne den gewalt- amen Druck wie die russische Regierung auszuüben, aber auch ohne die öllige Preisgabe germanisatorischer Tendenzen gelang sowenig wie in ongreßpolen oder Galizien eine Beruhigung der politischen Verhältnisse. Polen" als Staatsideal einer Nation lebte auch hier in dem politischen Willen er Bevölkerung fort.

Solange eine gewisse Gleichartigkeit der Interessen der Teilungsmächte in ezug auf Polen ihre Politik diktierte, war für die Polen an eine gewaltsame eendigung des bestehenden Zustandes nicht zu denken. Der Augenblick war un einmal verpaßt, in dem die Geschichte Polen Gelegenheit gegeben hatte, wischen Russentum und Preußentum einen Staat zu errichten. Die versäumte elegenheit ließ sich nicht nachholen. Polen mußte warten, bis etwa von ußen her die Interessengemeinschaft der Teilungsmächte gesprengt wurde, he es zu staatspolitischer Aktivität übergehen konnte. Die Konstellation der uropäischen Großmächte, die den Weltkrieg herbeiführte, bot diese Gelegen- eit. Die Polenfrage wurde als Problem der europäischen Staatenpolitik rieder aktuell.

Für Deutschland war die Frage der Wiedererrichtung eines polnischen taates ein Problem seiner Außenpolitik gegen Rußland. Ein polnischer Staat rar gedacht unter enger Anlehnung an die deutsch-österreichische Verbindung

als ein „Pufferstaat“ gegen Rußland. Unter der Voraussetzung, daß Polen unter ständigem Einfluß der deutschen Politik blieb, stand man dem polnischen Staatsgedanken freundlich gegenüber. Die Frage der sogenannten „preußischen Polen“ blieb dabei ungeklärt.

Rußland betrachtete von vornherein als die slawische Vormacht die polnische Frage als Problem seiner Innenpolitik. An eine Aufgabe der Souveränitätsrechte des Zaren wurde bei aller Förderung der nationalpolnischen Interessen, die versprochen wurden, nicht gedacht. Die Angliederung preußischer Landesteile mit polnischer Bevölkerung an ein Königreich Polen galt als Selbstverständlichkeit.

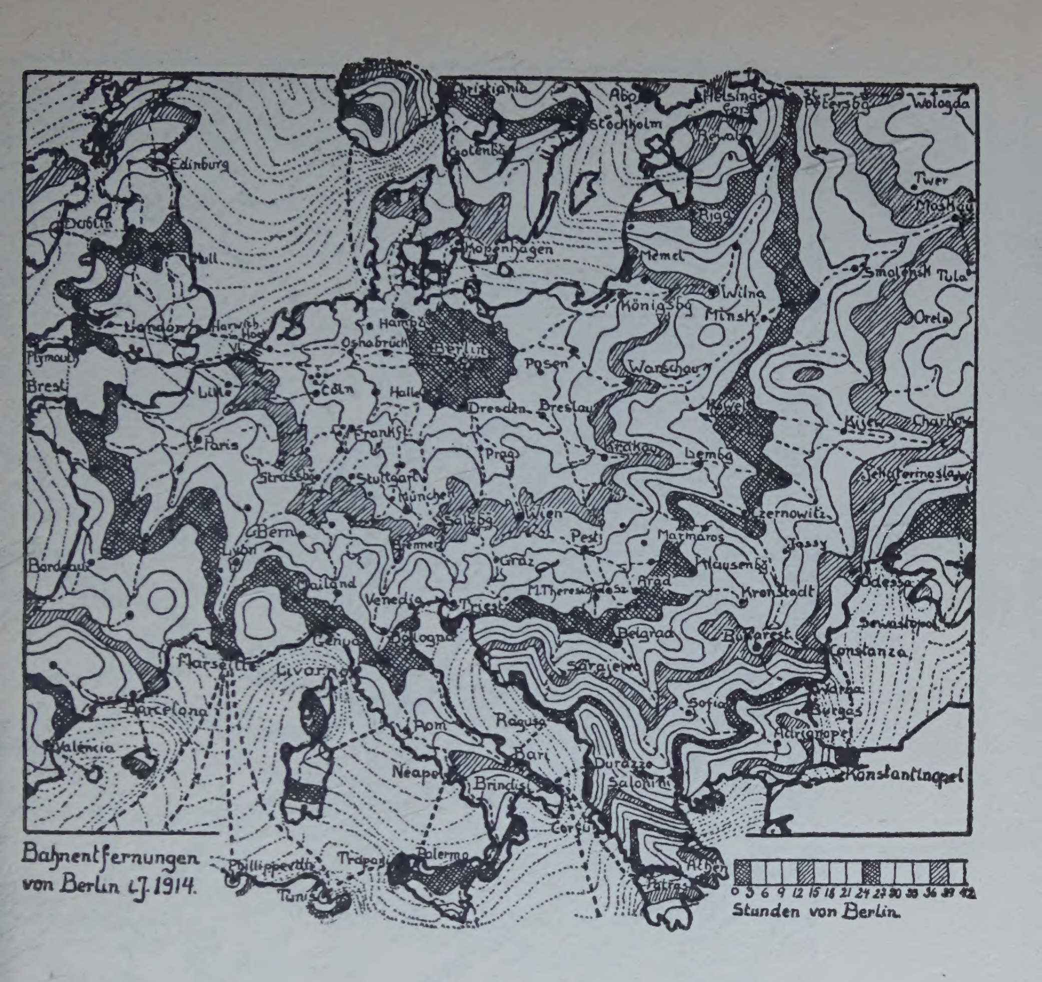
Polen hatte weder im Falle eines russischen noch eines deutschen Sieges die Möglichkeit seine Geschicke frei zu gestalten. Es blieb ein Objekt der Politik der Großmächte. Die Einsicht in diese Zwangslage erforderte die Entscheidung für den Westen oder den Osten. Die Einstellung des Polentums zu dieser Frage war verschieden: Pilsudski kämpfte an der Seite der Mittelmächte gegen Rußland, Haller kämpfte auf französischer Seite gegen Deutschland. Nach der Proklamation der beiden Kaiser vom 5. November 1916 war das oberste polnische Nationalkomitee in Krakau die Vertretung derjenigen Polen, die eine den Mittelmächten freundliche Haltung einnahmen, während der Führer des Polenklubs der Duma Roman Dmowski seine Bestrebungen fortsetzte, unter dem russischen Protektorate einen autonomen polnischen Staat zu errichten. Die Kreise Dmowskis — vor allem die agence polonaise centrale in Lausanne — stellten ohne Zweifel den einflußreicheren Teil der polnischen Politiker dar. Es mag sein, daß die Überlegung ihnen den Rücken stärkte: Polen werde von Deutschland nie Teile seines Besitzstandes erlangen, während Rußland jeden Griff nach deutschem Boden unterstützen werde. Die Pläne Dmowskis fanden im Jahre 1916 ihren Abschluß in einem Vertrage zwischen ihm und Miljukow, in dem die Polen ihre Zustimmung zum Verbleib im russischen Staatsverband gaben gegen gewisse staatsrechtliche Konzessionen der Russen. Durch die konkrete Fassung des Vertrages waren die Russophilen den Deutschfreundlichen gegenüber im Vorteil, die nichts als Versprechen aufzuweisen hatten, die noch durch einen deutschen Friedensvorschlag an Kerenski unter Zusicherung der russischen Grenzen von 1914 in merkwürdigem Lichte erschienen.

Der Ausgang des Krieges schuf für Polen Entwicklungsbedingungen, die zu erhoffen kaum ein polnischer Politiker gewagt hätte. Die Entscheidung für den Osten oder den Westen war unnötig geworden. Befreit vom Druck auf beiden Seiten schien die Geschichte Polen noch einmal eine Gelegenheit geben zu wollen, eigene Staatlichkeit auszubilden. Das System der europäischen Machtverteilung, wie es im 19. Jahrhundert entstanden war, wurde in

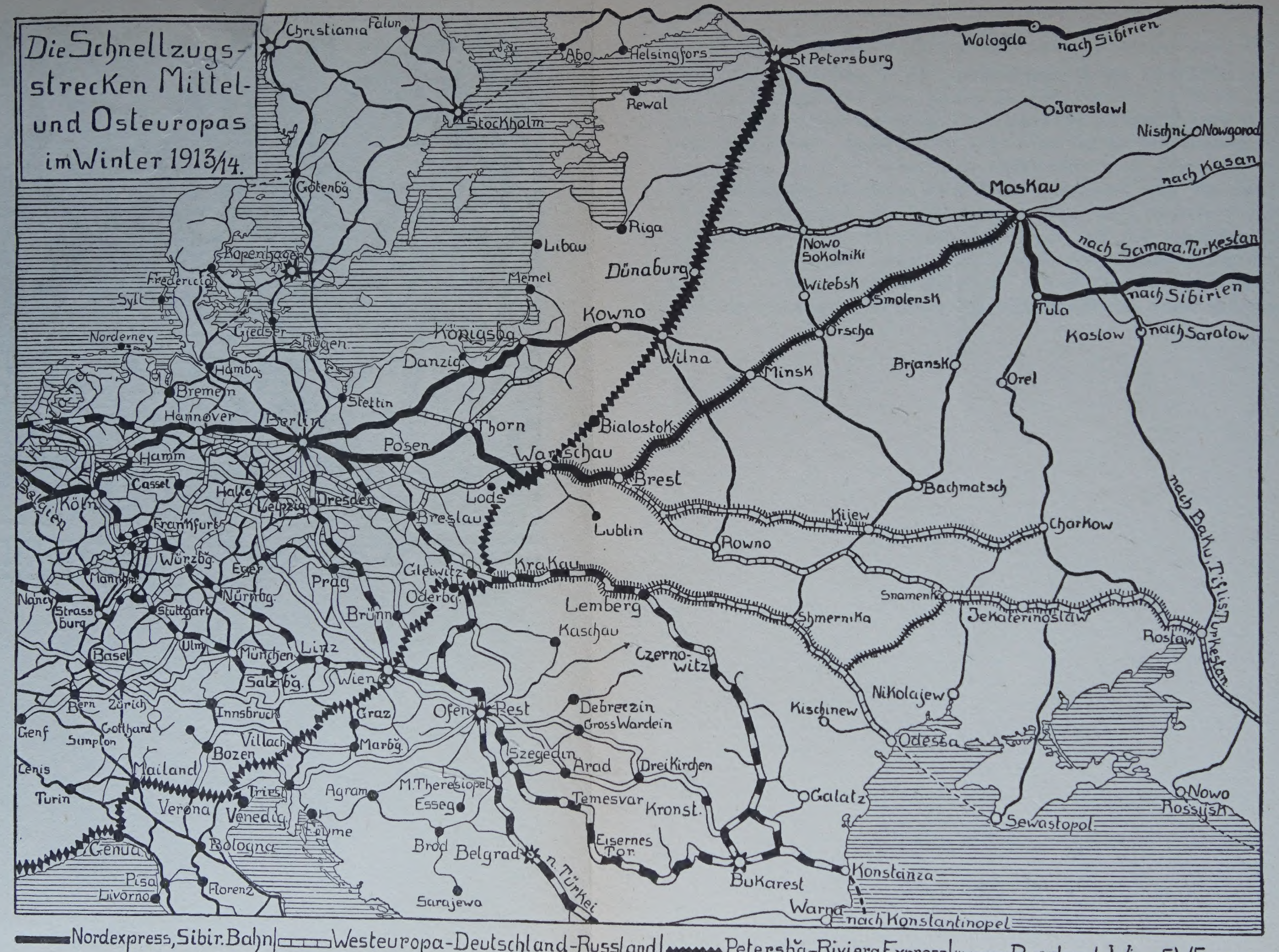
/ersailles und S. Germain durch ein Chaos abgelöst, in dem alle historischen
Bindungen zerrissen wurden, aus dem aber zweifellos eine Fülle von neuen
nsätzen historischen Geschehens entsprang. Es wird immer unmöglich sein,
ie Balkanisierung Ost- und Mitteleuropas so rückgängig zu machen, daß die
age der Vorkriegszeit wiederhergestellt wird. Die Neuordnung der europäi-
chen Welt wird irgendwie immer die Interessen der kleinen Völker an staat-
icher Selbständigkeit berücksichtigen müssen. Aber ein neues System der
olitischen Machtverteilung, der dauernden Zusammenfassung der Macht-
plitter wird sich aus dem heutigen Chaos entwickeln. Und hier erhält Polen
ie Gelegenheit, eine seiner Bedeutung entsprechende Stellung zu erringen. —
unächst jedoch leidet Europa unter dem Chaos, das Frankreich im Interesse
igener Macht herbeigeführt hat und hütet, denn die Machtlosigkeit und die
egensätzlichkeit der vielen einzelnen bedeutet der überragenden Stellung
rankreichs gegenüber Freiheit für die Bahnen seines Imperialismus. Die
mmer wiederkehrende Beschwörung der „deutschen Gefahr“ ist das Binde-
lied des politischen Konzerns, der Frankreichs Geschäfte in Europa betreibt.
enes Frankreichs, das die europäische Rasse täglich verrät. Polen ist an
rankreich gebunden, solange das Interesse beider die Niederhaltung Deutsch-
ands erfordert. Man kann nicht darüber hinweggehen, daß zwischen Polen
nd Deutschland unüberbrückbare Gegensätze bestehen. Dazu kommt noch
ie innige Sympathie, die einen großen Teil der polnischen führenden Schicht
ür die „culture“ der „grande nation“ erfüllt. Dem polnischen Staate als
olchem drohen jedoch noch andere — schwerere Gefahren. Rußland wird
ie dauernd den Verlust seiner westlichen Grenzländer verschmerzen. Mit
ortschreitender Festigung der innerrussischen Verhältnisse entsteht die Gefahr
iner Expansionsbewegung von selbst. Polen steht einer solchen fast hilflos
egenüber. Die Hilfe Frankreichs ist mehr als zweifelhaft im Falle den
'ariser Politikern ein Bündnis mit einem gekräftigten Rußland eine bessere
ewähr der Niederhaltung Deutschlands bietet, als mit dem polnischen Staate.
)ie französischen Besprechungen mit dem Großfürsten Nikolai für den Fall einer
ıonarchistischen Restauration ließen die Uneigennützigkeit der französisch-
olnischen Interessennahme sehr problematisch erscheinen. Gegen Rußland
at Polen nur einen Verbündeten: Rumänien. Und ob dessen Hilfe genügen
vürde, die östliche Gefahr zu bannen, kann füglich bezweifelt werden.

So schwebt Polen heute zwischen Tür und Angel. Die Frage, wie Polen
ein staatliches Dasein in völliger Unabhängigkeit gestalten und bewahren
önne, hat bisher nur eine Antwort gefunden: Polen soll Großmacht werden,
eren Mittel jedem Angriff — auch von beiden Seiten begegnen könnten.
in phantastisches Unterfangen mit 15—17 Millionen Menschen einen Groß-
taat errichten zu wollen! Dazu mit einer politischen Vergangenheit, die

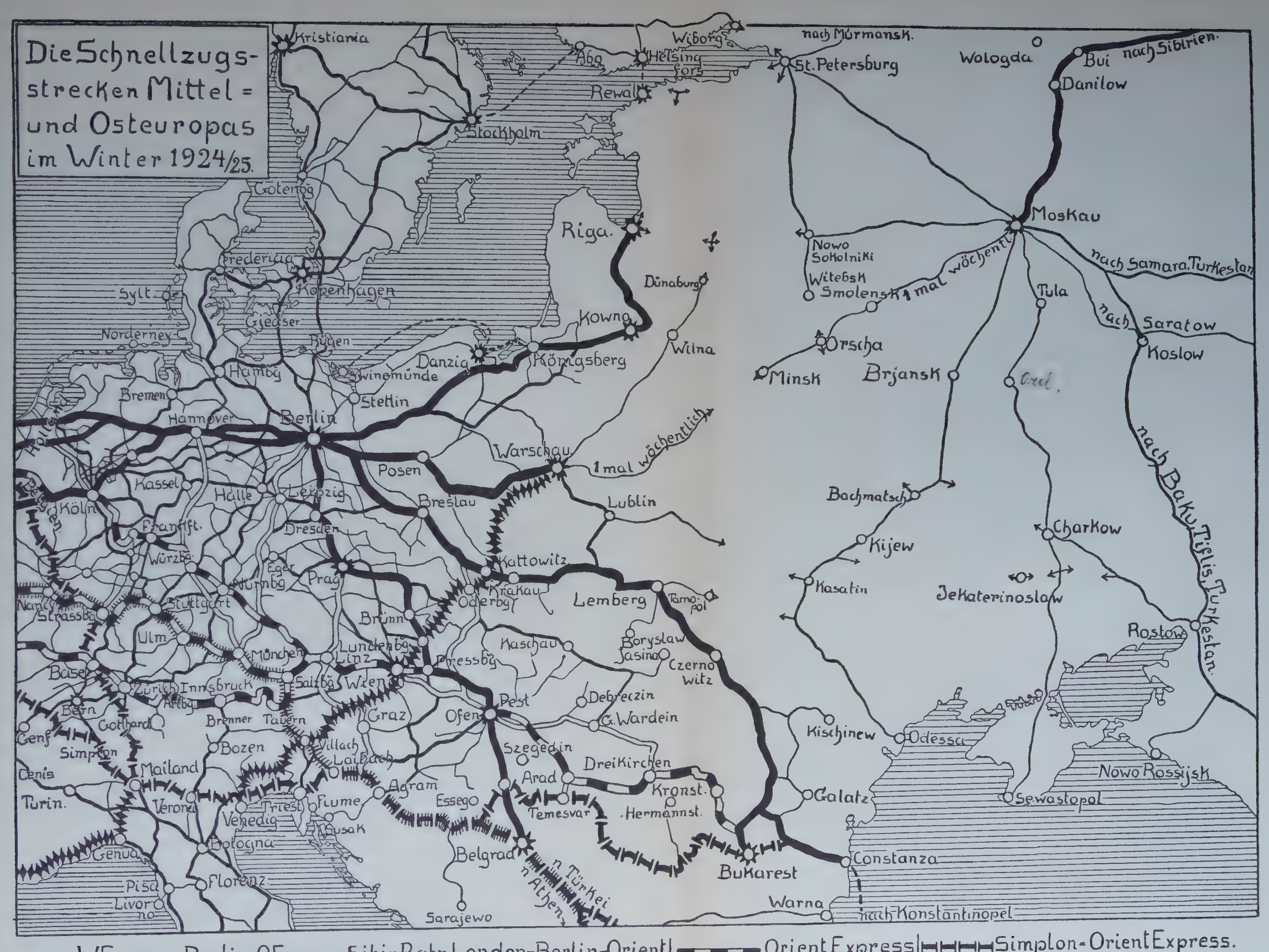
nicht gerade Vertrauen in die staatsbildenden Kräfte einzuflößen imstande ist. Die Unmöglichkeit eines solchen Strebens liegt auf der Hand, wenn es auch an und für sich die einzige Konsequenz der politischen Lage des polnischen Staates wäre. Nach wie vor steht Polen vor der Entscheidung für den Westen, der nur durch Deutschland repräsentiert wird, denn dieses war es, das Rußland auf Jahrzehnte nach Asien zurückwarf, oder für den Osten. Wenn es nicht gelingt, den Völkern Mitteleuropas die historische Gemeinsamkeit ihrer Kultur ins Bewußtsein zu bringen und auf irgendeine Art die bestehenden Gegensätze zwischen ihnen beizulegen — das braucht durchaus nicht auf friedliche Weise zu geschehen — wird Polen das erste Opfer sein, wenn das Russentum einst seinen Weg nach dem Westen wieder aufnimmt. —

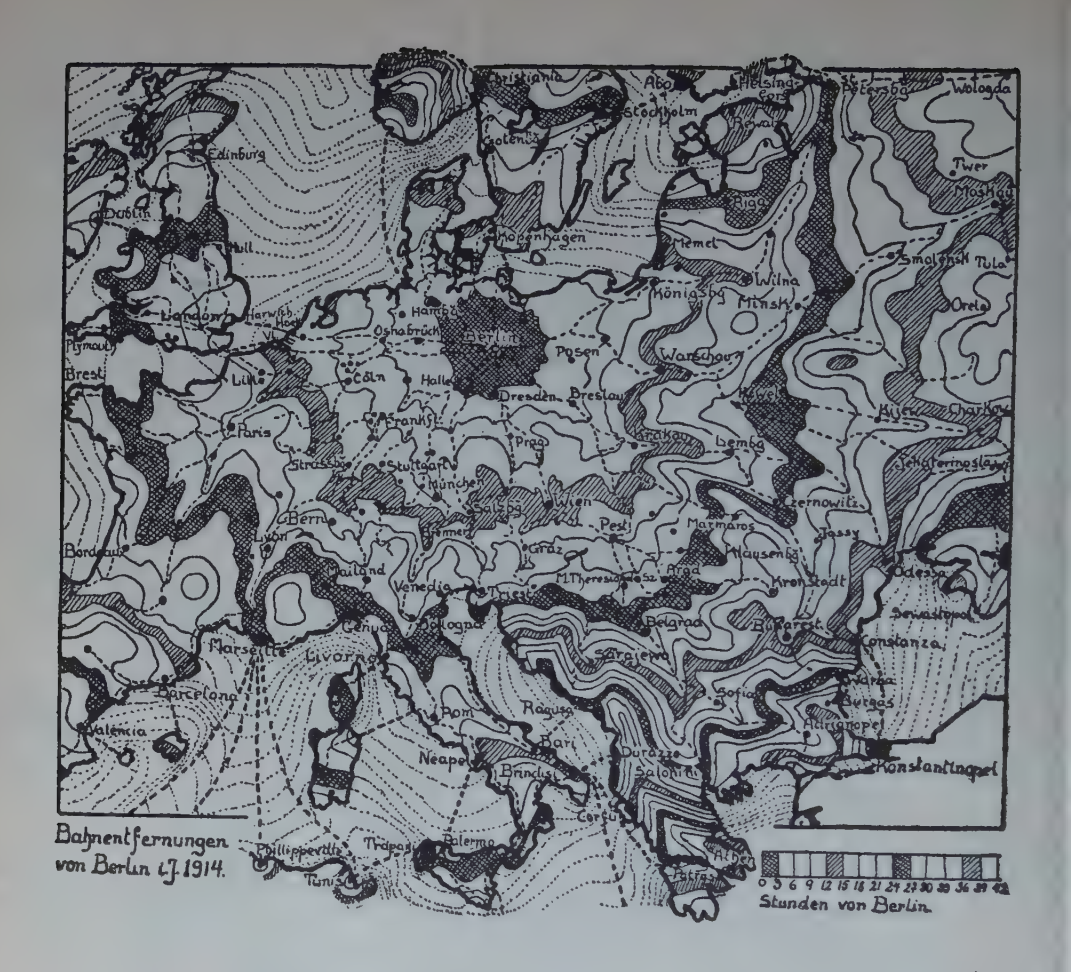


Bahnentfernungen von Berlin i. J. 1914.



Nordexpress, Sibir. Bahn | Westeuropa-Deutschland-Russland | Petersbg.-Riviera Express | Russland-Wien-SW Europa.
Orient-Express, London-Berlin-Orient | Mittel- u. W Europa-Balkan | Schnellzugsstr. | Fernverkehrsstrecken


Die Schnellzugsstrecken Mittel = und Osteuropas im Winter 1924/25.
Kristiania
Abo
Helsingfors
Wiborg
nach Murmansk.
St. Petersburg
Wologda
Bui
nach Sibirien.
Danilow
Rewal
Stockholm
Goteborg
Riga.
Moskau
Nowo Sokolniki
Witebsk
Smolensk
1 mal wöchentl.
nach Samara, Turkestan
Dünaburg
Fredericia
Kopenhagen
Sylt
Gjedser
Norderney
Rügen
Kowno
Tula
nach Saratow
Koslow
Danzig
Königsberg
Wilna
Orscha
Minsk
Brjansk
Orel
Bremen
Hamburg
Swinemünde
Stettin
Hannover
Berlin
Holland
Warschau
1 mal wöchentlich
nach Baku, Tiflis, Turkestan.
Posen
Kassel
Halle
Leipzig
Köln
Belgien
Breslau
Lublin
Bachmatsch
Frankft.
Dresden
Charkow
Kijew
Würzbg.
Eger
Prag
Kattowitz
Nürnbg.
Krakau
Oderbg.
Lemberg
Tarnopol
Kasatin
Jekaterinoslaw
Nancy
Strassbg.
Stuttgart
Brünn
Rostow
Ulm
München
Lundenbg.
Linz
Kaschau
Borysław
Jasina
Czernowitz
Basel
Pressbg.
Zürich
Innsbruck
Salzbg.
Wien
Debreczin
Bern
Arlbg.
Brenner
Tauern
Graz
Ofen
Pest
G. Wardein
Genf
Gotthard
Simplon
Villach
Kischinew
Odessa
Szegedin
Bozen
Laibach
Dreikirchen
Cenis
Mailand
Agram
Arad
Nowo Rossijsk
Turin.
Verona
Triest
Fiume
Essego
Temesvar
Kronst.
Galatz
Sewastopol
Venedig
Hermannst.
Susak
Genua
Bologna
Belgrad
Bukarest
Constanza
n. Türkei
n. Athen
Pisa
Florenz
Livorno
Warna
Sarajewo
nach Konstantinopel
WEuropa-Berlin-OEuropa, Sibir. Bahn, London-Berlin-Orient
Orient Express
Simplon-Orient Express.
Paris-München-Balkan.
Deutschland-Balkan
Warschau-Wien-SWEuropa
Schnellzug
Fernverkehr



Bahnentfernungen von Berlin i. J. 1914.



Bahnentfernungen von Berlin i. J. 1925.



HERMANN v. WISSMANN:
DIE WESTÖSTLICHEN VERKEHRSLINIEN EUROPAS 1914 UND 1924/25.

Vergleicht man die beiden Verkehrskarten untereinander, so fällt vor allem ıs Auge die starke gegenseitige Abschließung der Staaten, ganz beonders Rußlands. 7 bis 8 Züge, kein einziger Schnellzug, überschreiten tägch die ausgedehnte Westgrenze. 1914 fuhren 12 Schnellzüge und 44 Personenzüge täglich über die kürzere Grenze. — Auch andere Grenzen wurden ı starken Verkehrsschranken, selbst wenn man Paß- und Zollschwierigkeiten ußer acht läßt. 1209 km Schnellzugsstrecken fielen im neuen deutsch-polischen Grenzland fort. Nur 5 Schnellzüge verbinden die Gebiete beiderseits er Grenze, davon 3 Berlin, Königsberg und Danzig untereinander. Einst urde Posens und Westpreußens Westgrenze von 29 Schnellzügen überchritten.

Kowno und Wilna, Litauen und Polen sind ganz ohne Verbindung, Deutschınd und die Tschechei nur in Oderberg, Bodenbach, Eger im Fernverkehr in usammenhang (6 gegen 18 Schnellzüge). Von Pest nach Belgrad (Orientxpreß 1914) fährt ein einziger Schnellzug!

Das neue Staaten- und Grenzgewirr brachte es mit sich, daß Hauptrecken bis zur Unbrauchbarkeit zerschnitten wurden. Die alte Strecke erlin—St. Petersburg ist ausgestorben. Sie überschreitet 7 Grenzen und zieht urch Deutschland—Polen—Danzig—Deutschland—Litauen—Polen—Lettland -Rußland, die Strecke Pest—Czernowitz durch Ungarn—Rumänien—Slowakei -Rumänien—Polen—Rumänien.

Im folgenden bedeutet ♀ eine, ♀♀ zwei, ♀♀♀ drei Grenzen: Basel ♀ Straßurg ♀ Bingen—Köln, Berlin—Wesel ♀ Boxtel ♀ Vlissingen, Pest ♀ Marburg ♀ Bozen, Pest—Szegedin ♀♀ Eisernes Tor—Bukarest, Pest ♀ Ungvar ♀ Lemerg wurden unbenutzbar.

Noch häufiger wurde das Verkehrsgefüge eines Landes gestört, inem notwendige Teile des Bahnennetzes durch rücksichtslose Grenzführung erausgeschnitten wurden.

Stettin ♀ Posen ♀ Breslau, Breslau ♀ Lublinitz ♀ Beuthen, Innsbruck ♀ Franzensfeste ♀ Pustertal, Lavanttal ♀♀ Kärnten, Groß-Wardein

♀♀ Arad, Arad ♀♀♀ Szegedin, Szegedin ♀ Maria Theresiopel ♀ Ujdom bovar.

In einigen Fällen wurde der Verkehr doch ermöglicht durch Erleichterun der Paßschwierigkeiten oder dadurch, daß die Züge durch das fremde Staats gebiet laufen ohne anzuhalten. Vor allem sind hier die Strecken Berlin—Marienburg und Berlin—Deutsch-Eylau wichtig.

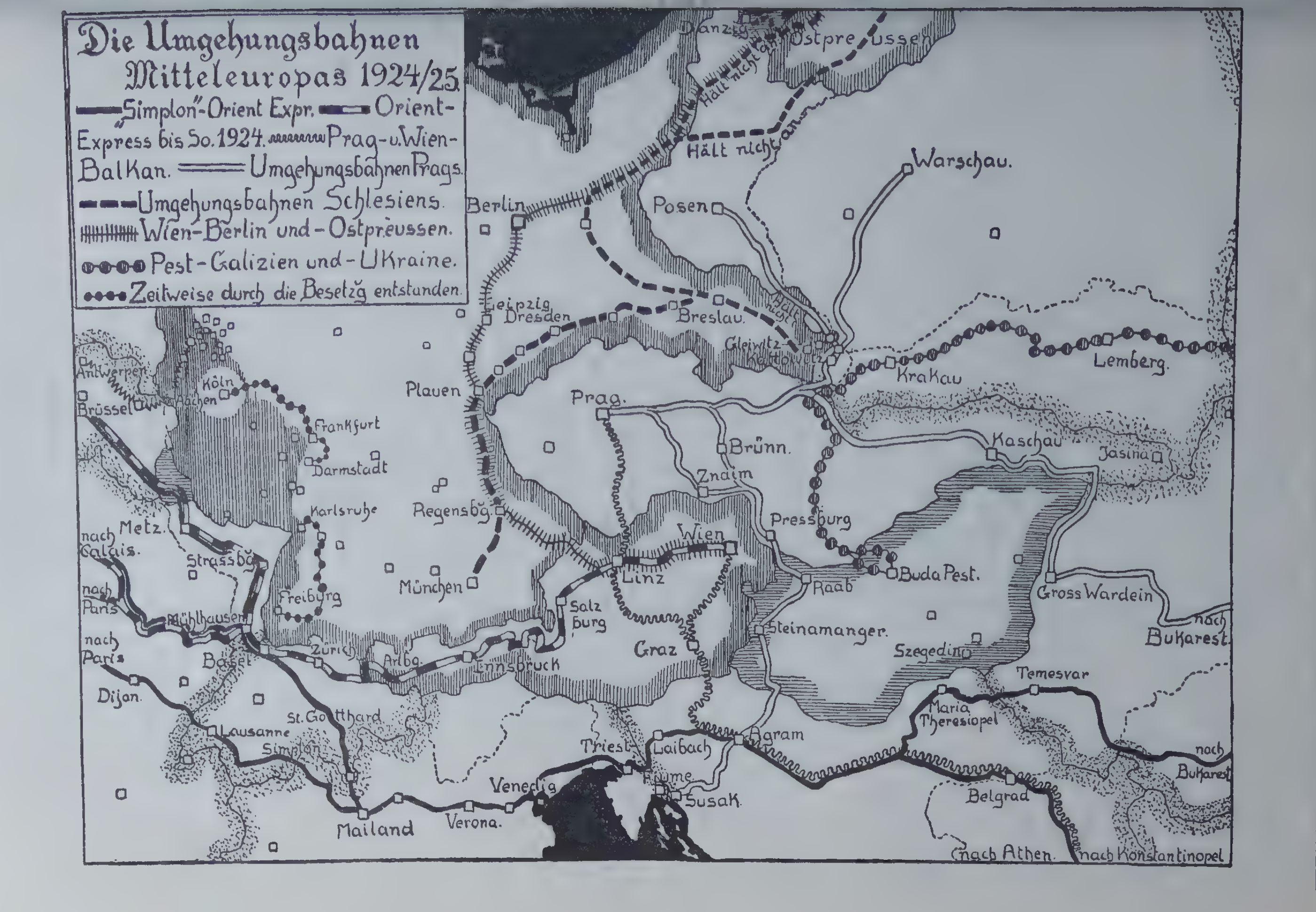
Sylt ♀ Tondern ♀ Hamburg, Kattowitz ♀ Beuthen ♀ Lublinitz ♀ Kreuz burg ♀ Posen, Prag ♀ Ziegenhals ♀ Oderberg, Wien ♀ Ödenburg ♀ Burgenland, München ♀♀ Aßling ♀ Triest, Kaschau ♀♀ Jasina Groß-Wardein ♀♀ Marmaros, Kowno ♀ Prekuln ♀ Memel, Riga ♀♀ Libau.

Wie gefährdet aber solche Strecken sind, sieht man daran, daß die zeit weise verkehrenden Züge Wien—Graz ♀ Marburg ♀ Klagenfurt ♀ Meran un Wien—Klagenfurt ♀♀ Triest wieder eingestellt werden mußten.

Wenn irgend möglich, haben die den Frieden diktierenden Staaten Bahn strecken, die im strittigen Gebiet verliefen, ohne Rücksicht auf völkische und wirtschaftliche Verhältnisse ganz in ihr Gebiet einbezogen, so daß sie für die anschließenden Teile des Nachbarstaates unbenutzbar wurden. Es entstanden Grenzbahnen, wie sie vorher fast allein in der Amurbahn und der Strecke Salzburg—Zell am See—Innsbruck bekannt waren. Die widernatürlichste Grenzbahn ist die Strecke (Prag—)Oderberg—Jablunkau(—Silein—)Kaschau—Kiralyhaza—Groß-Wardein(—Bukarest), die 422 km der neuen Grenze dich entlang läuft. 333 km begleitet Warschau—Wilna—Dünaburg die litauische Grenze. Die Strecke (Prag—) Znaim—Lundenburg—Preßburg—Straß-Sommerein—Steinamanger(—Agram) bildet einen engen Halbkreis um Wien. — Die Tschechei würde ohne ihre Grenzbahnen auseinanderfallen; 1060 km der tschechischen Grenze sind ausgesprochene Bahngrenze. — Die längste Grenzbahn mit 1015 km Länge wurde die Strecke Luxemburg—Straßburg—Basel —Salzburg als Teil einer Deutschland umgehenden Bahn von Ostende nach Wien.

Vincovci—Maria Theresiopel—Hatzfeld (Simplon-Expreß), Maria Theresiopel—Werschetz—Weißkirchen, Mlava—Graudenz—Dirschau (Warschau—Danzig), Fülek—Plesivec (Prag—Dobschau), Baranowitschi —Rowno.

Es ist eine ganz neue Art von Grenzlegung und ein wenig gutes Zeichen für den Wert dieser Grenzen. Es geschah dadurch manchmal, daß eine Stadt einem anderen Land zugeteilt wurde als ihr Bahnhof: Teschen, Satoralya Ujhely, Gmünd, das deutsche Hatzfeld, früher ungarisch Zsombolya, jetzt süd-slawisch Dzombolj, rumänisch Imbolia.


Die Umgehungsbahnen Mitteleuropas 1924/25
"Simplon"-Orient Expr. Orient-Express bis So. 1924. Prag-u. Wien-Balkan. Umgehungsbahnen Prags.
Umgehungsbahnen Schlesiens.
Wien-Berlin und -Ostpreussen.
Pest-Galizien und -Ukraine.
Zeitweise durch die Besetzg. entstanden.
Danzig
Ostpreussen
Hält nicht an
Warschau.
Berlin
Posen
Leipzig
Dresden
Breslau.
Gleiwitz
Kattowitz
Lemberg.
Krakau
Plauen
Prag.
Brünn.
Kaschau
Jasina
Znaim
Pressburg
Regensbg.
Wien
Linz
Buda Pest.
Raab
Gross Wardein
nach Bukarest.
Salz burg
Steinamanger.
Szegedin
Graz
Innsbruck
Arlbg.
Zürich
München
Temesvar
Maria Theresiopel
Agram
Laibach
Triest
Fiume
Susak
Venedig
Verona.
Mailand
Belgrad
nach Athen
nach Konstantinopel
St. Gotthard
Simplon
Lausanne
Dijon.
nach Paris
Basel
Mühlhausen
Freiburg
Strassbg.
Metz.
nach Calais.
Karlsruhe
Darmstadt
Frankfurt
Köln
Aachen
Antwerpen
Brüssel

Oft sind solche Grenzbahnen gleichzeitig Umgehungsbahnen geworden, Bahnen, die ein anderes Land oder dessen Hauptstadt umgehen. Teils kamen sie zur Vermeidung der Paßschwierigkeit in Gebrauch, öfter aus politischer Gehässigkeit. Statt einer Aufzählung betrachte man die Kartenskizze. Trotz geringeren Verkehrs hat sich so im ehemaligen Österreich-Ungarn, besonders im tschechischen und südslawischen Teil, die Anzahl der Schnellzugsstrecken vermehrt. Wien und Pest werden umgangen, erreichen aber durch ihr viel stärkeres Verkehrsbedürfnis, daß die alten Hauptstrecken nicht aufgegeben werden. Süddeutschland, Österreich und Ungarn werden umgangen durch die Überlastung der Linie Steinbrück—Agram—Vincovci, die den Verkehr von Paris, London, München, Prag, Wien an sich zieht und zum Balkan weiterleitet auf Kosten von Schnelligkeit und Wegkürze. Süddeutschland wird gemieden durch die Verlegung des Ostende- und Orientexpresses, Wien und Pest durch die Verbindungen Prags über Linz, Preßburg und Kaschau. Der Verkehr von Pest mit Galizien und Südrußland wird zum Umweg über Oderberg gezwungen, denn der Tschechei und Polen liegt nichts an der Zugverbindung über die Karpaten.

Nebenstrecken oder Kriegsstrecken sind dazu verwandt worden, neue Staaten untereinander zu verbinden oder die Landschaften eines neuen Staates aneinander und an dessen Hauptstadt zu ketten, wie die Strecke Prag—Oderberg—Kaschau—Kiralyhaza—Jasina. Jasina liegt 1052 km von Prag entfernt und ist der hauptstadt-fernste Ort Mittel- und Westeuropas. Wie diese Grenzbahn muß die Strecke Belgrad—Agram—Laibach, auf der jetzt 4 Schnellzüge verkehren, als ehemalige Nebenstrecke das einzige Rückgrat des neuen Staates bilden. Alle früheren Hauptstrecken sind quer zu dieser Achse gerichtet: Karawankenbahn (Deutschland—Triest), Südbahn (Wien—Triest), Pest—Fiume, Maria Theresiopel—Brod—Sarajewo—Ragusa. Und auch jetzt noch neigt der Verkehr Südslawiens außerhalb Altserbiens dazu, Belgrad außer acht zu lassen: Karawanken, Südbahn, Pest—Fiume, Prag—Agram—Susak, Simplonexpreß: Triest—Agram—Maria Theresiopel—Zenta—Temesvar. Die Kriegsstrecke Lublin—Rozwadow bindet Galizien an Polen.

Warschau—Soldau—Graudenz, Czernowitz—Kischinew—Akkermann, Kowno—Murajewo—Memel.

Neue Staatenverbindungen auf ehemaligen Nebenstrecken sind die umwegige Strecke Prag—Kaschau—Kiralyhaza—Groß-Wardein—Bukarest, Belgrad—Maria Theresiopel—Temesvar—Bukarest, Berlin—Schneidemühl — ohne Aufenthalt in Polen nach Marienburg—Tiegenhof—Danzig, Kowno—Schaulen—Riga, Belgrad—Laibach—Villach—München.

Andere Gebietsteile sind im neu gebildeten Staat noch ganz ohne Bahnverbindung mit dessen Zentren, so das südliche Burgenland innerhalb

eutschösterreichs, Luttenberg in Südslawien, das südliche Litauen. Die
hnen führen nur in das Nachbarland. — Von Weißkirchen zur neuen Haupt-
adt Belgrad muß eine Bahnstrecke von 480 km Länge benutzt werden bei
ner Entfernung in der Luftlinie von 75 km, von Dobschau nach Kaschau
ne Strecke von 412 km bei einer direkten Entfernung von 63 km.

Verbindungen den Grenzschwierigkeiten zum Trotz haben sich
lten erhalten:

> Paris — Lausanne — Mailand, Ostende — Luzern — Mailand, aber nicht Antwerpen — Tillburg — Goch, Antwerpen — Roermond — Düsseldorf, Basel—Säckingen—Schaffhausen—Konstanz.

Wien hat als große Handelsstadt mitten im Grenzgewirr nicht immer
m Besten ihres Landes den Verkehr den Grenzen zum Trotz aufrecht-
halten.

> Direkte Züge verkehren neben Wien ♀ Regensburg—Berlin auf den Strecken Wien ♀ Prag ♀ Berlin, Wien ♀ Oderberg ♀ Berlin, freilich nicht mehr Wien ♀ Kolin — Tetschen ♀ Berlin, neben Wien — Graz ♀ Belgrad auch Wien ♀ Pest ♀ Belgrad, neben Wien ♀ Pest ♀ Bukarest Wien ♀♀ Lemberg ♀ Czernowitz — Bukarest; Wien ♀ Laibach ♀ Triest.

Durch die Landzerstückelung hat sich der Verkehr im südöstlichen Mittel-
ropa dezentralisiert. Zu den großen Verkehrsknoten Wien (12), Pest (10),
m oberschlesischen Bahndreieck (8), Linz (6) und Villach (6) kamen Prag (6),
ndenburg (5), Preßburg (5), Agram (6). Wien, Pest und Villach büßten
n. Die eingeklammerten Zahlen geben die Anzahl der ausstrahlenden Haupt-
ecken an.

Das wichtigste Durchgangsland im europäischen West-Ost-Verkehr
Norddeutschland. Es verbindet Westeuropa mit Rußland. Der einzige
onkurrent ist die mährische Pforte, verbunden mit Wien und dem „schrägen
urchgang" („Venediger—, Kärntner Straße"), die die Mittelmeerküste mit Ost-
ropa verbindet. Darin hat sich durch den Krieg nichts geändert. Nur zeit-
eise konnte die starke Absperrung der polnisch-deutschen Grenze einen Ex-
eßzug Paris und Ostende—Nürnberg—Prag—Warschau begünstigen, der von
stende nach Warschau 15 Stunden, von Paris nach Warschau 8 Stunden
nger dauerte als der Schnellzug über Berlin. In Norddeutschland führt der
st-West-Verkehr nicht mehr wie 1914 über zahlreiche Zwischenstrecken;
lbst Halle—Leipzig—Dresden kommt neben der Bündelung in Berlin kaum
Betracht.

Der Absperrung entsprechend sind die Verbindungen mit Rußland sehr
el langwieriger geworden. Die kürzesten Fahrzeiten sind:

	1914 Stunden	1923/24 Stunden	1924/25 Stunden	wöchentlich
Berlin—Königsberg—Wilna—St. Petersburg	26	—	—	
Berlin—Kowno—Riga—Nowo Sokolniki—St. Petersburg	—	61-63	59-62	3 ×
Berlin—Warschau—Moskau	29½	62-63	60-61	1 ×
Berlin—Ostpreußen—Bialostok—Moskau	—	—	59-61	1 ×
Berlin—Warschau—Ssarny oder Rowno—Kijew	31	—	48	1 ×
Berlin—Lemberg—Shmernika—Kijew	—	52	50	3 ×
Wien—Warschau—Wilna—St. Petersburg	35½	79-82	78-81	7 ×
Wien—Berlin—Riga—Nowo Sokolniki—St. Petersburg	—	—	78-80	3 ×
Wien—Warschau—Moskau	40½	63	60-61	1 ×
Wien—Lemberg—Odessa	29	43	65-63	3 ×
Berlin—Warschau—Kasatin—Jekaterinoslaw—Rostow—Baku	4 Tage 4 Stunden			
Berlin—Lemberg—Kasatin—Jekaterinoslaw—Rostow—Baku	—	—	5 Tage 16 Stunden	3 ×

Große Umwege sind jetzt oft kaum zeitraubender, so im Sommer Berlin—Stockholm—Helsingfors—Petersburg (65½ St.), Wien—Warschau—Moskau—Petersburg (82-83 St.). Auf der direkten Strecke Warschau—Petersburg hat man jetzt auf 4 Stationen zwischen Dünaburg und Pleskau zusammen 19-21½ Stunden Aufenthalt. Der tägliche Verkehr mit Rußland ist noch viel langsamer (Wien—Warschau—Moskau 83-104 St., Berlin—Riga—Moskau 64 St.).

Aus der Tabelle ersieht man eine geringe Besserung gegenüber dem vorigen Jahre. Im Innern Rußlands hat sich der Verkehr auf den großen Fernstrecken im letzten Jahre schnell gebessert.

	1914	1923/24	1924/25
Moskau—Ssamara— / —Wjatka—Omsk	2 T., 19 St.	3 T., 2 St.	2 T., 23 St.
Moskau—Taschkent	3 T., 11 St.	4 T., 15 St.	3 T., 23 St.
Moskau—Baku	2 T., 12 St.	3 T., 19 St.	3 T., 13 St.

Die Fahrzeiten nähern sich denen vor dem Kriege. Eine Reise von Moskau nach Omsk (2719 km) ist weniger langwierig als von Wien nach St. Petersburg (1852 km). Zum Vergleich sei Lissabon—Moskau angeführt: 1914 4 Tage 3 Stunden, 1924/25 6 Tage 0 Stunden.

Gegenüber 1914 bleibt vor allem St. Petersburg stark benachteiligt, das mit Sibirien am schnellsten über Moskau verbunden ist, obwohl die sibirische Bahn über Danilow—Bui—Wjatka (258 km kürzer als über Ssamara) gelegt wurde. Auf der Karte der Schnellzugsstrecken 1924/25 sind in Rußland nur diejenigen Eilzugsstrecken eingezeichnet, die schneller fahren als die Personenzüge 1914.

Die Verbindung Mittel- und Westeuropas mit dem Balkan und Rumänien ist durch die Zersprengung Österreich-Ungarns in viele umwegige Bahnen ge-

tet worden. Für Rumänien sind zu den beiden Strecken über Pest—
benbürgen und der Strecke durch Galizien der Umweg über Kaschau—
oß-Wardein und die Strecke über Maria Theresiopel dazugekommen, während
: kürzeste Strecke Pest—Eisernes Tor (früher Orientexpreß) unbenutzbar
ırde. Von London aus ist die Ostendeexpreßstrecke über Nürnberg und die
recke über Berlin und Lemberg gleich lang (London—Constanza 2906 bis
09 km). Da aber letztere nur Ebenen durchläuft, fährt 1924 25 der Ost-
deschnellzug London—Bukarest 70 St., der Schnellzug über Berlin—Lem-
rg $64^1/_2$ St.[1]) Der Orientexpreß London—Paris—München—Pest—Bukarest
ırt 63 St. 1914 fuhr der Ostendeexpreß 55 St., der Schnellzug über
rlin und Lemberg $55^1/_2$ St.[1])

Der Expreßzug über Basel—Innsbruck—Wien (Umweg 451 km) ersetzte bis
m August 1924 den Ostendeschnellzug und dauerte von London nach Bukarest
$^1/_2$ St. (jetzt $67^1/_2$ St.), der Expreßzug über Chalons—Basel—St. Gotthard—
iest—Maria Theresiopel (Umweg 541 km!) dauerte 73 St. (jetzt 69 St.).

Seit Herbst 1924 fährt der Orientexpreß wieder über Straßburg—München,
chdem er seit dem Kriege durch einen Expreßzug über Basel—Innsbruck und
ıen zweiten, den Simplon-Orient-Expreß, über Dijon—Simplon—Triest—
aria Theresiopel ersetzt worden war. Doch blieben auch diese bestehen. Die
gende Tabelle soll zeigen, wie die geographische Gunst des nördlichen Alpen-
rlands den anderen Strecken gegenüber in den Fahrzeiten zum Ausdruck kommt.

Bukarest—Paris; Wien—Paris; Wien—Zürich.

	km		km		km	Fahrzeiten 1914	Fahrzeiten 1924	Fahrzeiten 1924/25	Grenzen 1914	Grenzen 1924	Steigung Wien—Bodensee
en*—München—Straßburg—Paris			*1341		*2490	45^{33}	64^{35}	60	3	4	
en—Nürnberg—Straßburg—Paris			1349	Bukarest—Pest—Wien—Paris	2498	50^{16} ■	63^{05}	63^{10}	3	4	
en*—München—Zürich	*764	—Paris	*1379		*2528	51^{36} †	66^{45}	—	4	5	ca. 1000 m
en—Rosenheim—Innsbruck—Zürich	820	—Paris	1435		2583	—	—	—	5	6	1700 m
en—Salzburg◆—Pinzgau—Zürich .	876	—Paris	1491		2640	53^{15}◆	64^{55}	66^{40}	3	4	2100 m◆
karest—Eisernes Tor—Maria Theresiopel—Triest—Simplon—Paris					2687	—	66^{15}	65^{30}	4	4	(1800 m)
karest—Lemberg—Berlin—Köln—Lüttich—Paris					3047	55^{25}	70^{43}	68	4	4	(fast keine)

über Simbach. Über Salzburg + 39 km. ◆ über Selztal 24 km weniger und 2300 m Steigung.
iber Straßburg bzw. Köln. ■ über Ulm. ( ) Steigung Wien—Karlsruhe, Agram—Schweizer
a. [Kasten] Expreß. [offener Kasten] zum Teil Expreß.

Aus der Tabelle ersieht man deutlich, wie stark die Strecken durch das
rdliche Alpenvorland von Natur begünstigt sind, nicht allein für die Ver-

bindung von Wien und dem Orient mit Paris, auch für die Verbindung Wien mit Zürich. 1914 führte die schnellste Verbindung Zürich—Wien über Ulm —München. Man erkennt die Verlängerung, die starke Vergrößerung der Steigung für die Verbindung Wien—Innsbruck durch die Umgehung der bayrischen Grenze, besonders aber den großen Umweg der Umgehungsbahn Mitteleuropas, des Simplon-Expresses, dessen Strecke nur für die Verbindung Rumäniens und des Balkans eine Verkürzung ist. Man sieht jedoch aus den Fahrzeiten, daß die ehemalige Nebenstrecke nicht für Schnellzüge eingerichtet ist: 1914 Triest—Pest—Bukarest im Schnellzug bei schlechtem Anschluß 33½ St., 1924/25 Triest—Bukarest 39 St.! Der neu eingerichtete Orient-Expreß macht immer noch einen Umweg, da die beste Strecke Pest—Bukarest zwischen Szegedin und Temesvar durch den neuen Grenzverlauf unbrauchbar wurde. Prags neu geschaffene Verbindung mit Bukarest ist wie die meisten neuen Verbindungen Prags ein großer Umweg und für den Verkehr anderer Länder untereinander bedeutungslos.

		km	1914	1924/25		km	1924/25
Prag—Bukarest . .	über Pest	1496	31^{06}	39^{45}	über Kaschau	1741	47^{30}
Prag—Fiume (Susak)	über Linz	868	*19^{35}	24^{55}	über Raab .	1109	34^{07}
Prag—Belgrad . .	über Pest	970	19^{54}	22^{00}	über Linz .	1176	32^{00}

* ebenso, bzw. über Wien. Man vergleiche die Karte der Umgehungsbahnen.

Obwohl es zur Hauptstadt wurde, hat Prag doch schlechtere Verbindungen als zur Zeit, da es Provinzstadt war.

Die Verbindung nach Konstantinopel war von Pest aus 1914 gleich gut über Belgrad wie über Bukarest und das Schwarze Meer (37½ : 38 St., jetzt 45½ : 48½ St. infolge der Sperrung der Strecke Pest—Eisernes Tor). Die Verbindung von Berlin nach Konstantinopel war 1914 bei weitem am kürzesten über Lemberg—Constanza (51 St.) und dauerte über Oderberg—Pest—Belgrad 9 St. länger. Heute fährt man von Berlin nach Konstantinopel schneller über Lemberg (62 St.), von Konstantinopel nach Berlin schneller über Belgrad—Pest—Prag (57 St.). Und die Verbindung London—Konstantinopel ist und war über Berlin[2])—Lemberg—Constanza am besten, obwohl 1914 ein Schnellzug mit dem Ostendeexpreß, jetzt mit dem „Simplonexpreß"[3]) in Wettbewerb trat: 1914 73 : 74 St., 1924/25 87 : 90 St. Dies ist die beste Verdeutlichung der Verkehrsgunst der Ebene gegenüber dem Mittelgebirgsland und dem Hochgebirge. Der Expreß London—Chalons—St. Gotthard—Triest—Belgrad—Konstantinopel gebraucht 17 Stunden länger als 1914 der Schnellzug über Berlin—Lemberg verbunden mit der Schiffahrt durchs Schwarze Meer. Im Krieg entstand die Bahnverbindung mit Athen, und Belgrad wurde noch wichtiger als Eingangspforte in den Balkan, zugleich aber schwerer erreichbar durch das Grenzgewirr der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns. 1914 führte der

inzige Zugang von Bedeutung über Ofen-Pest. Jetzt fährt hier ein einziger Schnell-ug mit schlechtem Anschluß in Pest (für den Orientexpreß 4 St. Aufenthalt!). rotzdem ist die Verbindung auf der überladenen Strecke Agram—Belgrad, die die üge aus allen Richtungen sammelt, fast durchaus schlechter. In der nachfolgenden abelle ist der mindestens vierstündige Aufenthalt in Pest nicht abgerechnet!

			Fahrzeit		1924/25
		km	1914	1924/25	Grenzen
erlin—Belgrad . .	über Pest	1312	26^{34}	30^{15}	3
	über München—Tauern	1692◆	—	40^{35}	2
aris—Belgrad . .	über Pest	1972	34^{30}	48^{48}	4
	über München—Tauern	1961◆	—	48^{20}	3
	Simplonexpreß. . . .	1991	—	46^{15}	3
Vien—Belgrad . .	über Pest	623	11^{46}	17^{20}	2
	über Graz	871	—	21^{45}	1
ünchen—Belgrad.	über Pest	1051	23^{58}	31^{30}	3
	über Tauern	1040◆	—	27^{20}	2

Prag—Belgrad siehe oben. ◆ die Steigung ist in Betracht zu ziehen!

Folgende Gegenüberstellung möge die Unzulänglichkeit des Simplonexpresses[4]) erdeutlichen: Paris 8^{35} — 4 Nächte — Athen 2^{00}, Athen 4^{15} — 4 Nächte — aris 7^{15} im Simplonexpreß (88^{15}), im Schnellzug über München und die auern! und Karawanken Paris 9^{45} — 4 Nächte — Athen 2^{00}, Athen 4^{15} — Nächte — Paris 7^{00} (87^{30}). Trotz der neuen Bahn ist aber die Verbindung thens mit Westeuropa und Deutschland immer noch am schnellsten über rindisi, solange der Kanal von Korinth benutzbar ist. Der Simplonexpreß ebraucht von Paris nach Konstantinopel $18^1/_2$ Stunden länger als der Orient-xpreß 1914.

Wie sehr auch die Besetzung des Rheins nicht allein den Verkehr in seiner ängsrichtung, sondern auch, sogar jetzt noch, den Ost-Westverkehr verzögert, afür soll von vielen ein Beispiel Aufnahme finden: London—Köln—München 914 24 Stunden, 1924 31 Stunden, 1924/25 28[5]) Stunden.

Durch die Verkehrsblockade Deutschlands, Österreichs und Ungarns haben rankreich und besonders die Staaten der kleinen Entente ihren eigenen Fern-erkehr verschlechtert ohne verhindern zu können, daß die schnellsten Ver-indungen immer noch diese drei Staaten auf alten geographisch vorgezeich-eten Wegen queren.[6])

ANMERKUNGEN

Abgerechnet den Aufenthalt in Berlin Fr.

Abgerechnet den Aufenthalt in Berlin Fr.

Der Schnellzug über Köln—Pest—Belgrad gebraucht 1924/25 95 St.

Winter 1924/25.

5) Es erscheint zum erstenmal wieder die Verbindung Köln—Mainz—Mannheim—München.

6) Als Literatur wurde vor allem Hendschels Telegraph, große Ausgabe, und das Reichskursbuch benutzt.

HARTMUTH MERLEKER:

AMERIKANISCHE NEGER

Zahlen aus Dixieland

Das größte Problem, an dessen Lösung die Vereinigten Staaten schon imm Bürgerkriege gingen, und das sie heute noch nicht gelöst haben, ist der nordamerikanische Neger. Er ist ein Mensch, der eigentlich gar nicht dort heimatberechtigt ist, wo er lebt, allerdings ebensowenig wie der Weiße, der eine Sprache lernte, die, zufällig englisch, die der Herren des Landes ist, der in eine Kultur hineinwachsen muß, gegen die sich seine letzten Instinkte sträuben, der als Christ jeder Schattierung, meist baptistisch, erzogen wird, und doch in fast all seinen Zügen den afrikanischen Negern so gleicht, als wenn er erst vor ein paar Monaten oder Jahren nach Amerika durch einen Sklavenjäger transportiert worden wäre.

In Amerika spricht man nicht gern von dem Negerproblem, man hat genug davon, daß es überhaupt da ist, und begnügt sich mit der Überwachung, weil man sich darüber klar ist, daß es letzten Endes eben doch nicht zu lösen geht. An eine Verschmelzung mit der weißen Rasse ist nie zu denken, an geschlossene Siedlung erst recht nicht, an Abwanderung in ein zukünftiges Negerreich in Groß-Afrika ebensowenig, also läßt man die Dinge treiben und steuert ihnen dadurch, daß man die Neger, ungefähr so wie im Mittelalter in Europa die Juden, nicht hochkommen läßt. Trotzdem haben sie sich schon erstaunlich hinaufgearbeitet, sie sind in die akademischen Berufe eingedrungen, haben Vermögen erworben, sie sind Beamte, ja was kaum glaublich, Richter geworden, und haben sogar einen allerletzten Schritt getan, sie haben ausgesprochen schöne Frauen hervorgebracht, die dazu angetan sind, die Abneigung des weißen Mannes gegen die Negerin zu überbrücken. Trotzdem stehen sie außerhalb der amerikanischen Bevölkerung, wenn sie auch Bürger sind, und alle damit verbundenen Rechte ausüben können.

Durch nichts bekundet der weiße Amerikaner deutlicher, daß sie ihm in Wahrheit doch ein Fremdkörper sind, als durch die Sonderbehandlung in seinen Statistiken. Der Schwarze wird bei allen Zählungen stets getrennt vom Weißen aufgeführt. Nur so behält der Weiße die Kontrolle. Denn die Neger führen ihr erzwungenes Eigenleben und es könnte leicht sein, daß sie diesem Leben eine Richtung gäben, die die weißen Amerikaner überraschte.

1910 gab es in den U. S. A. 9 827 763 Neger, 1920 war die Zahl auf 10 463 151 gestiegen und für 1925 nennen ernsthafte amerikanische Volkswirte schon eine Ziffer weit über 12 Millionen. Dabei kann sich die Zahl

er Neger nur durch die natürliche Zunahme der Geburt vermehren, denn
ne Einwanderung von Schwarzen ist durch den Quota Act jetzt vollkommen
edrosselt. Die Zahl der Männer ist der Frauen fast gleich, es gibt nur etwa
) 000 Frauen mehr als männliche Neger. Bei der weißen Bevölkerung der
ereinigten Staaten liegt das Verhältnis erheblich umgekehrt, dort überwiegen
e Männer um mehr als 2 Millionen. Für die Heiratsaussichten der Frauen
nd die Aussicht, durch Kinder eine natürliche Vermehrung zu sichern, sind
as bessere Verhältnisse. Trotzdem sind die Geburtenziffern bei den Negern
rozentual höher und ihre Zunahme läßt die Zunahme der weißen Bevölkerung
nter sich, die nur durch die Einwanderung einen Ausgleich zu schaffen in
er Lage ist.

Von der erwachsenen Bevölkerung über 21 Jahren sind 8,9 % Neger, von der
esamtbevölkerung dagegen sind 9,8 % Neger, das beweist auch wieder,
aß sie einen erheblichen Rückhalt in Kindern besitzen, der der weißen Be-
ölkerung fehlt.

Früher war der Neger eigentlich nur für die Südstaaten ein Problem, heute
aben sich die Zahlen aber so gründlich durch eine innerstaatliche Wanderung
erschoben, daß der Norden anfängt mit ihnen zu rechnen. Nur noch zwei
üdstaaten haben eine stärkere schwarze als weiße Bevölkerung, Mississippi
nd South Carolina, in allen anderen Staaten ist die weiße Bevölkerung in
er Mehrheit. Dafür zeigt sich aber ein bedenkliches Anschwellen der Neger-
evölkerung in Staaten des Nordens, die für die Befreiung der Neger nur ein-
aten, weil sie den Neger nicht kannten. Da ist zunächst Illinois, der Staat
on Chicago, dort verdoppelte sich die Negerbevölkerung in 10 Jahren glatt.
Michigan, Illinois dicht benachbart, hat sie sich sogar im gleichen Zeit-
aum verdreifacht. In Nebraska, einem klimatisch für Neger ungünstigen Staat
aben sie sich trotzdem auch verdoppelt, in New-Yersey gegenüber von New-
ork nahmen sie um 50 % zu, in Neu-Mexiko ist wieder eine Verdreifachung
u konstatieren, in New-York, dem Empirestaat nahmen sie um ein Drittel
u, Ohio sieht auch fast eine Verdopplung, groß ist auch die Zunahme in
Visconsin, während sie in den meisten Staaten nur natürlich blieb. Die starke
unahme in den nördlichen Gegenden findet ihre sehr einfache Erklärung in
er Abnahme in südlichen Staaten. Alabama, Kentucky, Louisiana, Mississippi,
ennessee sind die Staaten, die Neger an den Norden abgegeben haben, der
ne mehr, der andere weniger, am meisten wohl Mississippi, das früher über,
eute unter eine Million Neger hat.

Die Drosselung der Einwanderung aus Europa, bringt den Amerikanern
ber noch eine andere Gefahr, als nur den Verlust des weißen Zuwachses
anz allgemein. Langsam aber sicher steigen die erwachsenen Neger Natives
ber die 10 % Grenze, die ihnen nach der allgemeinen Zählung zustehen

könnte, bei den Frauen sind sie bereits über 11 % hinaus, bei den Männern sind 10 % schon ein wenig überschritten. Da jeder 21 Jahre alt gewordene in Amerika geborene Neger schon von Geburt an Bürger ist, der Einwanderer aber einige Jahre warten muß, und immer spärlicher hineinkommt, so gewinnt die schwarze Wählerschaft von Jahr zu Jahr an Bedeutung.

Vielleicht noch brennender als die Frage der Zahl der Neger im Einzelstaat ist die Frage der Negerbewohner in den großen Städten. Hier sind sie in 99 von 100 Orten ziffernmäßig stärker geworden, nur kleinere Orte, etwa zwei oder drei haben einen ganz geringen Rückgang zu verzeichnen. Sechs „Negergroßstädte" sind heute vorhanden, die über 100 000 Neger zu Bürgern haben, Baltimore, Chicago, New-Orleans, New-York, Philadelphia und Washington. Es ist nicht ohne tiefere Bedeutung, daß die Bundeshauptstadt auf drei Weiße einen Neger in ihren Mauern hat. Es gibt aber Städte, wo noch mehr Neger wohnen. In Charleston sind die Hälfte der Bewohner Neger, in Jacksonville ebenfalls, ebenso in Portsmouth in Virginia und auch in Savannah, und in fast ein Dutzend Städten stellen die Neger mehr als ein Drittel der Bevölkerung. Die Abwanderung des Negers vom platten Lande in die Stadt ist größer, als man denken sollte, trotzdem hat auch die Negerfarmbevölkerung zugenommen, die Zunahme in den Städten ist in vielen Fällen sogar größer als die Zunahme der Weißen im gleichen Ort, stets natürlich prozentual, nicht absolut genommen. Am stärksten war sie in Cleveland, Los Angeles, New-York, Norfolk, Philadelphia und St. Louis.

Eine wesentliche Kolonne in der amerikanischen Statistik ist die Zahl der Neger unter den Farmern. Rund 5,4 Millionen weiße Landwirte stehen mehr als 0,9 Millionen Negern gegenüber. Diese sind 16 % der weißen Farmer, also wesentlich mehr, als die 10 %, die die Neger innerhalb der Gesamtbevölkerung darstellen. In South Carolina und Mississippi, wo sie an sich schon zahlreicher als die Weißen sind, stehen sie auch als Landwirte vor den Weißen, ebenso sind sie in den schon vorher genannten Staaten Alabama, Arkansas, Georgia, Louisiana, North Carolina, Virginia und Tennessee sehr zahlreich, in den übrigen Staaten haben sie Bedeutung nur noch in Florida, Oklahoma und allenfalls in Maryland. Dagegen sind sie völlig bedeutungslos in den Haupteinwanderungsstaaten für weiße Landwirte, in Minnesota, in Wisconsin und Michigan. Die Zunahme der Negerfarmer in 10 Jahren betrug 3 %, die Zunahme der weißen Farmer aber kaum 1 %. Allerdings ist hier zu berücksichtigen, daß die Zahl der eingewanderten weißen Farmer zurückging, einmal wurden Zehntausende von ihnen Bürger und trugen zu deren ziffernmäßiger Vermehrung bei und dann hielt die Drosselung der Einwanderung viele zurück, die sonst gekommen wären. Deren Zahl ging aus diesen beiden Gründen von 670 000 auf 580 000 zurück.

Außerordentlich wichtig für die Beurteilung der Lage der Neger ist ein
ick in die Analphabetenstatistik. Von allen Personen in den U. S. A., die
ter waren als 10 Jahre waren in den Gesamtstaaten 6 % des Lesens und
hreibens unkundig. Diese Zahl teilt sich folgendermaßen auf: von den
nerikanischen Bürgern, die eingeborene amerikanische Eltern hatten, waren
nur 2,5 %, von den amerikanischen Bürgern, die einen amerikanischen
d einen eingewanderten Elternteil hatten, gar nur 0,8 %, von den noch
cht naturalisierten eingewanderten Personen dagegen 13,2 %. Alle diese
ersonen waren Weiße. Die amerikanischen Neger in ihrer Gesamtheit haben
,9 % Analphabeten.

Diese Zahl ist natürlich sehr hoch. Sie wird außerdem noch nicht uner-
eblich in manchen Staaten überboten, sinkt dagegen in den nördlichen
aaten wiederum auch stark unter diesen Durchschnitt. Im Staat mit dem
hlechtesten Durchschnitt für alle Rassen stehen auch die Neger obenan
it 38,5 Analphabeten, nämlich in Louisiana, dann folgt Alabama mit
,3 %, über 20 % haben noch Arkansas, Florida, Georgia, Kentucky,
ississippi, North und South Carolina, Tennessee und Virginia. Immer sind
die Staaten, in denen ein wirkliches Negerproletariat sitzt, Nachkommen
er alten Sklaven, die sich von der Erinnerung an das alte Dixieland,
e Heimat der amerikanischen Neger, nicht freimachen konnten. Dagegen
bt es 31 Staaten von 49, einschließlich des Bundesdistrikts, in denen
e Neger prozentual weniger Analphabeten haben, als die eingewanderten
Veißen aus Europa. So sind zum Beispiel im Staate New-York 2,9 % Neger
nalphabeten, dagegen 14,2 Weiße, die noch nicht Bürger sind, in Texas sind
3,8 % Weiße unfähig zu lesen und zu schreiben und nur 17,8 % Neger.
hnlich liegen die Verhältnisse in Arizona, New-Mexiko, Pennsylvannia,
ermont, wo die Neger verhältnismäßig viel unterrichteter sind als die ein-
ewanderten Weißen. Mit der allgemeinen Hebung der Volksbildung halten
ie Neger nicht nur Schritt, sondern, da sie viel Gelände zu gewinnen haben,
nd sie in gewisser Beziehung den Weißen durchaus voraus. Wie schnell im
brigen die Amerikaner die Analphabetenkinder ausmerzen, kann man an
wei Zahlen sehen, 1910 waren 4,1 % Analphabeten zwischen 10 und 15 Jahren,
920 sind es nur noch 2,3 %. Im allgemeinen kann man sagen, daß die
eiße Zahl der Analphabeten im Norden größer ist als die der Neger, während
im Süden mit sonst gleichen Ziffern umgekehrt ist. Es will immerhin
twas bedeuten, wenn von 140 000 über 10 Jahre alten Negern in New-York
ur 3000 nicht lesen und schreiben können. Von allen großen Städten
rozentual die meisten Analphabeten unter den Negern in Atlanta hat Georgia,
ier sind es etwa 16 %, auch diese Ziffer bleibt hinter der Gesamtdurchschnitts-
ffer von 22,9 % für die Neger der Union zurück. In der Stadt lernt der

Neger eben sehr schnell lesen und schreiben. Auf dem Lande unter den Negerfarmern und Landarbeitern erreicht die Unkenntnis von Lesen und Schreiben dagegen bis zu 50 %.

Warum die Neger hinter den eingeborenen Weißen in den Schulkenntnissen zurückbleiben, erhellt aus den Schulbesuchsziffern. In der Gesamtunion gehen von den Kindern zwischen 5 und 20 Jahren 64,3 % in die Schule, davon Jungens 64,1 und Mädels 64,5 %. Die Neger erreichen nur 53,5 %, bei den Jungens 52,4 %, bei den Mädels 54,5 %. Sie stehen aber hinsichtlich des Schulbesuchs wiederum wesentlich besser da als die Kinder der eingewanderten Weißen, die es nur auf 44,2 % bringen. Gegen 1910 hat sich der Schulbesuch der Neger um 8,8 % gehoben, der der eingeborenen Weißen nur um 3,7 %, der der eingewanderten um 5,5 %. Am stärksten ist die Zunahme der Negerschulkinder in den Städten im Alter zwischen 7 und 13 Jahren: 1910 waren es von allen Kindern nur 64,1 %, die lernten, heute sind es 90,7 %. Eine so gewaltige Steigerung konnten die weißen Schulkinder gar nicht aufbringen, weil hier 1910 schon 88,2 aller Kinder in die Schule gingen; heute sind es 92,2 %. Weit entfernt sind die Neger von diesem Höchststand nicht mehr. Auf dem Lande sieht es allerdings noch anders aus. Dort gehen im Alter von 7 bis 13 Jahren 72,2 % der Negerkinder in die Schule, 1910 immerhin auch schon 60,5 %, bei den weißen Kindern sind die Prozentzahlen 90,6 und 86,4.

Die meisten amerikanischen Neger sind Baptisten, ihrer mehr als 3 Millionen; in weitem Abstande mit etwas mehr als 1 Million folgen die Methodisten, die übrigen zerflattern, es sind auch viele römische Katholiken, auch Evangelische; die stärkere Anziehungskraft haben aber die beiden erstgenannten Gemeinschaften, weil in ihnen ohne besondere Schwierigkeiten die Neger selbst auch Geistliche werden können. Beide Kirchen haben schwarze Sektionen eingerichtet, die ohne großes Zutun der weißen Geistlichen verwaltet werden. In ihnen führen die Neger ein eigenes kirchlich-geistliches Leben.

In einem reinen Industrie- und Handelsstaat wie New-York müssen die Neger natürlich auch in die Berufe, die in einem solchen Lande vorherrschen. Von rund 200 000 Negern haben daher im Staat New-York über 120 000 einen Beruf, davon sind über ein Drittel Frauen. Kinder sind es hier weniger, aber in der Gesamtunion ist die Zahl der Negerkinder, die arbeiten müssen, unverhältnismäßig hoch. Die absolute Ziffer der schwarzen Jungens und Mädels, die einen bezahlten Beruf in fremder Leute Dienst ausüben, ist rund 320 000 gegen 740 000 weiße Kinder im gleichen Alter zwischen 10 und 15 Jahren. Jetzt wird auch der schlechtere Schulbesuch in dieser Altersstufe klar. Denn von allen Negern überhaupt sind über 3 % arbeitende Kinder, von allen Weißen überhaupt aber noch nicht 1 % arbeitende Jugendliche

nter 15 Jahren. Dabei ist sowohl bei den Weißen wie bei den Schwarzen e Kinderarbeit gegen 1910 um etwa 30 % zurückgegangen und wird auch och weiter zurückgehen, weil die Regierung ganz außerordentlich scharf inderarbeit kontrolliert und dämpft.

Ein trauriges Kapitel sind die Lynchmorde an Negern, die trotz aller dra- onischen Maßnahmen der Bundesregierung und der Einzelregierungen immer och nicht ausgerottet sind. Im letzten Jahre waren es noch 29 Lynchmorde Negern gegen nur 4 weiße Lynchgerichte. Seit 1885 wurden 3149 Neger gen nur 1038 Weiße durch ein Lynchgericht zum Tode befördert. Nur 1885 perstieg die Zahl der weißen Lynchgerichte die der schwarzen, seitdem sind die eger immer den Weißen „überlegen“ gewesen. Die absolut höchsten Lynch- ffern haben natürlich die Staaten, in denen die meisten Neger wohnen, also eorgia, Mississippi, Alabama, Texas, Arkansas, Florida, Kentucky, South Carolina. öllig frei von dieser Unsitte waren seit 40 Jahren Connecticut, der Bundes- strikt Columbia, Maine, Massachussetts, Nevada, New-Hampshire, New-Jersey, hode Island, South Dacota, Utah, Vermont, Washington und Wisconsin, ob- ohl mancher dieser Staaten eine erhebliche Negerbevölkerung besitzt.

Wie unwesentlich die schwarze Einwanderung für die Vereinigten Staaten ., kann man aus dem Jahresabschluß von 1924 sehen. Es kamen insgesamt .342 Neger ins Land, da 4887 auswanderten, so blieb ein Nettoüberschuß on 14 455. Nicht alle kamen aus Afrika, von wo die Quote nur wenige undert beträgt, die meisten kamen als Angehörige anderer Länder mit öherer Quote, wo die Staatszugehörigkeit gezählt wurde, und nicht die Rasse. New-York leben allerdings neben 150 000 in Amerika geborenen Negern och über 30 000 eingewanderte, das ist aber auch ziemlich die einzige Stadt r Union, die dieses Phänomen aufzuweisen hat. Es gibt dort sogar mehrere undert Neger aus ehemaligen deutschen Kolonien.

Wie stark die innerstaatliche Wanderung der Neger von Süden nach Norden , wird noch einmal beleuchtet durch die Staatsstatistik von New-York, dort ammen nur 70 000 von 213 000 Negern aus dem Staat selbst, 31 000 kamen s Virginia, je 13 000 aus den beiden Carolinas, 8000 aus Georgia, 30 000 n Übersee und der Rest aus anderen südlichen Staaten der Union.

HEI LUNG KIN

(Anonymer Mitarbeiter von weiland Yüan Shi Kai):

DAS GOLD IN DER NORDOSTASIATISCHEN RANDGEOPOLITI

Tief im Sessel zurückgelehnt, mit der unbeweglichen Miene des an de
Verkehr mit langwartenden Ostasiaten gewöhnten Chinesen, der sie au
meistert, weil er noch länger und geduldiger warten kann, als sie, sitzt ei
erprobter Mitarbeiter von Yüan Shi Kai. Er erzählt von ihm, von seine
mandschurisch-mongolischen Minendirektor Wong, von den Goldzügen, d
zwischen den goldspendenden Landschaften am indo-pazifischen Rand ve
kehrten und den goldhungrigen Machtzentren des alten, wie des neuen Russen
tums, von der Vermittlungszentrale Irkutsk und ihrer Revolution, und vo
dem französischen General Jeannin, der in ihrer höchsten Not die Sowje
mit 900 Millionen Goldmark finanzierte und nebenbei Admiral Koltschak un
die Weißen unter den Russen verriet. . . .

Was er erzählt, hat, in diesem Zusammenhang von einem Wissenden g
schildert mit solcher Selbstverständlichkeit, den Westen nie erreicht, so bekan
es im foreign office, in ganz Ostasien und in Washington ist; darum mu
dieser Zusammenhang von Rand-Gold-Geopolitik, rechten Männern am falsche
Platz, und falschen Männern am rechten Platz einmal dargelegt werde
Namen sollen so wenig genannt werden, als möglich; die Wissenden errate
ohnehin die Meisten und die Verschleierten wollen nicht erraten sein.

„Vor dem russisch-japanischen Krieg wurden die meisten Goldfundstelle
längs der ostasiatischen Zerrungszüge, mit Ausnahme von ein paar russische
Regierungsminen, geradezu primitiv ausgebeutet. Sie hatten kaum Maschine
In den Gruben, die Yüan Shi Kai um Jehol gepachtet hatte, die heute d
Mandschurei gehören, trugen endlose Kulizüge das Wasser in Strohkörbe
heraus, daß sich ein fast zusammenhängender Strom ergoß. Man ahnte, da
gerade die Mandschurei ungeheuer reich an Gold sein müßte, wie es d
Gegend von Stretensk, wie es die obere und mittlere Lena war, wie es jet
seit zwei Jahren landeinwärts von der Uda-Bucht gefunden ist, wie es übera
wartet. — — Als man die ersten Versuche mit westlichen Gewinnungsmethode
in der Mandschurei machte, stellte sich heraus, daß die allerdings nicht
weitgelagerten, mehr verworfenen Gänge das Vier- bis Fünffache der Transvaa
Erze an Gehalt hatten. Aber die ganze Entwicklung, die ein weiseres, wenig
raffgieriges Rußland langsam in den Besitz von unraubbaren Schätzen gebrac
hätte, wurde durch den Raubkrieg von 1904 zerstört; Abasa und Alexeje

hatten geglaubt, daß der Ferne Osten sich alles, nicht nur die nordischeren Rohstoffe nehmen ließe, die Gegenwehr, die indirekte des foreign office warf die Japaner auf sie und es war aus — —."

„Dann blühten die Goldfelder weiter im Norden dennoch so empor, daß noch zwischen 1917 und 1918, nach der zweiten, der Bolschewiki-Revolution allein aus der Lenagegend einige zweihundert Kisten zu 300 Pfund durch die noch immer arbeitende sibirische Post den rasend schnell verarmenden Westen Nordasiens erreicht haben mögen. Ein Teil, im ganzen an 500 000 Pfd. St. mögen in fremde Valuten abgeflossen und geborgen worden sein. Der Rest erreichte die russische Volksbank. Aber ihre wahre Finanzierung erlebten die Sowjets erst durch den Franzosen Jeannin.

Denn als Koltschak aufkam, da rissen die spärlichen Sendungen ganz ab, und Einige, die sie wieder fließen machen zu können glaubten, fuhren auf dem nächsten noch freien Wege, über Amerika und Wladiwostok, in die Mandschurei, nach dem Hei Lung Kiang, nach Stretensk und Nertschinsk, nach der oberen Lena, und die meisten trafen sich wieder in Irkutsk. Das war damals ein merkwürdiger Platz. Nur der, der dort hätte sein müssen, der war nicht da: Koltschak, der meinte an der „Front" sein zu sollen, wo er seine Sachen, als Admiral, schlecht machte — denn er hätte regieren müssen, die Grundbesitzfrage, die Alles in Sibirien beherrschende, in die Hand nehmen und wagen, die Émigranten-Grundbesitzer, die zu ihm strömten, und die Bankiers mit einem Zuge nach dem Stillen Ozean abzuschieben.

Dann hätte Alles gut werden können.

So aber verließen ihn die Bauern, die zuerst seine beste Stütze sein konnten, und längst, ehe der eigentliche Zusammenbruch erfolgte, waren die Partisan-Gruppen gebildet, die — eine echte Bauern-Revolution — die großen sibirischen Kolonialstädte umgaben, abschnitten, und ahnen ließen, was kommen würde, als Koltschak noch mit seinen paar tausend Mann, und seinen zwei Schatzzügen weit im Westen von Irkutsk stand; das Beste daran waren die 30 Waggons mit je zehn Tonnen Gold, davon das Kilogramm damals einige 3000 Goldmark wert gewesen sein mag, rund 900 Millionen Goldmark. Wie viel dazu hätte strömen können, das sieht man daraus, daß aus dem weitesten, verkehrsärmsten Teil, den Lena-Gruben in einem so kritischen Jahr wie 1918 etwa 9 Millionen Wert bis Petersburg durchdrangen. So hätte man Sibirien schon regieren können und mit seinem Gold ohne Steuerdruck auf die eigenwilligen Sibiriaken auf eigenen Füßen halten, wenn — ja wenn Koltschak Soldat oder Staatsmann gewesen wäre und nicht in seinem Namen furchtbare Menschen hätte walten lassen. Da hatten die Partisane leichtes Spiel, und alle die englischen, französischen, amerikanischen, japanischen und chinesischen hohen Kommissare wogen das nicht auf. Und die Japaner spielten

ohnehin Semionow, den sie als Säufer und unfähigen Mann kannten, gegen den Koltschak der internationalen Verbündeten aus. So kam es zum Schlußbild: Semionow kam mit Panzerzügen von Tschita herüber und focht auf 3 Kilometer von Irkutsk, in dem die Kommissare noch saßen, während rings herum die Partisane waren. Da flog einmal die überlastete Schiffbrücke in die Luft; wer es getan hat, ist nie herausgekommen, und da war hier der hochgelegene Bahnhof auf dem Südufer, dort die durchkämpfte Stadt, und in die Züge, die mühsam genug zusammengekommen waren, schoß es von allen Seiten. Dennoch war froh, wer darin saß, und endlich dampfte der englische Zug nach Tschita ab, wo er nach drei Tagen Warten vorher, und acht Tagen Fahrens ankam. Nach Wladiwostok brauchte er vier Wochen.

In Tschita schon aber erfuhr man, daß der französische Kommissar General Jeannin inzwischen die Sowjets gerettet und für die ersten Abwehrkriege gegen die weißen Russen finanziert hatte. Er hatte, unter dem Eindruck von Drohungen und Vorspiegelungen den Admiral Koltschak und die Milliarden Goldmark und Werte, die an seinen Zügen hingen, ausgeliefert. Als der Gegenbefehl der hohen Verbündeten einlief, war das Gold fort, und Koltschak im Jenseits. Das Gold aber floß wieder, langsam und unregelmäßig gewonnen, aus dem Fernen Osten hinüber nach Moskau, und hielt die Sowjets am Leben, und mit ihnen die Hoffnungen auf die asiatische Gegenrevolution, und auf den Sieg der panasiatischen Ideen —, wenn auch in seltsamer Wendung durch Gottes Fügung. Freilich mit dem gelben Metall reisen auch die gelben Rassen nach Westen und fluten an den Ural und über ihn hinweg, mit dem stillen Mittel der Unterwanderung, zuerst handelnd und schweifend, und dann bodenfest; sie, die immer mehr durch den unermüdlichen Fleiß ihrer geschickten Hände, die — keinen achtstündigen Arbeitstag, noch weniger die russische Faulenzerei während des sogenannten Arbeitstages kennend — wieder in den Besitz des ihnen entwundenen Metalls ihrer Berge geraten. So fügt das Gold in der nordasiatischen Randgeopolitik eine Kette; Glied für Glied wird es fester und fester, und eines Tages wird sie unabwerfbar sein; mit den Sowjets oder mit andern Russen; gegen sie, oder über ihnen und über dem westlichen Kapitalismus zusammen, den sie zu bekämpfen meinen, und dem sie jetzt schon mehr dienen, als dem Teufel und Antichrist, wie man im Westen sagt.

Das Gold der Länder am Schwarz-Drachen-Fluß (Hei Lung Kiang chinesischer Name des Amur) kehrt zu ihm zurück, und wenn es zurückgekommen ist, werden wir mit Hilfe der großen, weißen Russen und der kleinen japanischen Zwerge wieder ein großes und mächtiges Drachen-Reich haben. . . .“

So erzählte, tief im Sessel zurückgelehnt, mit fast erloschenen Augen der alte Chinese. Er sah Tuan Tschi Jui ähnlich, so, wie ihn die Sowjets in ihrem ausgezeichneten Propagandabuch, dem Neuen Osten, im 6. Band abge-

det haben, wie er Jahre, Jahre wartet auf die Macht, und sie dann mit
herer Hand packt.

Ein kluger alter Minendirektor, der mit an der Tafel saß, starrte ihn an,
e Einer, der den Teufel längst am Tisch erwartet hat und endlich fast
leichtert sitzen sieht und murmelte: „Nitschewo — es war so — aber woher
ssen Sie das? Und wenn Sie es wissen konnten, warum wußten es unsere
aatsmänner nicht auch, und warum taten sie Alles, wie Besessene, damit es
kommen konnte? Washington und London, und Paris und Brüssel, und
türlich auch Berlin —, aber das will ja nichts heißen."

ALBRECHT PENCK:
DAS HAUPTPROBLEM DER PHYSISCHEN ANTHROPOGEOGRAPHIE

Die nachfolgende Abhandlung gibt einen Vortrag wieder, den Herr Geheimrat Penck in der Preußischen Akademie der Wissenschaften im September v. Js. gehalten hat. Er ist in den Sitzungsberichten dieser Akademie, Phys.-Math. Kl. 1924, S. 242—257, erschienen. Herzlicher Dank gebührt Herrn Geheimrat Penck für die Erlaubnis zum Neudruck, der dem Wunsch einer Reihe von Lesern dieser Zeitschrift entspricht und nur in den Formeln S. 334 eine Änderung gegenüber dem Originale enthält. Die Herausgeberschaft hat diesen Wunsch um so bereitwilliger aufgenommen, als mit dieser Abhandlung eine Aufsatzfolge beginnt, in der verschiedene Verfasser das gleiche, geopolitisch hervorragend wichtige Problem behandeln, das der Ernährungskapazität der Lebensräume der Erdoberfläche. Lautensach.

Friedrich Ratzel hat 1882 durch Herausgabe des ersten Bandes seiner Anthropogeographie der Pflege der Geographie des Menschen einen so starken Impuls gegeben, daß nicht nur der von ihm geprägte Ausdruck gang und gäbe geworden ist, sondern daß auch die Erörterung anthropogeographischer Probleme vielfach eingetreten ist. Was Ratzel unter der von ihm in den Vordergrund gerückten Disziplin verstand, brachte er im Untertitel des Werkes „Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte“ zum Ausdruck. Er stellte sich auf denselben Boden, den Karl Ritter einnahm, als dieser durch Sammlung seiner Akademie-Abhandlungen „zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde“ den Titel seiner allgemeinen Erdkunde „im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen“ rechtfertigen wollte[1]). 1891 hat Ratzel sein Programm durch den zweiten Band seiner Anthropogeographie wesentlich bereichert, dem er den Untertitel „Die geographische Verbreitung des Menschen“ gab. Spätere Auflagen haben hieran nichts gerüttelt; als 1899 der erste Band in einer gänzlich umgearbeiteten Auflage erschien, blieb er der Anwendung der Geographie auf die Geschichte gewidmet.

Die Untertitel von Ratzels Anthropogeographie kennzeichnen deren doppelte Zielsetzung. Aber der zweite Band trägt einen kaum weniger historischen Einschlag als der erste. Auch in der gegenwärtigen Verbreitung des Menschen erblickt Ratzel in erster Linie das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung. Das geht so weit, daß er im Abschnitt „Spuren und Werke des Menschen auf der Erdoberfläche“ nicht bloß die Städte als geschichtliche Mittelpunkte, sondern auch die Ruinen behandelt. Aber vergebens sucht man in diesem

Abschnitte, der hauptsächlich den Wohnplätzen und Wegen des Menschen gewidmet ist, auch nur einen Hinweis auf die wichtigste Beeinflussung der Erdoberfläche durch den Menschen, nämlich auf die Schaffung des Kulturlandes, welches großen Teilen der Erdoberfläche das eigenartige Gepräge aufdrückt. Zwar erwähnt Ratzel im Abschnitte „Über das statistische Bild der Menschheit" die Kulturlandschaft. Aber rasch geht er über sie weg; so sehr sieht er in ihr das Gewordene, daß er sie umfassender und treffender historische Landschaft nennen möchte. Nach ihm werden Beziehungen zwischen Wärme und Dichtigkeit der Bevölkerung zwar am wirksamsten durch die Bodenkultur vermittelt[2]), aber an der fundamentalen Frage geht er vorüber, unter welchen natürlichen Voraussetzungen sich die Kulturlandschaft überhaupt entwickeln kann und welche Triebkräfte zu ihrer Entstehung führen. Gewiß, Ratzel kennt den Einfluß der Naturbedingungen auf die Menschheit. Er widmet ihm ein ganzes Kapitel in der ersten Auflage des ersten Bandes der Anthropogeographie. Hier spricht er von Wirkungen auf den Zustand, die durch Physiologie und Psychologie, und von Wirkungen auf die Handlungen, die vornehmlich durch die Geschichte zu erforschen sind (S. 60). Aber von dem großen Zwange, den seine eigene Natur auf den Menschen ausübt, sich zu ernähren, spricht er nicht. Nur ganz flüchtig streift er diesen wichtigsten Punkt in der zweiten Auflage (S. 69). Er erkennt zwar eine Fülle von Wirkungen in dem ersten und dringendsten Bedürfnis der Ernährung, tut jedoch den Gegenstand dann mit den Worten ab: „Man braucht, um das einzusehen, nicht mit Lacombe eine théorie d'urgence." Auch in Hettners[3]) anregendem Vortrage über die Geographie des Menschen wird hierauf kaum eingegangen. Gerade aber die Nahrungsfrage ist diejenige, welche Biogeographie und Anthropogeographie gemein haben und welche die festeste Anknüpfung der Anthropogeographie an die Physiogeographie ermöglicht. Sehr mit Recht schreibt Ratzel 1899[4]): „Die Anthropogeographie wird nicht eher auf eine feste wissenschaftliche Basis gestellt sein, als bis die allgemeinen Gesetze der Verbreitung alles Lebens auf der Erde die Ecksteine ihres Fundamentes bilden." Aber diese Ecksteine läßt er in seinem Gebäude aus. Die von ihm begründete Anthropogeographie bedarf noch eines wesentlichen Ausbaus nach der biologischen und physischen Seite hin; zur historischen Anthropogeographie müssen wir eine physische gesellen, in der die vitalen Fragen des Menschen zu ihrem Rechte kommen.

Ich will hier das Hauptproblem einer solchen physischen Anthropogeographie behandeln, nämlich die Beziehungen zwischen Erdoberfläche und Mensch, welche durch dessen Nahrungsbedürfnis hergestellt werden. Ich bediene mich zunächst, um den rein physikalischen Charakter der einschlägigen Untersuchungen auch äußerlich hervortreten zu lassen, der Sprache sehr einfacher

mathematischer Formeln. Zwischen Nahrungsproduktion (N) und Zahl der Menschen auf der Erde (Z) besteht die Grundgleichung

$$N = Zn,$$

worin n das durchschnittliche Nahrungsbedürfnis des einzelnen bedeutet. Die gesamte Nahrungsproduktion aber ergibt sich aus der gesamten Nahrung liefernden Oberfläche (O) und der mittleren Produktion der Flächeneinheit (p); wir erhalten daher folgende wichtige Beziehung zwischen der Größe der Erdoberfläche und der Zahl der Menschen:

$$Op = Zn.$$

Nun kommt von der gesamten Erdoberfläche O im wesentlichen nur die Landoberfläche L als Nahrungsmittellieferer in Betracht; unbeschadet der nicht geringen Bedeutung, welche Küsten- und Hochseefischerei für die Ernährung sehr vieler haben, dürfen wir bei einer ersten Näherungsrechnung statt O in unsere Formel L einsetzen und die Zahl der Menschen wie folgt ausdrücken:

$$Z = \frac{Lp}{n}.$$

Es ist die Zahl der Menschen auf der Erde gleich der Landoberfläche multipliziert mit deren mittlerer Produktion auf der Flächeneinheit, dividiert durch das mittlere Nahrungsbedürfnis des einzelnen. Alle die letztgenannten Größen sind endliche, und da das Nahrungsbedürfnis des Menschen nicht gleich Null werden kann, so ist die Zahl der Menschen auf der Erde beschränkt.

Die Produktion auf der Flächeneinheit ist eine Funktion der Produktionskraft von Klima und Bodenbeschaffenheit sowie der Intensität der Bodenkultur oder der Wirtschaft. Das Nahrungsbedürfnis n des Menschen wechselt von Ort zu Ort. Aber nach den Untersuchungen von Rubner[5]) schwankt es innerhalb ziemlich enger Grenzen, und es wechselt weniger die Summe des benötigten Eiweiß und Fettes sowie der benötigten Kalorien als die Zusammensetzung der Nahrung, welche diese Summe liefert. Diese Zusammensetzung zeigt bemerkenswerte örtliche Anpassungen; jedes Gebiet einer bestimmten Nahrungsproduktion hat eine charakteristische Nahrungskonsumption des einzelnen von ziemlich gleicher Größe. Wir können daher die Zahl z der Menschen eines Gebietes l durch die Formel

$$z = \frac{lKi}{n}$$

ausdrücken, wenn K dessen durch die Kraft von Klima und Boden bedingte Höchstproduktion auf der Flächeneinheit ist, die durch die wechselnde Intensität i der Bodenkultur mehr oder weniger zur Geltung gebracht wird; K

t eine Quantität, i ist eine bloße Zahl. Die Bewohnerzahl eines Gebietes
it der Volksdichte d ergibt sich aber auch aus der Formel:

$$z = ld.$$

ehmen wir nun an, das Gebiet sei ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet, es
portiere und importiere nichts, so ergibt sich:

$$d = \frac{Ki}{n},$$

h. die Volksdichte eines sich selbst erhaltenden, Nahrung weder impor-
erenden noch exportierenden Gebietes ist gleich seiner Höchstproduktion
ach Klima und Bodenbeschaffenheit auf der Flächeneinheit, nämlich seiner
atürlichen Produktionskraft, multipliziert mit einem Faktor, der die Inten-
tät der Bodennutzung darstellt (i), dividiert durch das Nahrungsbedürfnis
es einzelnen. Solange wir dieses nun als in engen Grenzen schwankend an-
hen dürfen, können wir die Volksdichte eines Gebietes propor-
onal seiner natürlichen, durch Klima und Boden bestimmten
roduktionskraft, multipliziert mit einem die Intensität des
odenbaus wiedergebenden Faktor setzen. Letzterer ist ganz wesentlich
n der Kulturhöhe abhängig, und so wird ohne weiteres klar, in welch hohem
aße die Volksdichte eines Gebietes durch seine Kulturhöhe bestimmt wird.
Dies ist von Ratzel[6]) mehrfach sehr mit Recht betont worden; aber indem
fruchtbaren Boden mit dünner, armen Boden mit dichter Bevölkerung
gens würdigte, war er sich völlig inne, daß die Volksdichte nicht bloß von
r Kulturhöhe, sondern namentlich auch von natürlichen Faktoren abhängt.
usdrücklich hat er hervorgehoben, daß in den großen Zügen der Verteilung
r Bevölkerung über die Erde zuförderst die klimatischen Ursachen sichtbar
erden[7]). Wir müssen eben immer beides, Gunst der natürlichen Bedingungen
d Kulturhöhe, in Betracht ziehen, wenn wir die Volksdichte eines Gebietes
klären wollen. Mit ihrer Hilfe können wir durch den Vergleich ver-
hiedener Gebiete den einen oder den anderen Faktor ausschalten. Haben
r Gebiete gleicher Kulturhöhe, so können wir aus deren verschiedenen
olksdichten auf verschiedene Produktionskräfte schließen und so zu einer
nitierung der Erdoberfläche gelangen.

Dies gilt aber nur für geschlossene Wirtschaftsgebiete und nicht für
nder mit Export und Import von Nahrungsmitteln. Der Handel ermög-
ht, daß an der einen Stelle Menschen von der Nahrung leben, die an der
dern gewonnen wird, und die klare Beziehung zwischen Volksdichte, Pro-
ktionskraft und Intensität der Bodenkultur wird verwischt; aber nur aus-
hmsweise geht sie gänzlich verloren. Länder mit Einfuhr von Nahrungs-
tteln steigern ihre Volksdichte auf Kosten der Ausfuhrländer. Sei E die

Einfuhr von Nahrungsmitteln eines Einfuhrlandes, bezogen auf die Einheit seiner Fläche, so ergibt sich seine faktische Volksdichte aus der Gleichung:

$$\delta = \frac{Ki + E}{n}$$

und die eines Landes mit der Ausfuhr A von Lebensmitteln, wiederum auf die Einheit seiner Fläche bezogen, ist:

$$\delta = \frac{Ki - A}{n},$$

während die natürliche in beiden Fällen $d = \frac{Ki}{n}$ ist.

Unsere beiden Formeln veranschaulichen auf das deutlichste, daß der Welthandel die natürlichen Volksdichten der einzelnen Länder mehrt oder mindert, aber er ruft keine allgemeine Steigerung der Zahl der Menschen auf der Erde hervor; diese ist und bleibt ausschließlich abhängig von der Größe und Produktionskraft der Erde und der Höhe der Bodenkultur (i) sowie von dem Nahrungsbedürfnis des einzelnen.

Von diesen Faktoren können die beiden ersteren für die geologische Gegenwart als konstant angesehen werden; variabel sind nur die Intensität der Bodenkultur und, in beschränkterem Umfange, das Nahrungsbedürfnis des einzelnen. Solange dieses unveränderlich bleibt, schwankt die mögliche Zahl der Menschen auf der Erde lediglich mit der Höhe der Bodenkultur, aber diese kann über ein gewisses Maximum hinaus nicht zunehmen. Sobald allenthalben auf der Erde eine Höchstkultur des Bodens erreicht ist, kann die Zahl der Menschen nicht mehr zunehmen. Die so bestimmte Höchstzahl der Bevölkerung nennen wir die potentielle Bevölkerung, der eine potentielle Volksdichte D und die Kapazität der Länder entspricht.

Die größtmögliche Zahl der Menschen auf der Erde hat E. G. Ravenstein[8]) im Jahre 1890 auf der Versammlung der British Association for the Advancement of Science zu Leeds zu schätzen versucht. Er teilte die Landfläche in fruchtbare Gebiete, Steppen und Wüsten. Die fruchtbaren Gebiete decken sich mit den natürlichen Waldgebieten; er schreibt ihnen eine höchstmögliche Volksdichte von 83, den Steppen eine solche von 4, den Wüsten von 0.4 Einwohnern auf 1 qkm zu und berechnet daraus mit Hilfe der von ihm geschätzten Areale von Waldland, Steppe und Wüste die potentielle Bevölkerung der Erde zu 5994 Millionen. Freiherr von Fircks[9]) hält die von Ravenstein angenommenen Volksdichten für zu gering, er kommt zu 9000 Millionen, indem er den fruchtbaren Regionen eine größte mittlere Volksdichte von 100, den Steppen eine solche von 50, den Wüsten von 5 zuschreibt. Stellen wir einen von Hermann Wagner[10]) bemerkten Rechenfehler richtig, so ergibt

h unter den von Fircks gemachten Voraussetzungen nur eine Kapazität r Erde für 7800 Millionen Menschen.

Einen anderen Weg schlug Ballod ein[11]). Er schätzte die anbaufähige äche der Erde zu 55.6 Millionen qkm, wovon 28 Millionen qkm Ackerland n könnten. Wenn nun in den Vereinigten Staaten von Amerika zur Erhrung eines Menschen 1.2 ha nötig seien, so könnten nach diesem Standard life 2333 Millionen Menschen auf der Erde leben, nach dem deutschen 5 ha) wären es 5600 Millionen, nach dem japanischen (0.125 ha) 22400 illionen. Den deutschen Standard of life als einigermaßen menschenwürdig zeichnend hält Ballod die Zahl von 5600 Millionen vorläufig für richtig. aß die zur Ernährung des Menschen nötige Fläche nicht bloß vom Standard life, sondern auch von der wechselnden Produktionskraft abhängt, erwägt. nicht. Ratzel[12]) meinte, daß die $^6/_7$ der Erde außerhalb Europas, Indiens d Chinas mindestens 55 Millionen qkm von solcher Güte umschlössen, daß noch einige Milliarden zu ernähren imstande wären. Hermann Wagner ngegen wirft die Frage auf, ob die Erde die doppelte Zahl von Menschen, e sie heute trägt, zu ernähren vermöchte.

Unsere Darlegungen eröffnen die Möglichkeit, die angeführten auseinanderhenden Schätzungen, deren Unsicherheit aus der Unsicherheit ihrer Grund gen ohne weiteres erhellt, in Zukunft durch genauere Berechnungen zu setzen. Sobald aus den wechselnden faktischen Volksdichten die potentiellen r einzelnen Teile der Landoberfläche errechnet sein werden, wird man die öchtzahl der Menschen mit leidlicher Genauigkeit ermitteln können. Aber ne Grundlage fehlt noch und wir können die Höchstzahl der Menschheit, e bei intensivster Bodennutzung nach besten heutigen Methoden möglich ist, diglich roh schätzen. Dabei leitet uns die Erwägung, daß das Klima chtlich einen ganz maßgebenden Einfluß auf die Produktion menschlicher ahrung ausübt und damit die Volksmenge bestimmt. Wir setzen voraus, ß einem bestimmten Klima bei sonst gleichen Bedingungen eine bestimmte aximale Volksdichte zukommt, und wählen daher eine Klimaeinteilung zum isgange der Schätzung. Dafür empfiehlt sich die Köppens[13]) um so mehr, s Hermann Wagner[14]) sich der Mühe unterzogen hat, deren einzelne Gebiete iszumessen. Nun kommen in jedem Klima besonders dicht besiedelte Landriche vor, welche zwar gewiß nicht die höchste denkbare, aber wenigstens ne sehr hohe Kultur aufweisen. Denken wir uns das gesamte Klimagebiet it der zugehörigen höchsten Volksdichte belastet, so erhalten wir jedenfalls nen Höchstwert seiner möglichen Einwohnerzahl; denn die Gebiete, die benders dicht besiedelt sind, erfreuen sich in der Regel auch einer besonderen inst des Bodens. Doch dürfen wir nicht annehmen, daß jedes Klimagebiet nz gleichmäßig besiedelbar sei, denn dann müßten sich die Grenzen der

einzelnen Klimagebiete als scharfe Trennungslinien von Gebieten verschiedene
Volksdichten zu erkennen geben. Es ist auch klar, daß Köppens feucht
temperiertes Klima im südlichen Irland nicht dieselbe Volksdichte haben kann
wie im wärmeren Japan. In jedem Klimagebiete gibt es Abstufungen, di
den allmählichen Übergang von einem Klimagebiete zum benachbarten ver
mitteln. Weitere Abstufungen ergeben sich notwendigerweise aus den ver
schiedenen Bodenverhältnissen. Ein heißfeuchtes Urwaldklima wird auf Lateri
eine viel geringere Produktionskraft entfalten als auf vulkanischem Boden
Alles in allem dürften die dichtest besiedelten Teile der einzelnen Klima-
gebiete nicht bloß durch besonders hohe Bodenkultur, sondern auch durch
besonders gute Bodenbeschaffenheit sich auszeichnen. Aus verschiedenen
Gründen sind ihre Volksdichten für das einzelne Klimagebiet auch als optimal
zu hoch. Wollen wir die potentielle Volksdichte eines größeren Klimagebietes
ermitteln, so müssen wir sie geringer als die höchste vorkommende ansetzen
Doch ist dies nicht ganz unserer Willkür überlassen; denn das Pflanzenklei
des Landes gibt einen guten Anhalt zur Schätzung der Abstufungen der
Produktionskraft von Boden und Klima. Es ermöglicht uns, plausible Werte
für die mittlere potentielle Volksdichte eines Klimagebietes aufzustellen, aus
dessen von Wagner bestimmten Fläche wir die wahrscheinliche größtmögliche
Bewohnerzahl herleiteten. Im einzelnen wurde wie folgt verfahren:

1. Im feuchtwarmen Urwaldklima ragt die hochkultivierte Insel Java
durch ihre Volksdichte von 266 Einwohnern auf 1 qkm besonders hervor;
diese steigert sich im westlichen Teile der Insel auf 350. Dabei ist die Insel
nur teilweise in Kultur genommen, und Woeikof[15]) hält eine mittlere Volks-
dichte von 800 für möglich. Danach glaubt er, daß die ganze Tropenzone
zwischen 15° N und 15° S durchschnittlich 400 Einwohner auf dem Quadrat-
kilometer und 10 Milliarden im ganzen nähren könne. Wir bleiben hinter
dieser Schätzung weit zurück, indem wir die höchste potentielle Volksdichte
in feuchtheißem Klima zu 400 veranschlagen; denn die Verhältnisse auf Java
sind außerordentlich günstige. Die vulkanischen Aschenregen düngen den
Boden immer aufs neue und hindern dessen Erschöpfung. Aber wir wissen
durch Thorbecke[16]), daß in Kamerun, dicht außerhalb des Urwaldgebietes
trotz Einschaltung einer zweijährigen Brache zwischen den einzelnen Jahren
des Anbaus 200 Menschen vom Quadratkilometer ernährt werden könnten.
Würde man durch entsprechende Düngung die Brache ausschalten können,
so könnten im Graslande am Urwaldsaume 600 Menschen auf dem Quadrat-
kilometer leben. Diese Zahlen sollen nur veranschaulichen, wie hoch die
Produktionskraft des feuchten tropischen Klimas werden kann. Wir über-
schätzen sie daher wohl nicht, wenn wir sie im Durchschnitt durch die Volks-
dichte 200 ausdrücken.

2. Das periodisch trockene Savannenklima muß eine erheblich ge-
ngere Produktionskraft haben, da die Trockenzeit die Vegetation unterbricht.
ber zur feuchten Jahreszeit, also während der Hälfte des Jahres, ist sie wohl
groß wie in den feuchtwarmen Tropen. In der Tat finden wir in ihrem
ereiche nirgends so hohe Volksdichten wie in jenen. Sie erheben sich in
er Präsidentschaft Madras auf 115 trotz des Exports von Reis. Die natür-
che Volksdichte würde hier 120 überschreiten. Wir nehmen als Mittelwert
er potentiellen für das ganze Gebiet 90.

3. Die Steppenklimate liegen nur zu rund $^1/_4$ in den Tropen, zu $^3/_4$ in
en beiden gemäßigten Zonen. Hier wie da ist ihre Produktionskraft gering,
ird aber stark, wo durchfließende Flüsse Bewässerung ermöglichen. Am
ande gegen das wintertrockene kalte Klima finden wir im Dongebiete eine
olksdichte von 21, höher noch ist die benachbarter Gouvernements an der
/olga. Doch wagen wir nicht, diese Randlagen zur Berechnung der höchsten
enkbaren Einwohnerzahl der Steppengebiete heranzuziehen und wählen dafür
e Volksdichte 10; die wahrscheinliche potentielle Volksdichte veranschlagen
ir zu 5, weil die ostasiatischen Steppen Bewässerung großenteils ausschließen.

4. Das Wüstenklima ist theoretisch produktionsunfähig und sollte un-
evölkert sein. Aber sobald Flüsse in sein Gebiet eintreten und dessen Be-
ässerung ermöglichen, gibt es Erträgnisse für eine große Bevölkerung.
gypten ist das Schulbeispiel dafür. Seine 13 Millionen Bewohner und die
er indischen Wüsten am Indus würden, auf alle Wüsten der Erde verteilt,
enselben bereits eine Volksdichte von 1 geben. Diese wollen wir in unsere
echnung einsetzen, obwohl auch einige Millionen in den Oasen Zentralasiens
nd des westlichen Nordamerika wohnen. Zur Berechnung der höchsten denk-
aren Einwohnerzahl benutzen wir nicht den Wert von Ägypten, da dieser
r einen ganz willkürlichen Ausschnitt des Landes gilt, sondern nehmen als
öchste Dichte 3. Gleich dem Steppenklima liegt das Wüstenklima nur mit
und 5 Millionen Quadratkilometern in den Tropen, sonst außerhalb.

5. Köppens warmes wintertrockenes Klimagebiet umfaßt die dichtest
evölkerten, sich selbst versorgenden größeren Länder, nämlich Bengalen und
as südliche China. Im letzteren, von den großen Ebenen bis zum gebirgigen
etschwan, leben auf 2 Millionen Quadratkilometern rund 320 Millionen
Ienschen, also 160 auf 1 qkm. In Bengalen steigert sich die Volksdichte
uf 228, obwohl sich die Präsidentschaft von der Gangesebene bis tief in den
imalaya erstreckt. Aber wir dürfen kaum erwarten, daß bei ähnlich intensiver
odenkultur wie in Vorderindien und China das gesamte warmtrockene Klima-
ebiet ähnlich große Volksdichten zu nähren vermöchte. Jene Länder ge-
eßen die Vorteile des Monsuns, der anderen fehlt. Als mittlere potentielle
olksdichte des Gebietes nehmen wir nur 110, vermutlich zu wenig, an.

6. Das warme, sommertrockene Klima ist bezeichnend für die Uferländer des Mittelmeeres. Das Italiens wird gewöhnlich als ein Musterbeispiel eines hierher gehörigen Landes angeführt. Sein intensiver Ausbau bringt die Produktionskraft seines Klimas vorzüglich zur Geltung, seine Volksdichte von 125 mag daher zur Berechnung der höchsten denkbaren Bevölkerung dienen, obwohl es Nahrung importiert und aus dem Mittelmeerklima herausgreift; diesem schreiben wir insgesamt nur eine potentielle von 90 zu.

7. Die feucht-temperierten Klimate Köppens weisen in Japan, soweit sie es einschließen, also mit Ausnahme des Nordens, eine sehr hohe Volksdichte von nicht weniger als 220 auf. Auch in Europa sind sie dicht besiedelt. Freilich die Volksdichte des Deutschen Reiches (125) ist, wie sich im Kriege erwiesen hat, größer, als durch das Land ernährt werden kann, während die Frankreichs (71) höher sein würde, wenn die Bodenkultur dort die Ödländereien mehr einschränken würde. 100 scheint uns die größtmögliche in Europa zu sein; sie wurde selbst in Irland erreicht, bevor die starke Auswanderung die Bevölkerung der grünen Insel auf die Hälfte minderte. Damit dürfte wohl auch ein Mindestmaß für die mögliche Volksdichte für die Südoststaaten der Union gegeben sein. Amerikanische Gelehrte sind darin einig, daß die Vereinigten Staaten viel mehr Menschen bergen könnten als gegenwärtig, und, wie Brigham[17]) richtig bemerkt, werden sie dabei leicht enthusiastisch. Aber er selbst wurde es nicht. Er schreibt dem Lande östlich der großen Ebenen, das in das feucht-temperierte Klima fällt, nur eine mögliche Volksdichte von 40 zu. Das ist entschieden viel zu wenig. Die Verhältnisse Japans machen hier eine sehr viel größere Dichte einer sich selbstversorgenden Bevölkerung wahrscheinlich, die allerdings genügsamer leben müßte als die heutigen Amerikaner. Wir überschätzen die potentielle Dichte der feucht-temperierten Klimate mit 100 gewiß nicht.

8. und 9. Die subarktischen oder borealen Klimate Köppens umfassen weite Gebiete in der alten und neuen Welt, die sich vom Bereiche der feucht-temperierten Länder und der Steppen bis zur Tundra ziehen. Ihre Produktionskraft ist an der Grenze der ersteren ansehnlich, wie trotz rückständiger Bodenkultur die Volksdichte (106) jenes Teiles von Polen lehrt, der bislang als Kongreßpolen bezeichnet wurde, und wie jene der chinesischen Provinz Tschili (96) ohne Peking lehrt. Aber gegen die Tundra hin ist die Produktionskraft naturgemäß gering. Indes leben, allerdings nicht als reine Selbstversorger, in Finnland noch beinahe 10 Menschen auf 1 qkm, und eine Steigerung des Anbaus scheint dort immer noch möglich. Die produktionskräftigen subarktischen Gebiete sind die der ziemlich hohen Sommertemperatur, die Dfa-, Dfb- und Dwa-Klimate Köppens. Hier erscheinen Volksdichten von 80 noch möglich, in den Dfc- und Dfw-Gebieten durchschnittlich

er nur solche von 10. Im Mittel schreiben wir den borealen Klimaten
ppens, sowohl den feuchtwinter- als auch den trockenwinterkalten, eine
tentielle Volksdichte von 30 zu.

10. Das Tundrenklima spendet nur indirekt Nahrung durch Vermitt-
ng der Tiere, namentlich der Renntiere, sowie animalische Nahrung an den
sten. Seine produktive Kraft ist äußerst gering, wenn auch Vilhjámur
efánsson von einer freundlichen Arktis spricht[18]). Schon südlich von ihm
den sich in den nördlichsten Dörfern Finnlands kaum 0.1 Einwohner auf
qkm. Die 700 000 qkm eisfreien Landes in Grönland ernähren nur
000 Menschen. Es hängt die Zahl der Menschen in diesen Gebieten nicht
von ihrem Fleiß, den Boden zu bebauen, sondern der Menge des jagd-
ren Wildes. Verbesserte Jagdmethoden, namentlich die Anwendung von
uerwaffen, vermögen das Erträgnis der Jagd zu steigern, mindern aber zu
cht dauernd die Menge des Wildes. Nur wenn das Abschießen nicht größer
die natürliche Vermehrung ist, kann der Mensch sich hier dauernd halten;
s Beste, was er tun kann, um seine Existenz hier zu sichern, ist die Be-
mpfung der Raubtiere, des Eisbären und des Wolfes, die seine Nahrung,
ehund und Renntier, mindern. Mit 0.01 setzen wir die mögliche Volks-
chte in diesen Gebieten kaum zu niedrig an.

11. Köppens Klima des ewigen Frostes deckt sich mit dem Bereiche
r Inlandeismassen des hohen Nordens und Südens, die natürlich menschen-
i sind.

In folgender Tabelle stellen wir die 11 Klimagebiete Köppens mit ihren
n Hermann Wagner bestimmten Flächeninhalten zusammen; wir führen
re dichtest besiedelten Gebiete an und die Volksdichten, nach denen wir
e höchste mögliche Einwohnerzahl berechnen; endlich geben wir ihre wahr-
neinliche potentielle Volksdichte und die daraus hergeleitete wahrscheinliche
tentielle Einwohnerzahl an.

Aus unserer Tabelle erhellt, daß die höchste denkbare Einwohnerzahl der
de 15.9 Milliarden ist, welche eine mittlere Volksdichte von 107 voraus-
tzen würde. Diese Zahlen erscheinen uns als ein äußerster Grenzwert,
elcher schwerlich erreicht werden dürfte. Die wahrscheinlich größte Ein-
ohnerzahl der Erde ergibt sich nur halb so groß, zu 7.689 Milliarden, also
wesentlich anders als nach der berichtigten Schätzung von Fircks. Wir
leuchten die Genauigkeit dieser Zahl, indem wir die Klimagebiete der Erde
s Auge fassen, deren potentielle Volksdichte wir vermutlich zu niedrig an-
setzt haben. Nehmen wir sie im periodisch trockenen Savannenklima (2),
warmwintertrockenen Klima (4), im feuchttemperierten (7) um 10 höher
, nämlich zu 100, 120 und 110, und geben wir den Wüstenklimaten 2 Be-
ohner auf 1 qkm, so erhalten wir bereits 381 Millionen mehr als errechnet.

Klimate	I Flächen-inhalt (Millionen qkm)	II Dichtest besiedelte Länder darin mit ihrer Volksdichte sowie angenommene größte Volksdichte (Einw. auf 1 qkm)		III Höchste denkbare Ein-wohner-zahl (Millionen)	IV Wahr-scheinliche mittl. Volks-dichte (Einw. auf 1 qkm)	V Wahr-scheinliche größtmögliche Einwohner-zahl (Millionen)
1. Feuchtheiße Urwaldklimate	14.0	Westjava (400)	350	5 600	200	2 800
2. Periodisch trockene Savannenklimate	15.7	Madras	115	1 806	90	1 413
3. Steppenklimate	21.2	Dongebiet (10)	21	212	5	106
4. Wüstenklimate	17.9	Ägypten (3)	14	54	1	18
5. Warme wintertrockene Klimate	11.3	Bengalen	228	2 576	110	1 243
6. Warme sommertrockene Klimate	2.5	Italien	125	312	90	225
7. Feuchttemperierte Klimate	9.3	Südjapan	220	2 046	100	930
8. Winterfeuchte kalte Klimate	24.5	Kongreßpolen	106	2 597	30	735
9. Wintertrockene kalte Klimate	7.3	Tschili	96	701	30	219
10. Tundraklimate	10.3	Grönland	0.02	0	0.01	0
11. Klimate ewigen Frostes	15.0	Antarktika	0	0	0	0
Gesamte Landoberfläche	149.0		(107)	15 904	51	7 689

Es ist also unser Schlußergebnis bereits in den Hunderten der Millionen unsicher, und wir dürfen es unbedenklich auf 8 Milliarden aufrunden. Aber auch diese Zahl erscheint noch keineswegs gesichert. Sie erhöht sich um 1.4 Milliarden, wenn wir als potentielle Dichte des feuchtheißen Urwaldklimas das Mittel aus Woeikofs und unserer Schätzung annehmen. Es dürfte sich die potentielle Bevölkerung der Erde zwischen 8 und 9 Milliarden bewegen. Dem steht eine faktische von rund 1.8 Milliarden gegenüber. Es ist also der Lebensraum der Menschen nur etwa zu $^1/_5$ erfüllt. Sind nicht wenige Länder relativ übervölkert, d. h. übertrifft ihre faktische Bevölkerung ihre natürliche, sind einige absolut übervölkert, d. h. überschreitet ihre faktische Bevölkerung ihre potentielle, so ist das gesamte Land noch ziemlich weit von Übervölkerung entfernt. Diese würde nach unserer Berechnung erst eintreten, wenn 50—60 Menschen, und nicht bloß wie heute deren 12 im Durchschnitt auf 1 qkm wohnen würden.

Köppens tropische Regenklimate, nämlich die Urwald- und die Savannen-

imate, fallen ganz in das Bereich der Tropen, die dünn besiedelten Steppen-
ıd Wüstengebiete nur teilweise mit je 5 Millionen qkm, ebenso die warmen
ntertrockenen Gebiete mit 7 Millionen qkm. Von den 8 Milliarden
tentieller Bevölkerung der Erde entfallen $^5/_8$ auf die Tropen und $^3/_8$ auf
e gemäßigte Zone. Hier wäre die größtmögliche Volksdichte 34, in den
ropen 107. Nicht nennenswert ist die Zahl der Menschen, die sich in den
largebieten ernähren könnten. In der Tatsache, daß die Tropen mehr als
eimal so dicht besiedelt werden könnten als die gemäßigten Zonen, spiegelt
h die starke Beeinflussung der Produktionskraft der Erde durch das Klima.
hmen wir die potentielle Bevölkerung der Erde zu 9 Milliarden an, so tritt
es noch deutlicher hervor, dann ergibt sich die Bewohnerschaft der Tropen
$^2/_3$ der ganzen Menschheit, und die größtmögliche Volksdichte wird hier
8. Heute ist es anders. Von den rund 1.8 Milliarden, die gegenwärtig
e Erde bewohnen, entfallen 1.3 Milliarden (72 Prozent) auf die gemäßigten
nen, nur 0.5 Milliarden (28 Prozent) auf die Tropen[19]).

Die Tropen sind, wie namentlich auch Woeikof[20]) ausgesprochen hat, das
biet der großen Menschenanhäufungen der Zukunft, während es heute die
mäßigten Zonen sind. Die faktische Verteilung der Menschheit auf der
de bringt den Einfluß des Klimas weit weniger zum Ausdruck als die
tentielle. Wie eng die Beziehungen der letzteren zum Klima sind, erhellt,
nn wir die von Köppen unterschiedenen Klimagebiete nach den Gesichts-
nkten gruppieren, die ich früher entwickelt habe[21]). Es ergibt sich folgende
ihe:

magebiete (Penck) .	nival	seminival	humid (temperiert)	humid (tropisch)	semihumid	semiarid	arid
„ (Köppen)	(11)	(10. 9. 8.)	(7)	(1)	(6. 5. 2.)	(3)	(4)
ent. Volksdichte . .	0	23	100	200	98	5	1
eil der Menschheit .	0	12.4 %	12.2 %	36.3 %	37.5 %	1.4 %	0.2 %

ir sehen die warmfeuchten Klimate mit stärkster potentieller Volksdichte.
tztere sinkt mit abnehmender Temperatur zum nivalen Klima und mit ab-
ımendem Niederschlage zum ariden Klima. Nivales, seminivales, tempe-
rt und tropisch humides Klima bilden den aufsteigenden, semihumides,
niarides und arides den absteigenden Teil der Reihe. Die von uns vor-
sgesetzte enge Beziehung zwischen Produktionskraft des Klimas und poten-
ller Volksdichte wird in dieser Reihe erwiesen.

So weit wir heute noch von einer Übervölkerung der Erde entfernt sind,
ist doch kein Zweifel, daß wir ihr entgegengehen, und zwar mit Riesen-
ritten, wenn die Vermehrung der Menschheit in den nächsten Jahr-
nderten so rasch geschieht wie im Laufe der letzten 50 Jahre. Während
ses Zeitraumes schätzt Hermann Wagner die Zunahme der Bevölkerung

der Erde zu 425 Menschen[22]); dem entspricht eine jährliche Zunahme von 0.57 Prozent. Geht es in diesem Tempo weiter, so ist der Lebensraum der Menschen in weniger als 300 Jahren erfüllt, und der der gemäßigten Zonen bereits in etwa 150 Jahren. Viel eindringlicher als das Gesetz von Malthus lehrt uns unsere Betrachtung, daß die Zahl der Menschen auf der Erde eng begrenzt ist, und zwar nicht deswegen, weil die Vermehrung der Bevölkerung in anderer Proportion erfolgt als die Vergrößerungsmöglichkeit der Nahrung, sondern weil die letztere wegen der Beschränktheit der Nährfläche begrenzt ist. Hier liegt das große Problem der Wirtschaftsgeographie. Solange sich die Menschheit auf der Erde vermehrt, ist unausbleiblich, daß einmal die Erfüllung der Erde erfolgt, früher oder später.

Die von Malthus empfohlene Selbstbeschränkung in der Vermehrung der Menschheit scheint uns aber so lange nicht geboten, als noch Raum für viele vorhanden ist. Daß dies der Fall ist, ergab sich bisher aus unserer Untersuchung. Ob der Raum sich auf die Dauer so rasch füllt wie in den letzten 50 Jahren, kann billig bezweifelt werden. Die große Ausdehnung des Verkehrs im letzten Halbjahrhundert erschloß weite Gebiete der Erde der Kultur, die vorher brach lagen und die mühelos besetzt werden konnten. Solcher leicht benutzbare Boden begünstigt die Vermehrung der Menschheit. Sobald wieder mit Mühe unter Widerwärtigkeiten Gebiete erobert werden müssen, wird so mancher Arbeiter erliegen; namentlich wird die Rodung des tropischen Urwaldes große Opfer an Menschen erheischen. Eine Verlangsamung in der Vermehrung der Bevölkerung der Erde wird dabei von selbst eintreten und braucht nicht durch eine Selbstbeschränkung erstrebt zu werden, welche vielleicht das Geborenwerden der Tüchtigsten hindert. Aber an die bevorstehende Erfüllung der Erde muß die Wirtschaftsgeographie immer denken — es gibt kein Land der unbegrenzten Möglichkeiten —, und ihre Aufgabe besteht in erster Linie darin, auf die Hilfsmittel der Natur hinzuweisen, welche dem Menschen auf der Erdoberfläche zur Verfügung stehen. Die Art ihrer Nutzung ist Aufgabe der Wirtschaftslehre. Nicht durch Betrachtung der geographischen Verbreitung menschlicher Arbeit erschöpft die Wirtschaftsgeographie ihre Aufgabe. Sie ist eine Wissenschaft von natürlichen Gegebenheiten und deren örtlicher Ausnutzung. Im Mittelpunkte steht für sie die begrenzte Möglichkeit der Nahrungsbeschaffung für die ewig hungrige Menschheit. Die Agrargeographie ist der eigentliche Kern der Wirtschaftsgeographie, und diese erscheint berufen, bei einem großen Plane über die rationellste Bewirtschaftung der Erde ein entscheidendes Wort mitzureden. Erfreulicherweise beginnt sie mehr und mehr die Landbauzonen zu würdigen und nicht bloß mehr statistische Tabellen über Verkehr und Produktion zu paraphrasieren.

Nicht weniger bedeutungsvoll wie für die Wirtschaftsgeographie ist das hier ehandelte Hauptproblem der physischen Anthropogeographie für die politische eographie. Sobald wir die potentielle Volksmenge derselben ins Auge fassen, erden wir sie besser würdigen, als wenn wir sie bloß nach Flächeninhalt nd Einwohnerzahl klassifizieren, denn wir sehen nicht bloß Vorhandenes, ndern auch Mögliches, das die Zukunft erschließen kann. Fassen wir die uf zusammenhängender Landfläche sich dehnenden Staaten ins Auge, so ist eute Sowjetrußland der größte und das chinesische Reich der an Einwohnern eichste. Brasilien aber erscheint als derjenige mit der größten potentiellen evölkerung; es kann nahezu 1200 Millionen bergen. Groß sind trotz starker evölkerung auch die potentiellen Möglichkeiten in China; ich schätze dessen rößtmögliche Bevölkerung auf mehr denn 600 Millionen Einwohner und alte sie für größer als die von den Vereinigten Staaten und Rußland mit und 600 Millionen. Aber auch für das britische Weltreich mit den Gebieten, o die weiße Bevölkerung herrscht, nämlich in dem absolut übervölkerten tammlande mit einer potentiellen Bevölkerung von 30 Millionen, mit Canada 0 Millionen), der südafrikanischen Union (60 Millionen) und der Common-ealth von Australien (450 Millionen), ergibt sich nur eine mögliche Bevöl-erung von 600 Millionen. Die beiden großen anglo-amerikanischen Mächte ieten zusammengenommen nur ebenso viel Raum für weiße Bevölkerung wie e Vereinigten Staaten von Brasilien für ihre zukünftige Bewohnerschaft und ie die hispano-amerikanischen Staaten zusammengenommen (1 200 Millionen). Ian sieht, welche gewaltigen Zukunftsmöglichkeiten bei den portugiesisch und anisch redenden Völkern liegen, und daß sie — gleiche Grenzen für ihre taaten auch in Zukunft vorausgesetzt —, das anglo-amerikanische Element on seiner gegenwärtigen dominierenden Stellung verdrängen können. Welche erschiebungen in der Bevölkerung der einzelnen Erdteile denkbar sind, er-ellt aus folgender Tabelle:

	Erde	Eurasien	Afrika	Australien	Nord-amerika	Süd-amerika
ktische Bevölkerung 1920	1.8 Milliarden	80 %	7 %	0.5 %	9 %	3.5 %
tentielle Bevölkerung . .	8.0 „	26 %	29 %	6 %	14 %	25 %

Unsere Tabelle läßt ahnen, daß große geschichtliche Umwälzungen die zu-ehmende Erfüllung der Erde mit Menschen begleiten werden. Eurasien kann ine führende Rolle als Hauptherd der Menschheit an Afrika verlieren, denn vermag schließlich nicht viel mehr als 1/4 der Menschen zu nähren, ährend es heute 4/5 derselben beherbergt. Nordamerika, das sich seit mehr

als einem Jahrhundert rasch mit Menschen füllte und heute einen großen Teil der Menschheit mit Nahrung versorgt, kann bei maximaler Leistung kaum mehr als halb soviel wie sein südlicher Nachbar produzieren und wird bei Erfüllung der Erde mit Menschen an vorletzter Stelle unter den Erdteilen stehen. Aber es muß im Auge behalten werden, daß nur die Summe der Menschen und nicht unbedingt die Verteilung der Menschen auf der Erde durch die Produktionskraft des Landes bestimmt werden. Wie heute kann auch in Zukunft der Verkehr ermöglichen, daß die Menschen an einer Stelle der Erde die Früchte verzehren, die eine andere hervorgebracht hat. Das ist die große Frage, ob die Tropen, wenn sie das Hauptproduktionsgebiet menschlicher Nahrung geworden sind, auch zugleich Sitz der größten Menschenmenge geworden sein werden, oder ob sie, wie Friedrich List meinte, bloß die Kornkammern für die Länder der gemäßigten Breiten sein werden, wo nach Huntington der Sitz der größten Arbeitsenergie und dementsprechend der Zivilisation ist. Für Entscheidung dieser wichtigen Zukunftsfrage kommt in Betracht, ob der Verkehr, der im letzten Jahrhundert so manche Schranke zwischen den Ländern zum Fallen brachte und durch seine neuen Mittel sich von den durch die Natur vorgezeichneten Bahnen vielfach frei machte, seine gegenwärtige Bedeutung auch für alle Zukunft beibehalten kann. Beruht er doch auf der Ausbeute der Schätze von Kohle und Eisen in der Erde, die ebenso begrenzt sind, wie die für die Nahrungsmittelproduktion verfügbare Fläche. Was nun aber auch eintreten möge, sicher bleibt das eine: es spielt sich das menschliche Leben auf einer beschränkten Fläche ab, und es kann die Zahl der Menschen über ein gewisses Maß nicht hinauswachsen. Diese wichtigste Grundlage für die geschichtliche Betrachtung des Menschengeschlechtes liefert die Erdkunde: Es läuft die menschliche Entwicklung, solange sie fortschreitet, einem bestimmten Ziele zu. Geographisch bedingt ist die Ausbreitung der menschlichen Kultur. Sie beginnt dort, wo die Bodenkultur leicht ist, wo der Boden nur bewässert zu werden braucht, um Erträgnisse zu liefern. In Wüsten und Steppen liegen die Wurzeln der alten Kultur Ägyptens und Mesopotamiens. Sie schreitet von hier zu den sommertrockenen Ländern des Mittelmeeres und zu den Monsunländern Asiens. Dann erst beginnt die große Kulturarbeit in der Rodung der Wälder an der Grenze der feuchttemperierten und kalten Klimate durch germanische Völker, erst in der alten Welt, zuletzt in der neuen. Hier wieder dringt sie mehr und mehr in die kalten Gebiete und hat hier die Grenzen des Möglichen noch nicht erreicht. In den Tropen hat sie bisher lediglich auf den Hochländern Fuß gefaßt, am frühsten in Dekkan, aber auch in Abessinien und Amerika, in Mexiko und in Peru. In die feuchtheißen Urwälder ist sie jedoch noch nicht herabgestiegen. Hier bleibt noch die größte Kulturarbeit der Mensch-

t zu lösen. Die entgegenstehenden Hindernisse sind so groß, daß es der
rksten Notwendigkeit bedarf, sie zu überwinden. Das Nahrungsbedürfnis
wachsenden Menschheit wird dazu zwingen. Der Hunger, die kräftigste
sache instinktiven menschlichen Handelns, wird es bewirken.

Gegenüber der hohen potentiellen Bevölkerung der Erde bleibt die fak-
che weit zurück. Darf das ferne zu erreichende Ziel bei keiner geogra-
schen oder historischen Betrachtung außer acht gelassen werden, so steht
ch das momentan erreichte im Vordergrund geographischen Interesses. Zu
er vollen Würdigung der Bedeutung der faktischen Volksdichte gehört nicht
ß der Vergleich mit der natürlichen, durch den Verkehr gemehrten oder
ninderten, sondern zugleich auch das Defizit, das die natürliche gegenüber
größtmöglichen aufweist. Erst dieses Bevölkerungsdefizit gibt uns das
hre Verständnis der Gesamtbevölkerung eines Landes, ob sie der Auffüllung
ch entgegengeht oder noch weit davon entfernt ist.

Nach unserer früheren Aufstellung hängt die faktische Bevölkerung eines
bietes von dessen Produktionskraft und der Intensität der Bodenkultur ab.
s Bevölkerungsdefizit eines Landes erscheint hiernach als ein Defizit
ner Bodenkultur und, sofern man letztere als den Ausdruck seiner Kultur-
ne ansieht, als ein Kulturdefizit. Das trifft für viele Fälle entschieden zu.
e die Länder, die wir in unserer Tabelle S. 340 als dichtest besiedelte der
zelnen Klimagebiete zur Schätzung von deren Kapazität für Menschen ge-
nmen haben, sind Gebiete mehr oder weniger hoher Kultur. Aber voll
ft nicht zu, daß die andern Länder jener Gebiete deswegen von niederer
ltur seien. Es gibt darunter viele, die eine wenig dichte natürliche Be-
kerung besitzen und doch hohe Kultur haben; ein U.-S.-Amerikaner würde
gen der geringen Volksdichte der Oststaaten gewiß nicht zugeben, daß er
lturell dem dichter wohnenden Japaner unterlegen sei. Das Bevölkerungs-
izit eines Landes hängt sowohl von der geringen Intensität der Bodenkultur
e auch vom Alter der Gesamtkultur daselbst ab. Was mehr oder weniger
ßgebend ist, ist von Fall zu Fall zu untersuchen, wobei besonders im Auge
behalten ist, daß die junge Kultur, möchte sie auch noch so hoch sein,
der Regel mit einer geringen Intensität der Bodenkultur Hand in Hand
nt. Hier eröffnen sich für zukünftige Forschungen weite Perspektiven. Hier
tet sich ein Weg zur Gewinnung von Maßstäben für die Kulturhöhe von
lkern.

Unser Hauptproblem der physischen Anthropogeographie hat mit allen Zweigen
rselben Fühlung, welche sich nach Nachbarwissenschaften strecken, sowohl
t der Wirtschaftsgeographie als auch mit der politischen Geographie, mit der
torischen Anthropogeographie und der Kulturgeographie im engeren Sinne
Wortes. Es knüpft alle diese Disziplinen eng an die Physiogeographie,

mit der sie bisher zu wenig Fühlung hatten. Darin wurzelt ihr vielfach un
befriedigender Zustand, der hinsichtlich der Wirtschaftsgeographie nicht blo
vom Weltwirtschaftler beklagt wird[23]), der aber nicht beseitigt wird, wen
man sie bloß mit den Nachbarwissenschaften in engere Berührung bring
ohne ihre Beziehungen zur Geographie im engeren Sinne zu stärken. Nu
wenn man in allen jenen Disziplinen von der Erdoberfläche ausgeht, wi
man ihren geographischen Inhalt völlig zur Geltung bringen. Geht man, w
bisher vielfach geschehen, vom Menschen aus, so zieht man sie zu den Nach
barwissenschaften hinüber und bringt diesen nicht das, was sie brauchen un
sich nicht selbst zu beschaffen in der Lage sind, nämlich die Fühlung m
der Erdoberfläche, dem Schauplatz der menschlichen Wirtschaft und Staaten
bildung, der Weltgeschichte und Kultur.

Wie die Ermittlung der Eisen- und Kohlenvorräte eine Aufgabe der praktische
Geologie ist, welche damit der Wirtschaftslehre wichtige Grundlagen geliefe
hat, so ist die Bestimmung des dem Menschen zur Verfügung stehende
kulturfähigen Landes eine Hauptaufgabe der Geographie. Was in der vo
liegenden Arbeit in dieser Hinsicht unternommen wurde, ist ein Versuch
Dinge zu schätzen, die gegenwärtig noch nicht erfaßt worden sind. Solle
die angeschnittenen Aufgaben näher verfolgt werden, so muß eine Bonitie
rung der Erdoberfläche vorgenommen werden, bei welcher viel kleinen
Gebiete, als hier geschehen, in bezug auf ihre Produktionskraft ins Auge ge
faßt werden müssen, wenn es auch nicht praktisch durchzuführen wäre, dabei s
ins einzelne zu gehen wie bei den Bonitierungen unserer Gemeinden. Gewi
kann man dieselben auch bei einzelnen Untersuchungen heranziehen, abe
fürs erste ist es nötig, ansehnlichere Flächen nach Klima und Bodenbeschaffen
heit näher zu erforschen. Nur ein Physiogeograph, der mit Boden und Klim
näher vertraut ist, kann eine solche Aufgabe lösen. Er wird dabei wesentlic
gefördert werden, wenn er, wie es A. K. Cajander[24]) bei Bonitierung de
finnischen Forste tut, dem Auftreten charakteristischer Pflanzengemeinschafte
volle Aufmerksamkeit schenkt. Will er dann, wie es rätlich ist, die Pro
duktionskraft des Bodens gleich durch die Zahl der Menschen ausdrücken
die von der Flächeneinheit ernährt werden können, dann muß er Standard
werte über die Produktionskraft an gewissen Stellen zur Verfügung haben
die auf Musterwirtschaften zu gewinnen oder aus dem Ergebnis von Ernte
erträgen herzuleiten wären. Weiter wäre der Konsumptionsbedarf des ein
zelnen zu bestimmen, und zwar nicht bloß nach dem ortsüblichen Verbrauc
von Lebensmitteln, sondern auch auf dem Wege streng physiologischer For
schung.

Es ist selbstverständlich, daß nicht alles Land der Erde, und möchte
von noch so guter Beschaffenheit sein, ausschließlich für Gewinnung d

nenschlichen Nahrung verwendet werden kann. Kleidung, Holzbedarf, Verkehr und Wohnstätten beanspruchen ansehnliche Teile der Oberfläche, und zwar wegen Kleidung und Erwärmung in den höheren Breiten viel größere als in niederen. Aufgabe einer geographisch orientierten Weltwirtschaft wird sein, diese Flächen so auszuwählen, daß das Gesamterträgnis der Erde an Nahrung, Kleidung und Holz ein Maximum wird und ein Minimum von Kräften für den Transport vom Orte der Gewinnung zum Orte des Gebrauchs erheischt. Von einer solchen idealen Weltwirtschaft sind wir allerdings noch sehr weit entfernt. Noch steht die Volkswirtschaft in erster Linie des Interesses, und sie hat noch nicht einmal in den best kultivierten Staaten eine streng rationelle Gliederung der Bodenproduktion durchsetzen können. Noch müht sich der Bauer auf kargem Boden zu ernten, während der beste daneben aus Gründen der historischen Entwicklung manchmal noch vom Walde eingenommen wird. Noch fehlt vielfach die zwingende Notwendigkeit, mit dem Überlieferten zu brechen. Aber diese Notwendigkeit wird kommen in dem Maße, als sich die Erde mit Menschen füllt.

Anmerkungen

1) Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie und Abhandlungen zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde. Berlin 1852.

2) Anthropogeographie II, 1891, S. 181 und 261.

3) Geographische Zeitschrift XIII, 1907, S. 401.

4) Anthropogeographie I, 2. Aufl. S. 9.

5) Die kommende Friedensernährung. Zeitschr. f. ärztliche Fortbildung, XVII, 1920, Nr. 10 und 11.

6) Anthropogeographie II, 1891, S. 255, 279.

7) Ebenda S. 204.

8) Lands of the Globe still available for European Settlement. Proceedings R. Geographical Society XIII, 1891, S. 27.

9) Bevölkerungslehre und -politik. Leipzig 1898, S. 295.

10) Lehrbuch der Geographie, 10. Auflage 1923, S. 889.

11) Wieviel Menschen kann die Erde ernähren? Schmollers Jahrb. f. Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft XXXVI, 2, 1912, S. 81.

12) Anthropogeographie II, 1891, S. 228.

13) Klassifikation der Klimate nach Temperatur, Niederschlag und Jahreslauf. Petermanns Mitteilungen LXIV, 1918, S. 193. Die Klimate der Erde. Berlin 1923. Hier wird auf Wagners Anregung hin der Name subarktische Klimate durch boreale ersetzt.

14) Die Flächenausdehnung der Köppenschen Klimagebiete der Erde. — Petermanns Mitteilungen LXVII, 1921, S. 215. Auf Köppens Karte sind 1918 in der Farbenerklärung die Namen wintertrockenkalte und feuchtwinterkalte Klimate vertauscht worden, was auch in Wagners Tabelle III geschehen ist.

15) De l'influence de l'homme sur la terre. Annales de géographie X, 1901, S. 97 (211).

16) Das Hochland von Mittel-Kamerun II, S. 60. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstitus XXXVI, 1916.

[17]) Capacity of the United States for population. Popular Science Monthly. 1909. S. 209.

[18]) The friendly arctic. New York 1922 (Länder der Zukunft. Leipzig 1923).

[19]) Sapper gibt 569 Millionen an, rechnet aber ganz Britisch-Indien zu den Tropen, was wirtschaftsgeographisch zulässig ist, hier aber nicht getan werden kann. (Die Tropenländer in ihrer Bedeutung für deutschen Kolonialbesitz und Weltwirtschaft. Geogr. Zeitschr. XXIV, 1918, S. 385.)

[20]) Verteilung der Bevölkerung auf der Erde unter dem Einfluß der Naturverhältnisse und der menschlichen Tätigkeit. Petermanns Mitteilungen 1906, S. 241 (247).

[21]) Versuch einer Klimaklassifikation auf physio geographischer Grundlage. Sitzungsber. d phys.-math. Kl. d. Preuß. Akad. d. Wissensch. Berlin 1910, S. 236.

[22]) Lehrbuch der Geographie, 10. Auflage 1923 S. 739.

[23]) Bernhard Harms, Volkswirtschaft und Welt wirtschaft. Versuch der Begründung eine Weltwirtschaftslehre. Probleme der Welt wirtschaft VI, 1912, S. 407.

[24]) Über Waldtypen. Acta forestalia fennica I. Helsingfors 1913, S. 155. Über Wald typen. II. Ebenda XX. 1922, S. 11.

)POLITISCHE STATISTIK DES „WIRTSCHAFTSDIENST" (HAMBURG)

Die Kohlenproduktion der Welt[1])

a) Steinkohlenproduktion in Tonnen zu 1000 kg

	1924	1923	1922	1921	1920	1913
nigte Staaten	505 844 000	581 361 000	432 681 000	459 392 000	597 165 000	517 057 000
britannien[2]) .	271 752 000	280 430 000	253 613 000	165 871 000	233 216 000	292 043 000
schland[2]) . . .	118 829 000	62 255 000	119 145 000	113 898 000	107 525 000	190 109 000
kreich[2]) . . .	58 043 000	46 875 000	43 050 000	37 787 000	33 703 000	40 051 000
n[2])	32 311 000	36 113 000	23 947 000	7 582 000	6 412 000	8 974 000
n	27 178 000	26 385 000	27 702 000	26 221 000	29 245 000	21 316 000
en	23 316 000	22 916 000	21 209 000	21 750 000	22 389 000	22 842 000
Indien[4]) . . .	20 525 000	19 973 000	19 316 000	19 613 000	18 250 000	16 467 000
a	18 600 000	18 594 000	21 300 000	19 870 000	20 670 000	13 776 000
ralien	14 500 000[5])	12 837 000	12 405 000	13 004 000	13 011 000	12 617 000
echoslowakei[3])	14 359 000	11 625 000	9 906 000	11 648 000	11 141 000	14 271 000
and[2])[4])	13 809 000	12 705 000	9 321 000	8 531 000	7 641 000	26 653 000
frika	11 331 000	10 810 000	8 831 000	10 339 000	10 408 000	7 984 000
ada	9 057 000	12 163 000	10 588 000	10 684 000	12 021 000	13 622 000
ien	5 972 000[5])	5 971 000	4 436 000	5 012 000	5 421 000	4 061 000
and	5 882 000	5 281 000	4 570 000	3 921 000	3 941 000	1 873 000
s.KuangToung	.	2 177 000	1 688 000	3 463 000	4 173 000	1 513 000
er-Indien . . .	1 095 000[5])	1 103 000	1 091 000	1 211 000	1 095 000	586 000
z. Indochina[4])	1 057 000[5])	1 057 000	990 000	920 000	700 000	509 000
nosa	.	1 445 000	1 347 000	1 038 000	1 148 000	322 000
-Seeland . . .	.	1 043 000[5])	984 000	908 000	193 000	1 182 000
arn	693 000	863 000	941 000	427 000	168 000	806 000
iko	.	.	933 000	735 000	715 000	890 000
kei[2])[4])	.	.	680 000	—	700 000	843 000
hodesia	592 000	560 000	467 000	521 000	525 000	221 000
veden	.	420 000	379 000	377 000	440 000	364 000
bergen	.	350 000	316 000	210 000	130 000	36 000
ilien	.	324 000[5])	400 000[5])	260 000	302 000	26 000
ien-Staaten . .	.	323 000	287 000	304 000	252 000	—
änien[2])	342 000[5])	292 000	255 000	210 000	188 000	1 000
[illegible]	.	253 000	303 000	357 000	377 000	274 000
rreich[3])	172 000	158 000	166 000	138 000	133 000	87 000
en	22 000	174 000	195 000	114 000	152 000	1 000
ugal[4])	.	143 000[5])	158 000	153 000	170 000	25 000
ea	.	115 000	317 000	311 000	289 000	128 000
er[4])	.	5 000	9 000	10 000	8 000	—
Weltproduktion	1 168 535 000	1 180 124 000	1 034 075 000	969 912 000	1 154 700 000	1 216 097 000
on Europa . .	548 967 000	486 533 000	501 990 000	406 400 000	454 800 000	604 749 000
Amerika . .	518 441 000	596 367 000	437 809 000	471 700 000	599 100 000	533 332 000
Asien . . .	70 687 000	68 485 000	70 550 000	66 600 000	75 100 000	55 276 000
Australien .	18 500 000	17 300 000	14 293 000	13 912 000	14 100 000	14 535 000
Afrika . . .	11 940 000	11 439 000	9 364 000	11 300 000	11 800 000	8 205 000

b) Braunkohlenproduktion in Tonnen zu 1000 kg

	1924	1923	1922	1921	1920	1913
Deutschland	124 360 000	118 249 000	137 073 000	123 064 000	111 888 000	87 233
Tschechoslowakei	20 507 000	16 229 000	18 942 000	21 051 000	19 696 000	23 017
Ungarn	5 571 000	6 847 000	6 177 000	5 693 000	4 788 000	5 453
Südlawien	4 010 000[5])	4 039 000	3 625 000	3 063 000	2 750 000	3 487
Kanada	3 158 000	3 250 000	3 163 000	2 976 000	3 353 000	—
Österreich	2 777 000	2 659 000	3 136 000	2 797 000	2 697 000	2 621
Rumänien	2 358 000[5])	2 229 000	1 862 000	1 595 000	1 400 000	230
Chile	1 540 000	1 180 000	1 044 000	1 276 000	1 068 000	1 283
Bulgarien	1 215 000	1 013 000	983 000	902 000	726 000	342
Italien	1 046 000	959 000	751 000	1 029 000	1 588 000	700
Frankreich	944 000	861 000	772 000	749 000	968 000	793
Spanien	394 000[5])	394 000	330 000	409 000	552 000	277
Holland	192 000	54 000	27 000	122 000	1 396 000	—
Griechenland	140 000[5])	140 000	132 000	169 000	197 000	2
Polen	88 000	171 000	220 000	270 000	248 000	197
Neuseeland	.	958 000[5])	903 000	930 000	935 000	737
Nigeria	.	174 000	113 000	216 000	184 000	—
Australien	[4])	[4])	92 000	80 000	165 000	[4])
Belgisch Kongo	.	56 000	29 000	3 000	2 000	—
Tunis	.	31 000	24 000	300	1 000	—
Weltgesamtsumme	168 480 000	159 478 000	179 389 000	166 438 000	154 657 000	126 370

c) Die Kohlenvorräte der Welt[6])

Erdteil	Steinkohle		Braunkohle		Zusammen	
	1000 Mill. t	%	1000 Mill. t	%	1000 Mill. t	%
Europa	747,5	17,0	36,7	1,22	784,2	10
Nord- und Mittelamerika	2 261,5	51,4	2 811,9	93,80	5 073,4	68,
Südamerika	32,1	0,7	—	—	32,1	0,
Asien	1 168,0	26,6	112,9	3,77	1 281,0	17,
Ozeanien	133,8	3,0	35,1	1,17	168,9	2,
Afrika	56,8	1,3	1,0	0,03	57,8	0,
Insgesamt	4 399,8	100,—	2 977,8	100,—	7 397,6	100,

Anmerkungen

[1]) aufgestellt nach dem „Bulletin mensuel de statistique" des Völkerbundes in Genf unter Berücksichtigung der Angaben des Statist. Reichsamtes in „Wirtschaft und Statistik" und der Sonderausgabe der Deutschen Bergwerkszeitung vom 25. VIII. 24.

[2]) beim Vergleich der Zahlen sind die Gebietsveränderungen in Betracht zu ziehen; bei Großbritannien das Ausscheiden Irlands Ende 1921.

[3]) bei den österreich. Nachfolgestaaten sind für 1913 die Zahlen der entsprechenden Provinzen eingesetzt, für Tschechoslowakei diejenigen Böhmens, Mährens und Schlesiens.

[4]) Braunkohle bei Steinkohle einbegriffen. Rußland förderte 1913 2 936 000 t Braunkohle die nicht unter Steinkohle einbegriffen sind China förderte 1922 200 000 t Braunkohle, di Vereinigten Staaten förderten 1913 470 000 t 1922 1 687 000 t Braunkohle, die hier nicht ent halten sind. Anthrazit ist als Steinkohle gerechnet

[5]) Vorläufiges Ergebnis.

[6]) nach der Deutschen Bergwerkszeitung.

H. LAUTENSACH:
ERICHTERSTATTUNG ÜBER ERDUMSPANNENDE VORGÄNGE

Zum Zwecke der geopolitischen Bericht-stattung haben die Herausgeber dieser Zeit-hrift die Erdoberfläche bekanntlich in eine te, eine Atlantische und eine Pazifische Welt teilt. Diese Einteilung hat nur den rein ßerlich-formalen Zweck einer Abgrenzung r Gebiete der Berichterstattung entsprechend den besonderen Interessen der Berichterstatter. Ein wissenschaftlich-sachlicher Wert kommt ihr nicht zu. Die Art dieser Einteilung kann infolgedessen auch nicht Gegenstand einer sachlichen Kritik sein, wie sie von verschiedenen Seiten geübt worden ist. Ein Einwand, der jedoch jeder solchen Zergliederung gegenüber

Die Steinkohlenförderung der Erde
in 1000 metrischen Tonnen

	1913	1923	1924	1924 % der Welt
. S. A.	517 057	581 316	505 844	43,4
roßbritannien	292 042	280 430	271 752	23,6
eutsches Reich	190 109 [1])	62 255 [3])	118 829 [3])	10,2
aargebiet		9 228	14 034	1,2
rankreich	40 848 [1])	38 544 [3])	44 854 [3])	3,8
olen	—	36 113	32 311	2,8
apan	21 316	26 385	27 178	2,3
elgien	23 316	22 916	23 316	2,0
ritisch Indien	16 467	19 973	20 525	1,8
schechoslowakei	14 271 [2])	11 625	14 359	1,2
ußland	26 653 [1])	11 900 [3])	13 809 [3])	1,2
üdafrikanische Union	7 984	10 810	11 331	1,0
anada	13 622	12 163	9 057	0,7
iederlande	1 873	5 281	5 882	0,5
Veltförderung	1 168 600	1 180 000	1 216 100	

[1]) Alter Gebietsumfang. — [2]) Die österreichische Förderung auf dem Gebiet der jetzigen schechoslowakei. — [3]) Neuer Gebietsumfang.

irklich mit Recht erhoben werden kann, ist er, daß notwendigerweise planetarische geo-olitische Beziehungen in den Einzelberichten u kurz kommen müssen. Diesem Mangel soll on jetzt ab dadurch abgeholfen werden, aß vierteljährlich einmal weltumspannende der zum wenigsten über eines der drei Einzel-ebiete hinausgreifende Vorgänge und Veränderungen in einem besonderen Bericht gewürdigt werden. Dieser wird sich etwa auf die folgenden Sachgebiete erstrecken: Das Britische Weltreich und andere planetarische Mächte, die weltpolitische Verflechtung der europäischen Kolonialstaaten, geopolitische Züge in der Weltwirtschaft und dem Weltverkehr, in zwischenstaatlichen Handelsverträgen, in

den Verhandlungen und Entscheidungen des Genfer Völkerbundes und des Haager Schiedsgerichtshofes, soweit sie internationale Bedeutung beanspruchen können, Auswanderungsfragen, Weltkonferenzen.

Die Tatsache, daß die wirtschaftlichen Zeitschriften aller Weltsprachen in den letzten Monaten naturgemäß voll sind von den wirtschaftsstatistischen Übersichten über das vergangene Jahr, legt den Gedanken nahe, die geopolitischen Druckkräfte zu betrachten, die die Veränderung in Erzeugung und Absatz einiger wichtiger Welthandelsgüter in letzter Zeit hervorgebracht hat. Es sei mit Steinkohle und Erdöl als den in der Weltwirtschaft allein wichtigen Kraftstoffen begonnen. Die geopolitischen Wirkungen, die sie ausüben, sind grundverschieden. Die Steinkohlenförderung der Jahre 1913, 1923 und 1924 in 1000 metrischen Tonnen geht aus vorstehender Tabelle hervor.

Die Weltförderung hat somit gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich abgenommen. In den ersten Nachkriegsjahren, die ebenfalls schon eine solche Minderförderung zeitigten, handelte es sich um eine Produktionskrise; es bestand überall in der Welt ein wahrer Kohlenhunger. Die Produktionskrise ist einer noch schwereren Absatzkrise gewichen. Diese ist ein Ausfluß einerseits des fortdauernden Daniederliegens der Weltindustrie, andererseits der fortschreitenden Ausnutzung der Wasserkräfte zur Energieerzeugung und der steigenden Verwendung des Erdöls, in Mitteleuropa auch der Braunkohle, als Brennstoff. Die Absatzkrise ist die Grundlage für die derzeitige geopolitische Weltbedeutung der Kohle. Sie hat zur Folge, daß der Kohlenkampf der Staaten der Erde jetzt ein Kampf um Absatzgebiete, nicht um Kohlenlager ist. Die Haldenbestände wachsen überall auf der Erde an. Im Ruhrgebiet z. B. betrugen sie Dezember 1922 471 000 t, Januar 1924 1 950 000 t, November 1924 2 622 000 t und April 1925 7,5 Mill. t, für Oberschlesien sind die sprechenden Zahlen 25 000, 83 000, 194 000 844 000 t. Die Aufspeicherung der Kohle aber ihre sehr enge Grenze einerseits in begrenzten Kapitalkraft der Förderungsge schaften, andererseits in der Tatsache, daß hohe Halden sich selbst entzünden. So erge sich nur zwei Möglichkeiten, entweder Förderung einzuschränken und die Arbe losigkeit zu vergrößern, oder durch eine kl Kohlenpreispolitik den Kampf um den Ab im In- und besonders dem kohlenbedürfti Ausland aufzunehmen.

Der erste Weg ist vor allem von den V einigten Staaten beschritten worden. D weisen 1924 eine Minderförderung von nah 84 Mill. t auf. Das ist weit mehr, als die samte Steinkohlenförderung des Deutsch Reiches 1923 betrug. Diese Minderförderu ist ausschließlich eine Folge der verringer Aufnahmefähigkeit des USA-Inlandmarktes. Wettbewerbsfähigkeit der USA-Kohle auf Weltmärkten ist wegen des niedrigen Pre immer noch eine hervorragende. Der P für eine Tonne Förderkohle ab Werk betr im Dezember 1924 in U. S. A. 1,69 $, Deuts land 3,57, England 3,58, Frankreich 4, Belgien 5,22 $. So halten die Vereinig Staaten Kanada, dessen Förderung im Jahre 19 herabging, erfolgreich gegen den Wettbew Englands. Ja selbst in Italien, in vermindert Maße sogar in Frankreich, konkurriert am kanische Kohle mit europäischer.

Der Leidtragende in diesem Wettbewerb vor allem England. Die Minderung e lischer Förderung ist ausschließlich eine Fo verringerten Auslandsabsatzes. Dieser betr 1913 im Monatsdurchschnitt 6 276 000 t, 19 ebenso 6 727 000 t, dagegen im November 19 nur noch 4 835 000 t. England hatte 19 nicht nur die Konkurrenz der Vereinig Staaten, sondern nach Beendigung des Ru kampfes auch wieder in steigendem Maße Deutschlands zu fürchten. Als Kampfpl

ser drei Rivalen, die nach wie vor die größten inkohlenerzeuger sind, kommen einerseits Absatzmärkte Südamerikas, andererseits die ropas in Betracht. Deutschland allerdings im ganzen auch 1924 immer noch ein Stein-hleneinfuhrland geblieben. In den ersten Monaten dieses Jahres betrug die Einfuhr 354 000 t, die Ausfuhr dagegen nur 06 000 t. Aber die Einfuhr war doch nur lb so groß wie 1923, und die Ausfuhr hob h von 97 000 t im Januar auf 638 000 t im vember. Die englische Einfuhr nach Deutsch-nd ging von 15,4 Mill. t im Jahre 1923 auf 6 Mill. t 1924, die ostoberschlesische von 8,6 f 6,1 Mill. t zurück. Deutschland wird, nerlei ob es einen Steinkohleneinfuhr- oder usfuhrüberschuß hat, infolge der für große ile des Inlands verkehrsungünstigen Lage nes Steinkohlenbergbaus stets ein Land mit ner international beeinflußten Kohlenwirt-aft sein, ganz besonders in seinen unglück-hen neuen Grenzen. Die Oderprovinzen rden stets unter ostoberschlesischer, die istengebiete unter englischer Einfuhr stehen. ist aber 1924 gelungen, dic Reichweite eser fremden Kohlen zurückzudrängen. In n nordischen Ländern und der Schweiz ichst die Einfuhr deutscher Kohle. Für hweden hat sie den Vorkriegsbetrag schon erschritten. Italien erhielt abgesehen von n Reparationslieferungen 1924 500 000 t utscher Kohle gegen 25 000 t im Durchschnitt 22/23, während der englische Absatz dort eichzeitig um 35 % sank. Kürzlich ist sogar ischen der Ruhrkohle-A. G. und der italieni-hen Staatsbahn ein Vertrag abgeschlossen rden, nach dem letztere jährlich 2 Mill. t nimmt. Selbst in Südamerika und Java tritt deutsche Kohle wieder konkurrierend auf.

An diesem Wettlauf um die Kohlenabsatz-biete unbeteiligt ist der vierte der großen hlenproduzenten der Erde: Frankreich. eses hat seine durch den Weltkrieg beschädig- Gruben in den Departements Pas de Calais, Nord, Somme und Ardennes nunmehr gänzlich wiederhergestellt. Deren Förderung, die 1913 27,4 Mill. t betragen hatte, stieg 1924 wieder auf 25,6 Mill. t. Damit wurde die Vorkriegs-leistung in den alten Grenzen nahezu wieder erreicht. Frankreich verfügt jetzt aber auch über die lothringische (5,3 Mill. t) und die saarländische Förderung. Diesen Gesamtbetrag von 59 Mill. t hat es restlos aufgenommen, ja dazu noch einen Einfuhrüberschuß von 22,7 Mill. t verbraucht. Letzterer kam mit 4,3 Mill. t als Reparationslieferung aus Deutsch-land, mit 13 Mill. t aus England, das 1923 dagegen 18 Mill. Tonnen geliefert hatte.

Von anders gerichtetem geopolitischen Interesse sind schließlich die sich stetig hebenden Förde-rungsziffern von Britisch Indien. Dienen diese doch im Sinne der Swadeschi-Bewegung dazu, die indische Industrie immer stärker aus-zubauen und so der Wiedererringung der Selbst-bestimmung allmählich näher zu kommen. Schon liegen 60 % der bengalischen Jute-Industrie in nationalindischen Händen.

Im Gegensatz zur Steinkohle wirkt das Erdöl sich geopolitisch in Gestalt einer von Jahr zu Jahr gigantischer werdenden Jagd nach den Lagerstätten aus. Die europäischen Steinkohlen- und Industrieländer sind arm an Erdöl. Sie liegen daher auf der ganzen Linie im Petroleumkampf mit der alle überragenden Kapital- und Wirtschaftsmacht der Union. Die Vorkämpfer sind überall die Petroleumgesell-schaften. Diese Großkonzerne mit ihren immer zahlreicheren Tochtergründungen, die neue Namen führen, sind aber national meist scharf geschlossen und haben die Macht des Heimats-staates hinter sich. Petroleumerzeugung und verbrauch in 1000 Barrels (1 Barrel = 1,59 hl) ergaben 1924 bezw. 1923 die aus nachfolgender Tabelle ersichtlichen Beträge.

Diese Tabelle zeigt, daß die beiden Erdteile mit überwiegender geologischer Flachschichtung, Afrika und Australien, als Erdölproduzenten zur Zeit kaum in Betracht kommen. Sie zeigt

23

Erdölgewinnung und -verbrauch
in 1000 Barrels

	Erzeugung			Verbrauch	
	1924	% 1924	1923	1923	auf 100 Kö. 1923 in Barrels
Vereinigte Staaten . . .	714 000	70,5	733 407	602 000 [1])	538 [2])
Kanada	175		170	17 000	194
Mexiko	139 587	13,8	149 585	11 000	73
Bunkeröl in U. S. A.-Häfen	—	—	—	38 000	–
Bunkeröl in mexik. Häfen	–	–	–	6 900	–
Am Panamakanal verbraucht	–	—	—	13 000	–
Peru	7 812	0,8	5 699	100	2
Venezuela	9 500	0,9	4 059	400	18
Trinidad	4 284	0,4	3 051		
Argentinien	3 844	0,4	3 400	10 000	11
Australien	—	—	—	1 000	22
Persien	31 845	3,1	28 793		
Niederl. Indien	21 000	2,1	19 868	6 000	12
Britisch Indien	8 150	0,8	8 320	11 000	3
Britisch Borneo (Sarawak)	4 500	0,4	3 940		
Japan	1 600	0,2	1 789	4 000	6
Ägypten	1 107	0,1	1 054	2 000	18
Rußland	45 162	4,4	39 156	27 000	29
Rumänien	13 296	1,3	10 867	6 500	38
Polen	5 710	0,6	5 373	2 500	9
Deutschland	350		312	4 000	7
England	1		1	35 000	75
Ganze Erde	1 013 139		1 018 900	912 000 [3])	51 [4])

1) 1924: 739 460. — 2) 1924: 660. — 3) 1924: 999 000. — 4) 1924: 56.

weiter, daß das Schwergewicht der Welt-Petroleumerzeugung in Nordamerika (USA und Mexiko zusammen 84,3 %) liegt. Alle anderen Länder zusammen erzeugen gerade so viel, wie die relativ eng beschränkten mexikanischen Lagerstätten. Die wichtigsten Lager der Alten Welt finden sich im Bereich des Eurasischen Faltengebirgsgürtels. Südamerikas Bedeutung als Erdölproduzent ist rasch im Steigen begriffen. Durch hohen Erdölverbrauch zeichnen sich die Länder englischer Zunge aus. Während die USA ihren Riesenkonsum ungefähr gerade aus der Erzeugung des eigen Bodens decken können, zeigt sich in Gr britannien und den britischen Dominions gewaltiges Mißverhältnis zwischen Erzeug und Verbrauch, das in Kanada und besond England selbst geradezu groteske Formen genommen hat. So **bewirkt das Erd kurz gesagt, einen Kampf der beid angelsächsischen Weltmächte um außerhalb des beiderseitigen unmitt baren Reichsbesitzes gelegenen Lag stätten der Erde.** Der „Petroleumim

alismus“ ist eine vorwiegend angelsächsische scheinung. Der Anteil, den das Deutsche ich vor dem Weltkrieg an ihm in Mesopotaien hatte, derjenige, den die Niederlande durch re Beteiligung an der nur mehr durch den amen ein nationalholländisches Unternehmen rtäuschenden Royal Dutch Shell = Kompanie hmen, und der, den heute Frankreich und lgien in Mesopotamien, Grosny und Baku an m haben, ist relativ gering.

In den USA hat 1924 der Verbrauch erstalig die Erzeugung übertroffen. Die Mehreit der amerikanischen Ölleute behauptet, daß ie Unionslager in längstens zwei Dutzend ahren erschöpft sein werden. Offen stellt sich nfolgedessen heute die amerikanische Regierung nter ihre Ölinteressenten. Schon früher hat ie wiederholt Schritte bei der britischen Reierung unternommen, um den USA-Konzernen nteil an den Ölfeldern Nordpersiens, Mesopoamiens und Niederländisch-Indiens zu sichern. ingst ist durch eine Botschaft des Präsidenten oolidge vom 19. Dezember 1924 der „Federal il Conservation Board“ eingesetzt worden, eine taatliche Behörde, deren Mitglieder die Staatsekretäre des Krieges, der Marine, des Innern nd des Handels sind. Deren Arbeitsprogramm ar ursprünglich nur die Sicherstellung der Ölersorgung der Marine. Aber schnell dehnte s sich auf Fragen der rationelleren Produktion nd besseren Ausnutzung des Rohöls, auf die eziehungen der amerikanischen Ölindustrie um Auslande, insbesondere den auswärtigen etroleumländern, sowie auf den inländischen erbrauch und die Organisation der Verteilung us. Ein kürzlich von dieser Behörde an die merikanischen Ölmänner versandter Fragebogen irft die Frage der Einschränkung der Ölausuhr auf, was Lomoff, den Leiter des Allrussichen Naphthasyndikats, sofort zur Äußerung er Hoffnung veranlaßte, Rußland werde in abehbarer Zeit den europäischen Erdölmarkt voll eherrschen.

Die Erfolge, die die amerikanische Ölpolitik in jüngster Zeit errungen hat, sind hervorragende. Zunächst ist eine innere Bereinigung eingetreten. Die Pan American Petroleum and Transport Co. des „Unabhängigen“ Doheny ist in zwei Gesellschaften aufgeteilt worden, die Pan American Eastern und die Pan American Western Co. Die Eastern, die über ausgedehnte mexikanische Lager verfügt, ist unter die Kontrolle der Standard Oil Co. getreten und hat sich gleichzeitig die Mehrheit der bisher politisch auf England eingestellten British-Mexican Petroleum Co. gesichert. Dadurch hat die Standard Oil ein hervorragend produktives Ölgebiet in Mexiko erhalten und ist in die Lage versetzt, die Absatzorganisation der British-Mexican Petroleum Co. in England auszunützen. Ja, es ist den Amerikanern sogar gelungen, auf den seit Jahren umkämpften mesopotamischen Zukunftsfeldern Fuß zu fassen. Mitte März meldete die Petroleumpresse, daß zwischen der Regierung von Irak und der Turkish Petroleum Co. ein Vertrag geschlossen worden sei, der letzterer die Ausbeutung der Ölquellen des Irak mit Ausnahme derer des Wilajets Basra auf 75 Jahre sichert. Dieser Vertrag, in dem das Königreich Irak nur die Rolle des gezwungenen Partners spielt, ist das Ergebnis eines Ausgleichs zwischen den großen Erdölgruppen. Gemäß diesem trat die britisch orientierte Anglo Persian aus ihrem 50 %igen Anteil an der Turkish Petroleum Co. die Hälfte an eine amerikanische Gruppe ab, die unter Leitung der Standard Oil Co. steht, Frankreich erhielt den ehedem der Deutschen Bank gehörigen Anteil von 25 %, und die englisch beeinflußte Koninklyke Shell Gruppe (Royal Dutch Shell) behielt ihren zu Anfang erworbenen Anteil von 25 %, so daß je 1/4 des Gesamtkapitals der Turkish Petroleum Co. nunmehr in amerikanischen bzw. französchen, die restliche Hälfte in englischen Händen ist. Die Gültigkeit der Ansprüche der Turkish Petroleum Co. auf Bohrungskonzessionen im Wilajet Mossul werden übrigens davon abhängen, ob der Völkerbunds-

rat dieses dem Irak oder der Türkei zuspricht. Letztere hat der Turkish Petroleum Co gegenüber stets eine ablehnende Haltung eingenommen.

In einer Hinsicht sind die britisch orientierten Ölgesellschaften den amerikanischen noch wei[illegible] überlegen: in der Organisation der Tank[illegible] flotten. Das zeigt die folgende Übersicht:

Britisch orientiert	Schiffe	Netto-Reg.-Tonnen	Amerikanisch orientiert	Schiffe	Netto-Reg.-Tonnen
Royal Dutch	101	655 039	Standard Oil . . .	40	247 167
Anglo Persian	79	468 197	Anglo American Oil .	21	114 331
Brit. Admiralität . . .	45	179 411	British-Mex. Petr. Co. .	12	48 245
Summe	225	1 302 647	Summe	73	409 743

K. HAUSHOFER:
BERICHTERSTATTUNG AUS DER INDO-PAZIFISCHEN WELT



A military bull in a China Shop.

Auf die Gefahr hin, daß man dem Berichterstatter mit wohlfeilem Gegenspott die Titelzeichnung entgegenhalte, muß er mit einer Würdigung der zwei im letzten Berichtlauf von

er indopazifischen Bühne abgetretenen bedeutmsten Persönlichkeiten Dr. Sun Yat Sen und ord Curzon aus ihren räumlichen Werken herus beginnen. — Denn beide waren zugleich xponenten geopolitischer Ideen, die augenlicklich raumpolitische Krisen durchmachen: r. Sun Yat Sen für das Verhältnis des chineschen Südens zum Gesamtlebensraum, und ord Curzon für die Organisation des indischen lacis; und beide Raumgedanken, die sie mit enialer Hand umformten, werden sie vielleicht n längsten von allen ihren vielen Werken berleben.

Die weitaus größere lebendige Kraft von eiden für den indopazifischen Raum war Dr. un Yat Sen, weil er als Verkörperung einer mmanenten geopolitischen Idee von innen her ewirkt hat, ein vielseitiger Sohn des Erdgeists n faustischen Sinn. In Europa ist er am eisten bekannt dadurch, daß der 1867 in Ieung-Shan, einem kleinen Dorf bei Macao eborne, von einem alten Taiping-Rebellen erogene junge Mediziner ein typischer Vertreter es chinesischen Südens gegen den Norden und Iauptanstifter der Revolution von 1911/12 war. charf linksradikal und leidenschaftlicher Naionalist, Vorfechter des parlamentarischen Geaukens, aber auch der Verbrüderung mit den owjets, der „Rechts-Rückerwerbung", und der ndustrialisierung Chinas, Verfasser eines beühmten Buches über „The international deveopment of China" (London 1922), das wohl lle chinesischen Zukunftsprobleme auf einmal nschneidet, war er die Verkörperung Jung-Chinas und seiner Wunsch-Ziele. China veriert mit ihm eine machtvolle und farbenschilernde Persönlichkeit, noch dazu in einem Augenblick, wo es keine ganze Persönlichkeit, esonders keine einigende Kraft entbehren kann, vie ein englischer Nachruf mit Recht betont. Rebell und Redner, Mann der Unruhe und des Vortes, aber auch des vollen Wagens seiner Person an sachliche und ideale Ziele, Bekämpfer lessen, was man landläufig unter Militarismus versteht, wo immer er es traf, starb er nun, von Militaristen umgeben, mit dem schlimmsten und unberechenbarsten unter ihnen am meisten verbunden, mit dem offensten und ehrlichsten, sein Vaterland am aufrichtigsten liebenden unter ihnen am meisten verfeindet. Und an seinem Sarge fährt die starke Partei seines Lebens, die Kuo Ming Tang, das einzige wirkliche Gegengewicht, das die Tutschune noch scheuten, in drei Teile auseinander, während der kluge Exmilitarist Tuan Chi Jui mit zwei fein ersonnenen Konferenzen hintereinander, also mit Mitteln Sun Yat Sens, vielleicht die letzte Chance wahrnimmt, das Reich wieder zu einen und es verfassungsmäßigen, parlamentarischen Entwicklungen zuzuführen.

Aus diesem Gegensatz geht das Tragische in Sun Yat Sens reich bewegtem Leben hervor, das aber zugleich die Tragik Jung-Chinas, der überstürzten Erneuerung ist und die erdgegebene Auswirkung eines uralten Raumgegensatzes, den ein kompetenter Beurteiler folgendermaßen faßt:

„Der Norden ist ein sehr armes und übervölkertes Land. Die Yangtse- und die Südlandschaften sind viel reicher und blühender. Das ganze Ziel des Nordens ist, den Süden genügend zu schröpfen, um ihm die Lebenshaltung zu gewähren, die der Norden nicht leisten kann. Zwei Jahrhunderte lang waren die Mandschu-Kaiser zufrieden damit, den Süden maßvoll zu schröpfen (und so ließ er es sich gefallen!). Gegen Ende wurden ihre Forderungen maßlos. Die Revolution, die folgte, war das Ertrotzen der Selbstregierung der Provinzen und die Abschaffung des Tributs an den Norden. Aber seitdem hat die Nord-Militärpartei ununterbrochen versucht, die damals erlittenen Verluste zurückzugewinnen. Sun Yat Sen stand für die Revolution und die provinzielle Selbstregierung (den Föderalismus, würden wir sagen) und es scheint mir ein Ding der Unmöglichkeit, daß er und die Generale des Nordens hätten zu einem wirklichen Ausgleich kommen können."

Das ist die tragische, im Antlitz der chinesischen Erde seit vier Jahrtausenden vorbestimmte Spannung in der Seele Sun Yat Sens, der Wunsch, in einem Führermenschen zu vereinigen, was vielleicht unversöhnbar war. So löste der Tod den Knoten seines Lebens in dem Augenblick, in dem er sich zur Unlösbarkeit auf anderm Weg verschlungen hatte, als durch Selbstzerstörung eines Teiles seines Lebenswerkes.

An eine ähnliche Scheide hatte das Schicksal Indiens seinen einstigen Vizekönig, Lord Curzon geführt: den unheilbaren Bruch in diesem Leben hat vor wenig mehr als einem Jahr ein apokrypher Landsmann mit dem Buch „The lost Dominion“ enthüllt, das der Verlag dieser Zeitschrift den Deutschen vermittelt hat.

Auch Lord Curzons Raumgedanke von der Entwicklung des indischen Glacis steht vor einer Wende, an der nur entweder Rückentwicklung oder eine Gewaltlösung von verhängnisvoller Tragweite offen zu stehen scheint. Wir lenken deshalb die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diejenige Stelle des anglo-indischen Imperiums, wo das Organisationstalent Lord Curzons den größten räumlichen Erfolg aufweist: die indische Nordwest- und die Himalaya-Grenze, wo er den klugen Bau der Nord-West-Provinz ins Leben gerufen und die Anglo-Indisierung Tibets vorbereitet hat.

Die Indische Nord-West-Grenz-Provinz ist 1904 von dem jüngst verstorbenen Lord Curzon als ausgesprochenes Verteidigungsorgan aus dem Landkörper des Pendjab losgelöst und neu aufgebaut worden. Wehrgeographisch eine wundervoll durchdachte Schöpfung, ist sie sonst in ihrer Struktur von geradezu abenteuerlicher Form; und kultur- und wirtschaftsgeographisch leidet das Land natürlich unter der einseitigen Vorbetonung der wehrgeographischen Gesichtspunkte und Notwendigkeiten.

In geopolitisch bedeutsamer Weise kamen diese Gegensätze jüngst in Delhi bei einer Besprechung der Anregung Saiyid Raza Alis zur Sprache, daß die Regierung die Mehrheitsbeschlüsse des Grenz-Ausschusses berücksichtigen solle. Denn die Mehrheit des 1922 ins Leben gerufenen Grenz-Ausschusses (dessen Schlüsse im März 1924 veröffentlicht worden sind), aus Europäern und allen Muhammedanern bestehend, urteilte in schroffem Gegensatz zu der Hindu-Minderheit (Rangachariar und Samarth). Die Mehrheit erklärte eine Wiederabtrennung der befriedeten Distrikte der Nord-West-Grenz-Provinz von durch Grenzwirren bedrohten Teilen und ihre Wiedervereinigung mit dem Pendjab, wie sie die Hindus wollen, für unmöglich. Sie wünscht nur einen Wahlkörper mit einer durch freie Wahlen entstandenen Mehrheit und Verwaltung und Gerichtsreformen. Die Hindu-Minderheit, die aber eine afghanische Durchdringung der Grenzbezirke fürchtet, als eine politische Gefahr für die Hindus, will die Wiedervereinigung der befriedeten Distrikte, des Grenzhinderlandes, mit dem Pendjab, und damit die Wiederauflösung der in ihrer Art genialen Schöpfung Lord Curzons.

Tatsächlich lassen die Interessen des britisch-indischen Reiches als Ganzes die Aufteilung des Grenzschutz-Körpers auch gegen das eigentliche Wohl der Grenzprovinz selbst untunlich erscheinen, aus denselben Gründen, die 1904 zu dem Herausreißen der für ein selbständiges Leben dieser Grenzprovinz nötigen Landesteile aus der historischen Einheit des Pendjab führten. So sagte Denys Brays, der Außensekretär, mit einer tiefen Verbeugung vor der „Prowess“ der virilen unabhängigen Völker an Indiens se verwundbarer Landgrenze. Hinc lacrymae . . .

Ähnlich, wie die französische Außenpolitik Mitteleuropa, so hat auch die anglo-indische Lord Curzons Indien mit einem elastischen Netz von durchorganisierten Militärgrenzen umgeben, die sowohl für als gegen den Kern verwendet werden können. Zu ihnen gehörten in erster Linie die Nord-West-Provinz und einige der Himalaya-Staaten, sollte auch wohl die muhammedanische Provinz Ostbengalen gehören, wohl

uch Burma und die Straits; aber in Bengalen errіß der indische Rasseninstinkt das zu fein esponnene Netz. Nun versucht er es auch mit er Nord-West-Provinz, einem starken Bollwerk nglo-indischer Macht und Wehrgeographie nach ußen wie nach innen.

Vom Pendjab aus ist nicht zuletzt bei der so-enannten Meuterei Indien wieder erobert wor-len: der Abfall eines einzigen kriegerischen Himalaya-Staats, der auch angeregt wurde (vgl. Nana Sahibs Brief an den Premierminister v. Nepal!), hätte unter Umständen damals schon den Herrschaftsbau von außen her zum Ein-sturz bringen können, auch wenn man nicht die übersteigerten Äußerungen des Kabuler Re-gierungsorgans gelten läßt. Das hat man als geopolitische Lehre in Simla und London nie vergessen und hält sich daran.

„Australische Probleme" werden in einem guten Aufsatz aus Brisbane der D. A. Z. vom 24. 3. 25 richtig gesehen und gruppiert, und durch ein ausgesprochen „gelbes" Buch von E. George Marks „Watch the Pacific" (Defenceless Australia, Sydney 1924) in ihrer Übersteigerung unterstrichen, — ebenso, wie durch die März-Parlaments-Aussprache über Singapur und den Gesamt-Ton der verantwortlichen Träger der australischen und neuseeländischen Politik seit dem Kriege [u. a. Edward G. Theodore d. Labour-Premier von Queensland].

Wenn der kluge Brisbaner Bericht in der Rede von Premierminister Bruce in Melbourne neben der Notwendigkeit das Prinzip des „weißen Australiens" aufrechtzuerhalten und die nationale Politik einer hohen Lebenshaltung, auch die daraus erwachsende Verpflichtung einer mindestens ebenso hohen Leistungsfähigkeit her-aushörte, so ist es diese letztere Verpflichtung durch den reichen und riesigen beschlagnahm-ten und andern vorenthaltenen Raum, die man in der Commonwealth nicht so gern anerkennt. 800 Millionen Pfund Sterling Schuld mit 25 Millionen Jahreszins, bei nicht ganz 6 Millionen Bevölkerung, 44 Stunden mäßiger Arbeitszeit und den höchsten Löhnen der Erde bedeutet eine Hochspannungsforderung, der die Common-wealth im allgemeinen eben nicht genügt. Zu ihrer Erfüllung wartet Australien vergeblich auf die Einwanderung von Hunderttausenden harter, arbeitsfroher Menschen aus dem industrialisier-ten Mutterlande, — auch wenn sich der jetzige Premier in den Abmachungen der Imperial-Konferenz nicht nur zum Vorzugstarif für Australien, sondern auch zu einer organisierten





Masseneinwanderung verpflichtet hat, und Australien wie Neu-Seeland in einem selten günstigen Wirtschafts-Aufschwung stehen.

Es ist eben nicht so leicht, Absatzmärkte für eine teure Überproduktion zu finden, wie sie Australien in Zucker, Wolle, Fleisch und hie und da Weizen abzustoßen hat, wenn man sonst autarkisch bleiben will, wenn man vorher mit Waffengewalt gerade die Völker ruiniert und ihre Kaufkraft zerstört, die allenfalls Verwendung für diese Überschußgüter hätten. Der Niederbruch des staatssozialistischen Überseeverkehrs ist auch ein böses Omen für die übersteigerten australischen Überlandverkehrsentwürfe.

O. MAULL:

BERICHTERSTATTUNG AUS DER AMERIKANISCHEN WELT

Das romanische Amerika II

Intensive wirtschaftliche Durchdringung ist die Grundformel, die das Verhältnis der Vereinigten Staaten zum Romanischen Amerika seit geraumer Zeit charakterisiert. Allein nicht fortschreitende Eroberung des lateinamerikanischen Marktes kennzeichnet diesen Prozeß in der Zeit. Wie die Tabelle der prozentualen Beteiligung der wichtigsten Länder am Handel mit Lateinamerika —

Einfuhr	1913	1917	1920	1923
Verein. Staaten	25 %	54,7 %	50,2 %	36 %
Großbritannien	24,4 %	14,9 %	16,7 %	19,4 %
Deutschland . .	16,6 %	—	3,4 %	10,2 %
Frankreich . . .	8,3 %	3,7 %	4,8 %	5,3 %
Gesamteinfuhr in Mill. $	1321	1367	1947	2018
Ausfuhr	**1913**	**1917**	**1920**	**1923**
Verein. Staaten	30,8 %	51,7 %	47,7 %	45,6 %
Großbritannien	21,2 %	21 %	17,9 %	16,4 %
Deutschland . .	12,4 %	—	1,8 %	4,7 %
Frankreich . . .	8 %	8 %	5,3 %	5,8 %
Gesamtausfuhr in Mill. $	1552	2062	3292	2549

— lehrt, haben sich im Ringen der großen Handelsstaaten um den lateinamerikanischen Markt die europäischen Konkurrenten von der Union nicht aus dem Felde schlagen lassen; selbst Deutschland, das während des Krieges für den friedlichen Wettbewerb in Amerika nicht in Frage kam, ist wieder als ein selbst von den Vereinsstaaten ernst zu nehmender Rivale erschienen. Englands ursprüngliche Vorrangstellung war schon 1913 von der Union eingeholt worden; und während des Krieges sank der englische Import so, daß er 1917 nur noch wenig mehr als ein Viertel des nordamerikanischen ausmachte. Mit der deutschen Einfuhr ist während des Krieges auch die französische gesunken, und sie hat sich in der Nachkriegszeit weniger erholt als die deutsche. Denn neben einer Steigerung der englischen Einfuhr ist eine ganz wesentliche des deutschen Imports zu buchen, der 1923 schon wieder die gute Hälfte des englischen und ein starkes Viertel des vereinsstaatlichen ausmachte. Dagegen steht Deutschland, das 1921 Frankreich als Käufer schon überflügelt hatte, 1923 wieder hinter diesem. Der Export nach Nordamerika war schon 1910 bedeutend größer als der nach England; er stieg im Kriege riesig an und hat sich in der ganzen Zeitspanne im ganzen auf dieser ansehnlichen Höhe gehalten. England dagegen hat in der Nachkriegszeit weniger gekauft als in und vor dem Kriege, so daß 1923 die Ausfuhr Südamerikas nach England nur ein gutes Drittel der Ausfuhr nach der Union ausmachte. So haben sich die europäischen In-

ustriestaaten vornehmlich als Lieferanten den idamerikanischen Markt zum guten Teil wieder robert. 1923 machte der englich-deutsch-anzösische Anteil am Gesamtimport 35 %, der er Union 36 % aus, während die entsprechen-en Zahlen für 1917 18,6 % und 54,7 % und elbst für 1920 noch 25,9 % und 50 % waren. eopolitisch bedeutet das eine ganz wesentliche tärkung des europäischen Einflusses in Latein-merika. Allein das Verhältnis der Vorkriegs-eit, in der die drei großen europäischen In-ustriestaaten fast die Hälfte, die Union nur ein iertel der lateinamerikanischen Einfuhr be-vältigten, steht von dem gegenwärtigen Zu-tand noch weit ab.

Nordamerika ist nach wie vor der größte äufer im romanischen Amerika; und in engem usammenhang damit steht die dauernde Ver-rößerung des Arbeitsfeldes für vereinsstaatliche apitalien auch in Lateinamerika. Im Jahre 924 wurden in einem bisher unbekannten Um-ange von der Union Kapitalien im Ausland ngelegt, insgesamt 1210 Mill. $. 191,3 Mill. $ ntfielen davon speziell auf Südamerika. In ast allen lateinamerikanischen Staaten wieder-olen sich diese Grundzüge der Außenhandels-truktur und vereinsstaatlichen Kapitalinvestie-ung, denen weitere besondere Daten für die inzelnen Staaten hinzugefügt werden sollen.

Nach langen krisenhaften Zuständen — seit 910 haben die revolutionären Unruhen nicht ufgehört — ist Mexiko erst seit kürzester rist Rekonvaleszent. Seine Wirtschaftskräfte ind trotz aller politischen Erschütterungen un-ebrochen. Nach wie vor steht Mexiko in der rdölproduktion an der 2., in der Bleiproduk-ion hinter der Union und Australien an der 3., n der Goldproduktion hinter Südafrika, den ereinigten Staaten und Kanada an der 4. Stelle nter den Welterzeugern. Besonders die Blei-, ber auch die Gold- und Silberproduktion zeigen teigende Tendenz, während die Erzeugung von upfer und Zink hinter der des Vorjahres zu-ückgeblieben ist. Unter den Landbauprodukten spielen Mais und Zuckerrohr führende Rollen. Mexikos Handelsbilanz ist aktiv, zeitweise sogar stark aktiv gewesen. Zwar hat das Land durch die Wirren Menschenkräfte verloren. Im Zeit-raum eines Jahres (1923/24) sind fast 90 000 Mexikaner nach der Union ausgewandert; allein in der gleichen Zeitspanne belief sich die Ein-wanderung auf mehr als 100 000. In der Außenhandelsstruktur hat sich während und nach dem Kriege eine ganz einschneidende Wandlung zugunsten der Vereinigten Staaten vollzogen, auf die allerdings schon vor dem Kriege gegen 55 % des mexikanischen Außenhandels entfielen. Das ist ein Ausdruck der Lage und ein Versuch wirtschaftlicher Bindung des Berg-baukonkurrenten. Vor allem stark ist die Be-teiligung des vereinsstaatlichen Kapitals am mexikanischen Bergbau und an der Ausbeutung der Petroleumfelder. 1924 entfiel der Löwen-anteil auf amerikanische Gesellschaften, auf die Tochtergesellschaften von Standard Oil, nur 20 % auf die englisch-holländischen Kompagnien, während die einzige deutsche Gesellschaft nur 0,2 % der Monatsproduktion erreichte. Neuer-dings vollzieht sich immer mehr der Zusam-menschluß der nordamerikanischen Länder durch gewaltige Verkehrsorgane und ihre Be-herrschung durch vereinsstaatliches Kapital; so bahnt sich eine riesenhafte, über die Vereinigten Staaten, Kanada und Mexiko ausgreifende Ver-schmelzung der Eisenbahninteressen an, an der Ford, Willys und General Motors beteiligt sind, und deren Ausdehnung über Mittel- und Süd-amerika beabsichtigt ist. Panamerika ist trotz aller Hemmungen, die sich seiner Schöpfung entgegenstellen, im Werden; und wenn es ein-mal in klar erkennbarer Gestalt aus der Taufe gehoben wird, dann werden Kapital- und Ver-kehrsverknüpfung bei ihm Pate stehen. Wie in fast allen lateinamerikanischen Staaten, so fehlt auch in Mexiko eine Gebietsregulierung jüngsten Datums nicht: Am 1. März 1925 wurde die Insel Pichilingue von den Vereinigten Staaten zurückgegeben, gleichsam als eine An-

erkennung für die neuerdings etwas getreuere Gefolgschaft des im Grunde um seine Selbständigkeit dauernd ängstlich besorgten Nachbarn.

Bezeichnend für die wirtschaftliche Gesundung fast im ganzen amerikanischen Mittelmeergebiet ist die Tatsache, daß sich fast alle Staaten einer stabilen Währung erfreuen. Mexiko, Salvador, Nicaragua, Panama, Kolumbien und Venezuela haben seit Jahren Goldwährung, Costa Rica und Honduras haben nur geringe Schwankungen zu verzeichnen, und Guatemala hat neuerdings die Goldwährung eingeführt. Guatemala darf heute als eines der wohlgeordnetsten Staatswesen des romanischen Amerikas gelten. Eine großartige Anlage einer Hochgebirgsbahn von San Felipe nach Quezaltenango, mit deren Bau die Deutsche Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft beauftragt ist, soll nun auch den bisher noch etwas vernachlässigten ebenso erzreichen wie landwirtschaftlich wertvollen Westen erschließen. Bei aktiver Handelsbilanz überwiegt auch in seiner Außenhandelsstruktur wie in Mexiko der Anteil der Union. 1923 belief sich der Anteil der Vereinigten Staaten an der Einfuhr auf 60%, an der Ausfuhr auf 75%. Die Abnahme der amerikanischen Einfuhr nach Guatemala in den letzten Jahren geht auf die Konkurrenz Deutschlands zurück. Die Entwicklung von Honduras, besonders die regere Ausbeutung seiner Petroleumquellen, leidet nach wie vor unter den schlechten Transportverhältnissen; eine starke passive Handelsbilanz ist das Ergebnis. Das an Landbauprodukten (Kaffee), Bodenschätzen und Menschenkräften reiche El Salvador wird immer mehr Ziel der vereinsstaatlichen und Durchdringungspolitik. Der Staat an sich ist nicht viel anderes als eine Wirtschaftsfiliale der Union; denn 70% der Zolleinnahmen müssen für den Anleihedienst reserviert werden. Eine starke aktive Handelsbilanz für 1923 (Einfuhr 8,8 Mill., Ausfuhr 17 Mill. $) und das Ansteigen des Gesamthandels gegenüber dem Vorjahr um 10% charakterisiert die Wirtschaftsblüte des kleinen Staates. In Nicaragua scheint das Streben, die politische und finanzielle Abhängigkeit von der Union zu mildern, Erfolg zu haben (Rückzahlung von Anleihen, Regierungskontrolle über die Bahnen). Es mag als ein weiteres Symptom des Versuchs, eine selbständigere Weltstellung wieder auszubauen, angesehen werden, daß im September 1924 der Freundschafts- und Handelsvertrag zwischen Deutschland und Nicaragua vom Jahre 1896 wieder in Kraft getreten ist. Auch Costa Rica, das anfangs dieses Jahres seinen Austritt aus dem Völkerbund erklärt hat, strebt bewußt, dem Programm der Regierung zufolge, eine Höherentwicklung an, bei der Sanierung der Finanzen, Regelung der Steuerfragen, Schutz der kleinen Grundbesitzer, Sorge für Verkehrswesen und Schule und Bekämpfung der Krankheiten die wesentlichsten Aufgaben sein sollen. Ein starker Zuzug von Negern aus den Antillen hat neuerdings zu einer Umbildung der ethnischen Struktur dieser weißesten der latein amerikanischen Republiken geführt. Panama ist die ausgesprochenste Verkehrs- und Handelsposition der Union in Mittelamerika. Mit Hilfe des Kanals haben die Vereinigten Staaten, auf die 60% der Durchfahrten und Verkehrstonnage (auf England nur 25%) kommen, ihre Verkehrsklammern um Südamerika geschlagen und ihre Handelsherrschaft im Pazifik ganz bedeutend gesteigert; die nordamerikanische Einfuhr aus den pazifischen Randländern hat sich in der Zeitspanne von 1913 bis 1923 vervierfacht, die Ausfuhr dorthin ist mehr als zweieinhalbmal größer geworden. Trotz dieser Weltverkehrsstellung Panamas ist der Raum der Republik bis heute nicht befriedet. Seit Jahren ist die S. Blasregion, die östlich von der Kanalzone liegt, ein Herd von Unruhen. Dort, wo Marsh die „weißen" Indianer fand, haben sich auch neuerdings die Eingeborenen gegen sog. Unterdrückung durch die Regierung empört, für unabhängig erklärt und unter den Schutz der Union gsstellt. Auch wenn sie damit anscheinend keine Gegenliebe in Nordamerika gefunden

ben, so ist dieser Vorgang nichts anderes als n Ausfluß der Divide-et-impera-Politik, die die ereinigten Staaten seit langer Zeit in Mittelmerika getrieben haben, und die zur Schafng des Staates Panama geführt hat. Panama ird bei passiver Handelsbilanz zu gut Zweirittel von dem vereinsstaalichen Handel beerrscht.

Unter den selbständigen oder halbselbständien Staaten Westindiens nimmt Kuba die erste telle ein. Trotz der großen politischen, miliärischen (Flottenstation Quantánamo) und wirtchaftlichen Vorrechte, die die Union genießt, st es den 25jährigen Bemühungen der Verinigten Staaten nicht gelungen, sich Kuba anugleichen; sondern die seit 1902 wieder nominell unabhängige und souveräne Republik hat m Wesen ihre spanische Eigenart bewahrt. Einer Amerikanisierung wirkt auch weiterhin der beständige große Zustrom spanischer Einwanderer entgegen; er hat einen solchen Umfang angenommen, daß mehr als ein Sechstel der Bevölkerung spanische Staatsangehörige sind. In ihrer Außenpolitik strebt darum Kuba nach engem Anschluß an die spanisch-amerikanischen Länder zur Sicherung gegen die Übergriffe des nordamerikanischen Hegemoniestrebens; die Sympathie der Oberschicht gilt dementsprechend Frankreich. Freilich wirtschaftlich ist Kuba eng mit der Union verknüpft. 1923 gingen 87,7 % des Exports dorthin, kamen 67,3 % des Imports von dort, und 1¹/4 Milliarde $ nordamerikanischen Kapitals sind in Kuba investiert. Kuba wird damit zum typischen Musterbeispiel für die meisten, besonders für die kleineren lateinamerikanischen Staaten in ihrer Stellung zur Union: Wirtschaftlich besteht eine weitgehende Abhängigkeit von den Vereinsstaaten, demgegenüber findet aber auf kulturellem und ethnischem Gebiet unverkennbare Ablehnung statt. Seiner ethnischen Eigenart, Sprache, Kultur, auch Religion nach hat der Lateinamerikaner wenig mit dem Angloamerikaner gemein, so daß heute der politische Einfluß der Union unter normalen friedlichen Verhältnissen nur ein wirtschaftlicher und vornehmlich auch finanzieller sein kann; und für das Ergebnis vereinsstaatlicher Einwirkung ist bezeichnend, daß mit der zum guten Teil doch unter dem Einfluß Nordamerikas erreichten Höherentwicklung der mittelamerikanischen Staaten keine Sympathie für den Norden, sondern eher Abwehr gegen diesen und zugleich auch die Kraft dazu gewonnen worden ist. Es ist bezeichnend, daß auf der letzten panamerikanischen Konferenz die Vereinigten Staaten und Kanada isoliert standen und Kuba an der Spitze der mittelamerikanischen Republiken in Abwehrstellung gegen die Expansionspolitik der Union eingetreten waren. Kubas politische Bedeutung ist von der Regierung in Washington 1923 durch den Botschafteraustausch anerkannt worden, den sie mit der Regierung in Habana vorgenommen hat. Neben Kuba und den zum Teil wirtschaftlich prächtig entwickelten europäischen Kolonien Westindiens sind die beiden einheimischen Republiken Haïti und S. Domingo, deren bedenklich schwankende Wirtschaftskurve neuerdings zu passiver Handelsbilanz geführt hat, nur in weitem Abstand zu nennen.

Die Berichterstattung über die Länder um das amerikanische Mittelmeer findet ihren Abschluß mit einer kurzen Blickwendung auf Kolumbien und Venezuela. Nach Zeiten sich immer wiederholender politischer Erschütterung scheinen diese beiden großen Republiken in eine Phase ruhiger und günstiger Entwicklung eingetreten zu sein. In Kolumbien liegt die Periode der Unruhen und Bürgerkriege schon 20 Jahre zurück. Seitdem hat sich die Wirtschaftslage dauernd gebessert, moderne Verkehrseinrichtungen fehlen keineswegs und die Finanzlage ist gut und gesichert. Die Handelsbilanz war dementsprechend in den letzten Jahren (1921: Einfuhr 33, Ausfuhr 42, erstes Halbjahr 1924: Einfuhr 23,7, Ausfuhr 34,9 Mill. Gold-Pesos) ausgesprochen aktiv. Zur weiteren Ent-

faltung des Wirtschaftslebens und Erschließung des Landes fehlen freilich — wie in den meisten südamerikanischen Staaten — noch Menschenkräfte und ausländisches Kapital. Dementsprechend hat die Einfuhr ausländischen, vornehmlich vereinsstaatlichen und englischen Kapitals stattgefunden, aber in kluger Weise ist die kolumbianische Regierung bemüht, auch aus anderen Ländern Kapital heranzuziehen, um so einem politischen Machtstreben des nordamerikanischen zu begegnen. Ähnlich liegen die Dinge in Venezuela, das sich freilich erst seit kürzerer Zeit politischer Ruhe erfreut. Trotzdem eignen dem Lande alle Anzeichen eines glücklichen Aufstiegs. So nimmt z. B. Venezuela in der Erdölproduktion Südamerikas die erste Stelle ein; 1924 wurden in Venezuela 8,2, in Peru 6,5, in Argentinien 3,5 Mill. Faß gefördert. Die Produktionszahl ist gering gegenüber der Mexikos (145 Mill. Faß), und doch bedeutet die Ausbeutung der Bodenschätze, des Erdöls, der ausgedehnten Eisenerzlager Kolumbiens und der noch wenig erschlossenen Venezuelas eine wünschenswerte harmonische Ergänzung der Plantagenwirtschaft dieser Staaten zu der in Venezuela die anscheinend in bedenklichem Rückgang befindliche Viehzucht der Llanos tritt.

Nachtrag: Die jüngst gemeldete Revolution in Honduras ist bis zu gewissem Grade ein Ausdruck des oben angedeuteten Entwicklungsstadiums der Republik.

E. OBST:

LITERATURBERICHT AUS DER ALTEN WELT

Rußland und der Orient

(Fortsetzung aus Heft 4)

Georgien und der Weltkrieg. Orient-Verlag, Zürich.

Ein mit echt georgischem Temperament geschriebener Aufruf an das deutsche Volk, Retter und Wiedererwecker der georgischen Kultur, des georgischen Staates zu sein. Für die Geopolitik Transkaukasiens ist die Schrift recht belangvoll. Wir lernen nicht nur die Geschichte des georgischen Staates kennen, sondern lernen sie begreifen als Ergebnis der unglückseligen Lage und der komplizierten ethnischen Gegebenheiten. Durch jede einzelne Seite aber zieht sich der Schrei nach Freiheit, das glühende Verlangen, das Selbstbestimmungsrecht der Völker auch für das viel gequälte Georgien gelten zu lassen und damit dem Lande endlich, endlich Ruhe zu geben.

Rudolf Asmis, Als Wirtschaftspionier in Russisch-Asien. Verlag von Georg Stilke, Berlin 1924. XII und 234 Seiten, 96 Originalabbildungen und 1 Karte.

Die erste Reise des deutschen Botschaftsrats Asmis führte diesen im Jahre 1922 durch ganz Sibirien, die nördliche Mongolei und das Amurgebiet nach Japan, von wo aus er über Peking—Charbin—Tschita nach Moskau—Berlin zurückkehrte (S. 1—164). Asmis hat sich in die wirtschaftlichen Probleme dieser weiten Gebiete recht gut eingearbeitet und schildert deren ökonomische Lage unter Beifügung ausgedehnten statistischen Materials. Für Deutschland kommt nach Asmis in erster Linie der Handel in Betracht (Ausfuhr von Wolle, Pelzen, Häuten, Leder, Talg; Lieferung hochwertiger Fertigwaren vor allem Textilien, Lederwaren usw.). Daneben könnte eine Beteiligung an den Wald- und Goldkonzessionen ins Auge gefaßt werden, wenngleich die amerikanische

d japanische Konkurrenz hier entschieden Vorsprung ist. Bei allen Urteilen, die Asmis er den fernen russischen Osten fällt, bei en Ratschlägen, die er der deutschen Wirtaft erteilt, ist zu berücksichtigen, daß der rne Osten zur Zeit der Reise von Asmis noch bständig war, während er jetzt als Gliedat zur Moskauer Sowjet-Union gehört.

Die zweite Reise führte Asmis im Frühr 1923 nach Turkestan (S. 165—234). Hier rden der Baumwollanbau, die Seidenraupencht u. a. m. studiert und zugleich das Verltnis des Bolschewismus zum Islam untercht. In der Baumwollkultur sind die Schäden r Revolutionskriege noch keineswegs überunden. Für die Wiederinbetriebsetzung der wässerungsanlagen, für das Reinigen der umwolle, die Anlage von Ölpressen usw. wäre utsche Mitarbeit dringend erwünscht. Vorssetzung dazu ist allerdings die Befriedung s Landes, d. h. eine bis jetzt noch nicht gengene Aussöhnung zwischen Bolschewismus d Islam.

Das recht lesenswerte Buch von Asmis würde tschieden wesentlich gewinnen, wenn bei ner eventuellen Neuauflage den bei einer lchen Reise unvermeidlichen kleinen Unbeemlichkeiten nicht gar so viel Raum gewährt rden würde.

ax H. Kuczynski, Steppe und Mensch. Kirgisische Reiseeindrücke und Betrachtungen über Leben, Kultur und Krankheit in ihren Zusammenhängen. Verlag von S. Hirzel, Leipzig 1925. 188 Seiten.

Der Verfasser dieses interessanten Buches war ofessor für allgemeine Pathologie in Omsk d hat von dort aus die Kirgisen-Steppe zwischen lkasch-See, Irtysch und Altai bereist. In dem sten Teil seiner Schrift schildert er eingehend ten und Gebräuche der Kirgisen, in denen die Nachkommen der Hunnen erkennt. Dann ndet sich Kuczynski zu dem Hauptthema ner Abhandlung, einer speziellen ökologischen ankheitsgeographie der Kirgisen-Steppe. Tuberkulose, Krätze, Magen-, Darm- und Stoffwechselkrankheiten, Malaria, Syphilis u. a. m. werden in ihrer räumlichen Verbreitung und vor allem in ihrer Abhängigkeit von der Geophysis der Steppe sowie den Lebensgewohnheiten des Steppenvolkes dargestellt. Bei der Abgeschlossenheit des Untersuchungsgebietes glückt es dem Verfasser, seine Problemstellung folgerichtig durchzuführen und wichtige Wechselbeziehungen festzustellen (Kumys = gegorene Stutenmilch tötet vielerlei Darmbakterien, die starke Sonnenstrahlung, vitaminreiche Ernährung usw. lassen die Rhachitis nahezu gänzlich fehlen, die starke körperliche Ausarbeitung der Nomaden verhindert trotz übermäßigen Fleischgenusses Stoffwechselstörungen u. a. m).

Wladimir K. Arsenjew, In der Wildnis Ostsibiriens. Forschungsreisen im Ussurigebiet. 2 Bände, Übersetzung von Franz Daniel. Verlag August Scherl, Berlin 1924. Bd. I 444 Seiten mit 65 Abbildungen, 2 Gebirgsprofilen und 1 Karte. Bd. II 364 Seiten mit 90 Abbildungen, 2 Gebirgsprofilen und 1 Karte.

Eine köstliche Schilderung von Land und Leuten des waldreichen Ussuri-Gebietes, das der Verfasser auf mehreren Reisen in den Jahren 1906/07 durchstreifte. In Tagebuchform macht uns Arsenjew mit der Oberflächengestaltung, den Flüssen, der Pflanzen- und Tierwelt seines Gebietes bekannt und beschreibt mit behaglicher Breite all die vielen Volkssplitter, die in diesem unwegsamen Waldgebirge ein einsames Dasein als Jäger und Goldgräber führen. Ein europäischer Reisender hätte seine Erlebnisse und Beobachtungen gewiß anders mitgeteilt. Der Russe Arsenjew meidet alles Systematische, verweilt ausführlich bei Kleinigkeiten, die seine Seele beschäftigen und stellt in den Mittelpunkt seines Werkes jenen naiven Naturmenschen Derssu Usala aus dem Stamme der aussterbenden Golden, den der Leser als treuen, von jeder Zivilisation unberührten, prächtigen Menschen kennen lernt. Man hat bisweilen

die Empfindung, daß Arsenjew dieser eine Mensch mehr wert ist als alles Erleben sonst, daß ihn der in Derssu Usala in aller Tiefe auftauchende Gegensatz Kultur — Zivilisation reichlich entschädigt für die vielen Entbehrungen und Nöte eines monatelangen Lebens in der Wildnis. Durch diese starke Betonung des Gefühlslebens, die hohe Wertung innerlicher Erlebnisse kennzeichnet sich das Reisewerk Arsenjews als typisch russisches Buch.

Der Ferne Osten. Der Erste Kongreß der kommunistischen und revolutionären Organisationen im Fernen Osten, Moskau, Januar 1922. Verlag der Kommunistischen Internationale, Auslieferungsstelle für Deutschland: Carl Hoym, Hamburg.

Kalmücken, Jakuten, Burjaten, Mongolen, Chinesen, Koreaner (13 Organisationen), Japaner (5 Organisationen), Javaner und Inder traten im Januar 1922 in Moskau zusammen, um zur Befreiung der unterdrückten Völker einen brüderlichen Bund mit Sowjet-Rußland zu schließen. Die Teilnehmer sind keineswegs alle oder auch nur überwiegend Kommunisten; die sie entsendenden Organisationen stehen z. T. sogar auf streng christlichem Boden.

Der vorliegende Kongreßbericht ist geopolitisch von höchstem Interesse. Er enthält den Text sämtlicher Ansprachen (Sinowjew, Safarow, Sen Katayama, Kato, Dyn-Dyb usw.) sowie der Thesen über die Aufgaben der Kommunisten im fernen Osten und des auf dem Kongreß beschlossenen Manifestes. Die außerordentliche Bedeutung dieser Tagung rechtfertigt es, wenn wir aus dem Manifest die folgenden Sätze hier abdrucken:

„Werktätige des Fernen Ostens! Arbeiter und Bauern Chinas, Koreas, Japans, der Mongolei, der Inseln des Stillen Ozeans, Indochinas! Geknechtete Völker der Länder des Fernen Ostens!

Schon viele Jahrzehnte lang leidet Ihr unter der rohen Willkür und Plünderung der europäischen, amerikanischen und japanischen Räuber. Ganz Korea, von einem Ende zum andern, von den japanischen Gewalthabern mit Bl überschwemmt worden. Die japanischen, ame kanischen, französischen und englischen Räub plündern das vierhundertmillionenköpfige Chi und zerreißen es in Stücke, ihren Wohlsta auf dem Blute und den Tränen des chinesisch Volkes errichtend. Sie halten die Vertreter d unterdrückten Nationen nicht für Mensche Sie brauchen glänzendes Gold, Profite und Reic tum, und um das zu erreichen, schonen nicht Hunderte von Millionen von Mensche leben. In den ausländischen Vierteln v Peking, Schanghai, Tien-Tsin, Honkong, Se Tschemulpo ist den Chinesen und Koreane gleich Hunden der Eintritt in die Gärten u öffentlichen Gebäude verboten. Die vom fremd Schweiß und Blut fett gewordenen ausländisch Bourgeois fahren hier in Wägelchen, den Menschen — Rikschas — als Pferde vorg spannt sind, und spornen sie durch Tritte un Stockhiebe an. Für diese Parasiten arbeitet zur tödlichen Erschöpfung der eingeschücht teste und unterdrückteste Sklave der Welt der chinesische Kuli. Der chinesische Bau krümmt seinen Rücken 16—18 Stunden tägli zu unerträglicher Arbeit, doch das Produ seiner Arbeit kommt nur den ausländisch Wucherern und Blutsaugern zugute und ihr käuflichen Lakaien. Der arme Koreaner h kein Land, um sein Brot zu erzeugen. D Boden ist in den Händen der japanisch Pflanzer, der Grundherren und Kapitalisten, d mit Bajonetten und durch Erschießung d Widerspenstigen zur Arbeit treiben. Jedes W des Protestes, jeder Seufzer der Verzweiflu wird erstickt durch das Geknatter der Masse erschießungen auf den Philippinen, in Formo in Indochina und auf den Inseln von Hollä disch-Indien, ebenso wie im benachbart Britisch-Indien, das schon lange zum furc baren Kerker für das dreihundertmillione köpfige Volk geworden ist. Millionen v Arbeiterleben sind auf den Reis-, Kaffee-, Bau

ollen- und anderen Pflanzungen durch die ausame Ausbeutung vernichtet worden. Die ongolei hat sich erst gestern aus dem japasch-weißgardistischen Schraubstock befreit. In pan, wo die herrschenden Klassen den Ruf er Henker des Fernen Ostens erworben haben, isten die Arbeiter in den Fabriken und die auern — die Halbtagelöhner — auf dem geachteten Boden ein wahrhaft tierisches Leben. berall und allenthalben hört man das dumpfe töhnen von Hunderten und Aberhunderten illionen geknechteter Menschen. Die Gewaltaber wollen nichts hören von der Freiheit nd Unabhängigkeit der unterdrückten Nationen, on ihren Menschenrechten.

Erst kürzlich haben sie sich unter dem Dache er amerikanischen Börse in Washington verammelt, um sich untereinander über die fernere lünderung der Länder des Fernen Ostens zu inigen. Dort haben sie ihren Bund der vier utsauger geschlossen, dort haben sie Korea, en russischen Fernen Osten und die Manschurei zur Ausplünderung an Japan überеben. Sie haben das Prinzip der gleicherechtigten Plünderung Chinas augenommen nd dem amerikanischen Kapital die führende olle in dieser schändlichen Sache überlassen. as Konsortium, das von Amerika 1918 gelant war, sollte die gesamte chinesische Bauernchaft zu tributpflichtigen Leibeigenen des merikanischen Kapitals machen. Die chinesichen Bauern sollten den amerikanischen ankiers eine ungeheure Steuer zahlen. Die hinesische Industrie sollte zum Anhängsel der merikanischen werden. 1918 mißlang dieser ersuch infolge der Meinungsverschiedenheiten nter den Eroberern und dank dem einmütigen rotest der Volksmassen Chinas. Jetzt wollen iese Räuber ein neues Konsortium bilden, d. h. ine internationale Firma zur militärischen, nanziellen und industriellen Plünderung Chinas. apan, Amerika, England und Frankreich haben uf kurze Zeit den schon drohenden Krieg um ie Herrschaft über den Stillen Ozean aufgeschoben. Sie haben ihn aufgeschoben, aber nicht aufgehoben; sie haben ihn vertagt, um noch einige Zeit zusammen zu rauben.

Der Weltkrieg von 1914—18 hat die Kräfte der Welträuber untergraben. In Europa, dem Ort ihres blutigen Verbrechens, packt die Arbeiterrevolution sie an der Gurgel. Vier Jahre haben sie gegen Sowjet-Rußland, dieses gelobte Land aller Unterdrückten und Ausgebeuteten, gekämpft. Jetzt sind sie jedoch gezwungen, offen seine Macht anzuerkennen, ihre Machtlosigkeit, die Sowjets zu besiegen, einzugestehen. Im Fernen Osten hoffen sie ihre ins Schwanken geratene Macht wiederherzustellen. Auf unsere Kosten, um den Preis unseres Lebens, unseres Blutes, unserer Mühe.

Neue Ketten, neue Schrecken, neue, noch entsetzlichere Sklaverei bringen sie uns ge knechteten und doch noch immer geduldig de mütigen Völkern des Fernen Ostens.

Das darf nicht sein, und das wird nicht ge schehen! Wir wollen selbst die Herren unseres Schicksals werden und aufhören, ein Spielzeug in den Händen der Imperialisten zu sein, die miteinander in Habgier konkurrieren. Die Kommunistische Internationale hat die große Parole gegeben:

Proletarier aller Länder und unterdrückte Völker der ganzen Welt vereinigt Euch! . . ."

„Wir fordern Gleichheit, Freiheit und Unabhängigkeit!

Wir fordern auf zum heiligen Kampf, wir rufen auf den rechten Weg alle diejenigen, die nicht ihr Volk verraten haben, denen die Lebensinteressen der unterdrückten Menschen teuer sind, die selbst Sklaven sind, aber nicht mehr Sklaven bleiben wollen.

Wir wissen, daß wir die Freiheit nicht aus den Händen unserer Henker zu erwarten haben.

Wir wissen, daß der Kampf um die Befreiung schwer und mühevoll sein wird.

Aber wir wollen leben und das mit Gewalt nehmen, was uns von Rechts wegen gehört

Wir sind die Mehrheit, unser sind Hunderte von Millionen, unsere Kraft ist die Einigkeit.

Wir erklären Krieg auf Leben und Tod den japanischen, amerikanischen, englischen, französischen und allen andern Welträubern. Wir erklären Krieg auf Leben und Tod den käuflichen Nachbetern und Lakaien unserer Unterjocher in China. Wir erklären Krieg auf Leben und Tod dem heuchlerischen amerikanischen Imperialismus und den habgierigen britischen Räubern.

Hinaus aus China und Korea, aus Indochina und Holländisch-Indien! Weg von den Inseln des Stillen Ozeans! Nieder mit allen Eindringlingen im Fernen Osten!"

Walter Lierau, Die neue Türkei. Wirtschaftliche Zustände und Aussichten. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1923. 60 Seiten, 1 Karte.

Ein guter Kenner Anatoliens und begeisterter Verehrer Mustafa Kemals schildert die Türkei als ein wichtiges Zukunftsland für den deutschen Kaufmann und Ingenieur. Uns will scheinen, daß Lierau oftmals etwas zu optimistisch sieht und namentlich die Schwierigkeiten unterschätzt, die der Intensivierung der anatolischen Landwirtschaft entgegenstehen (andersgeartete psychologische Einstellung der Bevölkerung, Steuerdruck, Kapitalmangel, Mangel an gut geschulten Arbeitskräften, Verkehrsmöglichkeiten usw.). Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß wir als Deutsche trotz des Artikels 72 des Lausanner Vertrages kein Interesse am nahen Orient haben. Aber allzu kühne Erwartungen dürfen wir nicht hegen, ist doch sogar das von Lierau noch als weltpolitisches Ereignis gepriesene amerikanische Chester-Projekt (4400 km neue Eisenbahnen in 17 Jahren) sang- und klanglos im Papierkorb verschwunden. Ähnlich wie Rußland will eben auch die neue Türkei möglichst aus eigenen Kräften groß werden und lehnt daher eine wirtschaftliche Versklavung an Europa und Amerika strikte ab.

Karl Klinghardt, Angora — Konstantinope Ringende Gewalten. Verlag Frankfurt Sozietätsdruckerei, Frankfurt a. M. 192 265 Seiten, 100 Bilder, 1 Karte, 3 Plan skizzen.

Zum ersten Mal erhalten wir in diesem au gezeichneten Buch einen tiefen Einblick in d wahre Wesen der neuen Türkei, des heiß blütigen Ringens zwischen der Degeneration sphäre von Stambul und der Erdfrische d bäuerlichen Angora. Es kann nicht Aufgab dieser Besprechung sein, jedes der 16 große Kapitel dieses höchst empfehlenswerten Buche inhaltlich zu skizzieren. Nur das Leitmoti das sich wie ein roter Faden durch das Gan zieht, wollen wir hervorheben. Kemal, de große Volksheld, steht der europäischen Zivili sation an sich keineswegs feindlich gegenübe aber er lehnt mit leidenschaftlicher Schärfe da stumpfsinnige Aufpfropfen und Aufzwinge europäischer Denk- und Wirtschaftsmethode auf die im Grunde gänzlich andersgeartet anatolische Menschheit ab. Seine Leitidee is ein gewisses retournons à la nature, eine Rück kehr wenigstens zu den erdgebundenen Ge gebenheiten echten anatolischen Volkstums Dieser Leitidee hat sich die Wirtschaft unter zuordnen, selbst wenn dies im streng ökonomi schen Sinne einen Nachteil bedeuten sollte Nicht im Bunde mit England oder Frankreich Amerika oder Rußland will die Angora-Türke allmählich stark werden, sondern aus eigenen Kräften und durch selbständige Verarbeitung der allerseits einströmenden zivilisatorischen Er rungenschaften. Europa und seine Maschinen kultur soll nur soweit in der neuen Türkei Ein gang finden, als dies dem Wesen des Anatoliers gemäß ist und sein Volkstum nicht schädigt

Ob dieser Wille Kemals zu wahrhaft volks geborener Kultur zum Ziele führt oder nicht, darauf kann allein die Geschichte eine Antwort geben. Klinghardt ist durchaus geneigt, optimistisch zu urteilen, weil er auf allen Gebieten des Lebens spürt, wie tief diese vo

ner großen Idee getragene Bewegung in jeg-
her Schicht des anatolischen Volkes wurzelt.

lfons Paquet, In Palästina. Drei Masken-Verlag, Neue Auflage, München 1923. 163 Seiten.

In plastischer, schöner Sprache zeichnet Paquet atur und Mensch im Heiligen Lande. Boden nd Klima, Pflanzenwuchs, Wirtschaftsformen, sychologie und religiöses Leben der Altein-esessenen und Zugewanderten werden dem eser nahegebracht, auch die politische Lage ieses Erdenraumes wird gestreift. Nicht auf issenschaftliche Gründlichkeit kommt es Paquet erster Linie an, sondern darauf, ein farben-räftiges, die Wesenszüge klar herausarbeiten-es Bild zu entwerfen. Diesem Zwecke dienen elegentlich auch Erzählungen und Fabeln, isionen und Bilder aus einer vergangenen Zeit. nd der Zweck wird erreicht: Palästina steht or uns in all seiner Eigenart und Problematik.

Eine besondere Note wird in dieses Buch urch die liebevolle Darstellung der schwäbi-chen Templer-Bewegung (Hardegg-Hoffmann) ineingetragen. Ein seltsames Stück deutschen olkstums-Schicksals wird so dankenswerter Veise der Vergessenheit entrissen. — Auch ie zionistische Bewegung und die ihr entgegen-ehenden Schwierigkeiten werden sachlich-idenschaftslos geschildert.

dolf Fischer, Orient. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Berlin und Leipzig 1924. 161 Seiten, 2 Karten.

Als technischer Leiter der Sinai-Expedition at der Verfasser während des Weltkrieges die eiten Steppen- und Wüstengebiete von Syrien is Sinai kennen gelernt. Das Buch, in dem uns nun erzählt, ist jedoch nicht das Werk nes nüchtern rechnenden Technikers, sondern nes feinbeseelten Künstlers. Wohin auch nmer es uns führen mag, nach Aleppo, in en Libanon, zu den Ruinen von Baalbek, amaskus, Hauran, Jerusalem, Hedschasbahn, etra, Sinai, überall bringt er uns der Seele es Landes so nahe, daß wir all die Eigen-arten dieser Gebiete und Siedlungen wahrhaft erleben. Zugleich erweckt Fischer in dem Leser seines Buches ein feines Verständnis für die geopolitische Bedeutung der von ihm durch-zogenen seit Urzeiten heiß umkämpften Länder. Die Wissenschaft wird ihm neben diesem allem für die Aufsammlung wertvoller Altertümer in Petra und Umgebung Dank wissen. Auch der praktische Politiker geht nicht leer aus, denn Fischer bekennt offen, daß wir nicht aus mili-tärischen, sondern aus geopolitischen und geo-physischen Ursachen in den Kampf um den Suez-Kanal unterlegen sind. Freimutig nimmt er die Schuld auf sich, die doch in Wirklich-keit die gesamte Heeresleitung trifft: „Es schmerzte mich, daß ich meine Aufgabe europäisch gelöst hatte. Ich hätte sie orientalisch lösen sollen. Europäisch lösen hieß: sich über die Mentalität dieser fremden Menschen hin-wegsetzen; orientalisch lösen hieß: diese Men-talität zum Hauptwort jedes Gedankens machen. Die orientalische Lösung: was nicht heute wird, kommt, so Gott will, morgen, hätte mir viel-leicht die inneren Quellen der Araber erschlossen, die mir versperrt geblieben waren.

So nur konnte ich die Arbeit von Goltz Pascha würdigen, dem Reorganisator der türki-schen Armee. Sie war nicht reorganisiert im westlichen Sinn, nur vervollkommnet im Geist des Orients. Sie hat unter türkischer Führung, selten unter deutscher Führung, immer unter der Führung von Goltz Pascha, Hervorragendes geleistet, Ebenbürtiges zu europäischer Leistung. Sein Plan war einst gewesen, England im Herzen zu treffen, in Indien selbst. Die Front gegen Ägypten und Irak hatte ihm Stückwerk, nicht ganze Arbeit gegolten, nur als Ver-längerung der heimischen Front um so und so viele Kilometer. Er wollte mit einem Heer durch Persien, Afghanistan auf die Tore von Indien stoßen, dem Islam Asiens verbündet. Gewiß lag ihm fern, den Traum nachzuträumen, den Alexander verwirklicht, Napoleon in Moskaus Flammen begraben hatte. Und doch

wird seine Gedankenwelt die gewaltige Wirkung eines Zuges erfüllt haben, der, auf fast sagenhaften Wegen, die Erinnerung an den großen Eroberer wiedererwecken mußte. Die Magik des Ostens hätte die mutige Tat in übersinnliche Sphäre erhoben, sie in die Wolke gehüllt, in der Jehova dem Auszug des Volkes Israel voranschritt. Nicht die Fellachenvölker Afrikas, die Kernvölker Asiens, wären seine Streiter gewesen: Türken, Perser, Afghanen, die kriegerischen Enkel der Ahnen, die Alexander in sein Heer einstellte, als seine mazedonische Schar längst bei Issus und Gaugamela verblutet war. Nur weniger heimischer Truppen hätte es bedurft, geringen Nachschubs. Der Gedanke allein hätte gezündet. Auch Alexanders Indienzug war weniger Menschenwerk als Geistestat. Nichts zeigt deutlicher als sein Tod, daß Asien geblendet den Helden sah, vor dem Helden sich niederwarf, als hätte es zu lange in die Sonne geschaut. Der nüchterne Verstand, der Europas Handeln bestimmt, steht noch heute staunend vor der Tatsache, daß die wirklichen Machtmittel Alexanders gering, lächerlich gering waren, viel zu klein für den Umfang des Reichs. Als der Halbgott starb, wurden die Augen sehend.

War daraus nicht zu lernen, war die orientalische Mentalität nicht der Beachtung wert?" —

Sven Hedin, Persien und Mesopotamien. Zwei asiatische Probleme. Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig 1923. 68 Seiten.

In seiner kurzen, weitschauenden Betrachtungsweise schildert Sven Hedin zunächst das Schicksal Persiens, dessen Selbständigkeit durch das Eindringen der Engländer von Süden und der Russen von Norden vernichtet wurde (englisch-russische Konvention von 1907). Scharf rechnet Hedin mit beiden Parteien ab, wobei er die englische Politik nicht nur als hinterhältig entlarvt, sondern auch ihre schließliche Unfruchtbarkeit erklärt.

Im zweiten Abschnitt skizziert Hedin die militärische Eroberung Mesopotamiens und weist auf die Gefahren hin, die sich damals für England aus der Verwendung indisch-mohammedanischer Truppen gegen die deutsch-türkische Front ergaben. Zur Sicherung Indiens und zur Verbreiterung seiner Rohstoffbasis (Getreide, Baumwolle, Petroleum u. a. m.) glaubte Großbritannien, seine imperialistischen Gelüste auch auf Mesopotamien erstrecken zu müssen. Heute sehen selbst Engländer ein, daß der Besitz des Zwischenstromlandes alles andere denn ein sicheres Plus bedeutet und leicht zu Konflikten mit Frankreich, der Türkei und der panislamischen Bewegung führen kann.

E. A. Powell, Mit Auto und Kamel zum Pfauenthron. Berechtigte Übertragung von Max Hesse, Verlag Kurt Vowinckel, Berlin 1924. 259 Seiten, 83 Abbildungen, 1 Karte.

Eine Gruppe von Amerikanern unternimmt eine Durchquerung Vorderasiens von der syrischen Küste durch die Wüste nach Bagdad und Teheran und kehrt über Mosul-Aleppo nach Beirut zurück. Der Wert dieses sehr empfehlenswerten Buches liegt nicht in den Schilderungen der durchreisten Landschaften, sondern in den ausgezeichneten Beobachtungen über die politischen Verhältnisse in diesen selten von Neutralen durchzogenen Gebieten ewiger Rivalität, unaufhörlicher Kämpfe. Wer sich über die Hochspannung in Syrien, das brutale, aber geschickte Vorgehen der Engländer im Irak, über das Hin und Her in Persien orientieren will, der greife zu dem Buche Powells. Weder die Franzosen noch die Engländer werden die schonungslos offene Kritik dieses klugen, scharfsehenden Amerikaners gerne hören; aber die Wahrheit ist eben nicht immer angenehm.

Otto Maull, Griechisches Mittelmeergebiet. Jedermanns Bücherei. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau 1922. 116 Seiten, 33 Abbildungen.

Griechenland, Mazedonien, Thrakien, Westkleinasien, Kreta und die dazwischen verstreute Inselwelt werden in dieser Studie zum ersten Mal

geographische Einheit, als der griechische
l des Mittelmeerraumes, erkannt und dar-
tellt. In echt geographischer Art wird das
sammenspiel von Lage, Relief, Pflanzenwelt,
irtschaft und Kultur geschildert; eine Reihe
rakteristischer Abbildungen ergänzt und be-
t den Text.

Besonderen Wert legt der Verfasser auf die
rausarbeitung der Landschaften, wenngleich
diesem Abschnitt nur 25 Seiten einzuräumen
rmag: der Peloponnes, Mittelgriechenland,
rdgriechenland, Mazedonien, Thrakien und
Bosporus-Landschaft, Westkleinasien, Kreta
d die Kykladen.

Jedem, der auf einer Griechenland-Reise tiefer
hauen, das Wesen der Gebiete und das eigen-
tige Zusammenspiel von Natur und Mensch
fassen will, ist das Büchlein von Maull
rmstens zu empfehlen.

r. Eckert, Altvater Nil. Reise-Radierungen aus einer Vorfrühlingsfahrt durch Ägypten und den Sudan. Verlag von A. Marcus und E. Weber, Bonn 1924. IV und 150 Seiten, 16 Abbildungen.

Das üblich trocken-statistische Reisehandbuch
fährt mit dem vorliegenden Buche des Kölner
irtschaftsgeographen eine vorzügliche Er-
inzung. In wahrhaft künstlerischer Sprache
ird hier eine Einführung in das Wesen des
illandes geboten, die jeder Ägypten-Reisende
nkbar begrüßen wird. Das Buch will keine
ndeskunde sein, läßt aber keine der wesent-
chen Erscheinungen außeracht. Überall ver-
t Eckert ein tiefgründiges Wissen und zu-
eich ein feines Gefühl für die Erdgebunden-
eit der ursprünglichen ägyptischen Kultur.

Den Geopolitiker interessiert naturgemäß vor
lem das Bild, das Eckert von dem Zusammen-
rall der ägyptischen Menschheit mit den
uropäern entwirft, sowie die Schilderung der
itischen Herrschaft im Nilland. Wer die
estsetzung der Engländer im ägyptischen Sudan
echt begreifen will, lese bei Eckert über diesen
unkt nach. Ohne die zivilisatorischen Leistungen der Engländer irgendwie zu verkleinern, wird hier dargetan, mit welch kluger Berechnung Britannien eine wirkliche Selbständigkeit Ägyptens durch die Beherrschung des oberen Nils verhindert. Recht lesenswert ist es bei alledem, wie der große weltpolitische Gegensatz England-Frankreich tatsächlich noch heute in Ägypten lebendig ist: „Nirgends werden die ägyptischen Probleme aufmerksamer verfolgt als in Frankreich. Man braucht nur Zeitschriften wie L'Illustration oder Le Monde illustré durchzublättern, um zu sehen, wie sehr die verbündete Nation der großen Schwester jenseits des Kanals in die Karten zu schauen sucht, wie sie immer in Wort und Bild an den Unabhängigkeitsbestrebungen Ägyptens teilnimmt. — Eine große Reihe von Nummern solcher französischen Publikationen bringt Bilder und Artikel über jede Lebensäußerung Ägyptens, die Betätigung seines Königs, des wiedergeborenen Volkes. Dieses Gefühl, dieses Interesse ist wechselseitig. Keinem anderen Land gilt in solchem Umfang die heimliche Neigung der ägyptischen Nation wie Frankreich mit seiner Hauptstadt Paris."

Heinrich Schmitthenner, Tunesien und Algerien. Die Landschaft und ihre Bewohner. Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart 1924. XII und 174 Seiten, mit 30 Abbildungen auf Tafeln und 5 Karten.

Schmitthenner weilte im Frühjahr 1912 in den Atlasländern. Seine damals gewonnenen Eindrücke wurden durch eingehende Literaturstudien vertieft, und als Frucht des Ganzen liegt nun, 12 Jahre nach dem Besuch von Tunesien und Algerien, diese länderkundliche Studie vor. Schmitthenner unternimmt zunächst den Versuch, die einzelnen Teilgebiete der Atlasländer in ihrer physisch-geographischen und anthropogeographischen Individualität zu zeichnen (Seite 1—145): Tunis und Umgebung, das tunesische Sahel, die südtunesische Steppe und Halbwüste, das innertunesisch-westalgerische Bergland, das numidische Hochland, das Aurasgebirge und die Oasen der Ziban, die Große und die Kleine

Kabylei, Algier. Erst im Anschluß an diese Beschreibung der Teilgebiete widmet sich der Verfasser einer zusammenfassenden Darstellung unter dem Titel: „Mensch und Kultur in den Atlasländern" (S. 146—169).

Das Buch ist reich an Beobachtungen und Gedanken mancher Art, die Sprache lebhaft und oftmals von wirksamer Plastik. Geopolitisch bedeutsam sind vor allem die Ausführungen des Verfassers über die französisch-italienische Rivalität in Tunis.

Nordafrika. Tripolis, Tunis, Algier, Marokko. Baukunst, Landschaft, Volksleben. Aufnahmen von Lehnert und Landrock, Einleitung von Kurt Kühnel. Verlag Ernst Wasmuth A. G., Berlin 1924. 240 Bildtafeln, 12 Seiten Text, 1 Karte.

Wir haben schon in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift auf das unvergleichliche Prachtwerk „Orbis Terrarum" aufmerksam gemach[t]. Auch der jetzt vorliegende Band dieses kö[st]lichen Bild-Baedekers verdient wärmste Em[p]fehlung. Wer Nordafrika besuchen will, wir[d] gut tun, sich zuvor recht sehr in diese Samm[]lung charakteristischer Aufnahmen zu vertiefe[n]. Und wer dazu verurteilt ist, daheim zu bleibe[n], dem erschließt sich die nordafrikanische We[lt] mit all ihrer Schönheit und Eigenart, wenn [er] langsam Bild für Bild dieses Werkes in si[ch] aufnimmt. Man mag die Baudenkmäler aus d[er] Maurenzeit, die köstlichen Straßenszenen un[d] Oasenbilder oder die Volkstypen betrachte[n], immer wieder steht man voller Bewunderu[ng] vor der Feinheit der Aufnahmen und der he[r]vorragenden Güte der Wiedergabe. Nordafri[ka] lebt wahrhaftig in diesem Bande des hochzu[] rühmenden Bilderwerkes.

O. MAULL:
LITERATURBERICHT AUS DER AMERIKANISCHEN WELT

Ziel des Literaturberichts muß es sein, die Amerikaliteratur von geopolitischem Interesse in möglichst weitem Umfange zur Besprechung heranzuziehen; er strebt dabei — auch wenn diese Aufgabe von vornherein völlig unlösbar erscheint — nach Vollständigkeit bei der Nennung und kurzen Charakterisierung der einzelnen Veröffentlichungen, selbst wenn diese ihrem eigentlichen Inhalt nach zum größten Teil abseits von dem hier vorgezeichneten geopolitischen Wege liegen. In diesem Sinne soll alles für geopolitische Betrachtung wichtige Grundmaterial neben den Publikationen von speziell geopolitischer Einstellung berücksichtigt werden. Allein der vornehmste Gesichtspunkt des Referats soll allezeit der geopolitische bleiben.

Solches Grundmaterial und politischgeographische Betrachtung zugleich bietet die Neuauflage des Bandes „Nordamerika" der bekan[n]ten Selversschen Allgemeinen Länderkund[e]. Emil Deckert, Nordamerika. 4. Auflag[e] gänzlich neubearbeitet von Fritz Macha[t]schek. Mit 33 Kärtchen, Profilen un[d] Diagrammen im Text, 3 Kartenbeilage[n], 14 Tafeln. X und 355 Seiten. Leipz[ig] (Bibliographisches Institut) 1924.

Wie in der 3. Auflage liegt der Hauptnach[]druck auf der Darstellung der Einzellandschafte[n], bei zugleich im wesentlichen analoger Anla[ge] im Einzelnen. Im Gegensatz zu der frühere[n] Fassung schließt sich lediglich das in große[n] Zügen trefflich gezeichnete wirtschafts- un[d] politisch-geographische Bild unmittelbar an d[ie] Darstellung der physischen Verhältnisse an. D[ie] Spuren der Neubearbeitung sind am auge[n]fälligsten in den geomorphologischen und wir[t]

haftlichen Teilen. Dem Umfange nach sind der Neuauflage die 615 Seiten der früheren uflage auf fast die Hälfte zusammengestrichen orden. Es kann das nur mit dem Ausdruck es lebhaftesten Bedauerns mitgeteilt werden. cherlich besteht vielfältig — besonders bei ehrern und Studenten — das Bedürfnis nach urzen charakteristischen Darstellungen der änder und Erdteile. Diesem Wunsche ist ie Neubearbeitung in ganz ausgezeichneter Veise entgegengekommen. Leider mußte aber abei der Anspruch aufgegeben werden, daß as Buch das Standwerk über Nordamerika sei, vie es der alte „Deckert“ war, und dem die merikaner selbst nichts Gleichwertiges zur eite zu stellen hatten. Der neue „Deckert-Machatschek“ ist darum nicht mehr das Buch ber Nordamerika, sondern nurmehr ein Buch ber Nordamerika; und wenn auch hinzugefügt verden kann, daß es ein gutes Buch ist, so edeutet die Raumbeschränkung doch nichts nderes als den Verzicht auf eine einst eroberte vissenschaftliche Position. Das löst an sich ine wichtige geopolitische Erwägung aus: wer ie besten Darstellungen in Wort und Karte on fremden Ländern schafft, wird immer dort ie durchschlagendste Kulturpropaganda treiben. Dieses Mahnwort richtet sich nicht an den Verfasser, sondern an den Verlag. Möge er afür Sorge tragen, daß es nicht wiederholt verden muß gegenüber der 5. Auflage, und daß uch das Erscheinen der in Vorbereitung befindlichen Neuauflage des Bandes „Südamerika“ eine Veranlassung dazu bietet.

Eine Reihe von Schriften bringen Stoff und tudien zu dem großen komplexen Problem U. S. Amerika“. Zwei Auswanderer- und chicksalsbücher gehören hierher. Zwar ind sie wie alle derartigen Schriften subjektiv efärbt, und die Objekte sind aus einem ganz esonderen Gesichtswinkel heraus gesehen; und och sind sie erwünscht, weil sie frischer, unnittelbarer, konkreter in das Leben fremder Länder einführen und intimere Züge der Sozial- und Wirtschaftsstruktur kennen lehren als abstrakte, vergleichende Darstellungen. Dem Auswanderer vermögen sie eine trefflichere Zukunftsperspektive zu eröffnen als der beste Auslandswegweiser; und doch sind sie mit einer Fehlerquelle behaftet: im allgemeinen erzählen nur die ihre Erlebnisse, die die Kraft fanden, sich durchzuringen, während die Gescheiterten meist schweigen.

Albert Wehde, Seit ich die Heimat verließ. Abenteuer und Schicksale eines Deutschen in der Fremde. Autorisierte deutsche Ausgabe. Mit 20 Bildtafeln. 298 Seiten. Berlin (Reimar Hobbing) o. J., gebunden 12 Mk.

Dieses Buch erzählt von den Fahrten eines 1885 ausgewanderten jungen Westfalen, der abenteuernd und als Gelegenheitsarbeiter die Vereinigten Staaten und Mittelamerika durchzieht. Einfache Schilderung vielfältiger Begebenheiten und Erlebnisse überwiegt; dabei entsteht nicht mehr als der Grund, auf dem sich das Problemhafte vor dem Leser aufzubauen vermag. Sympathisch berührt das Bekenntnis des Verfassers zum Deutschtum, das den zweiten Teil des Buches zum Kriegsbuch werden läßt.

Ist diese umfangreiche Publikation nicht mehr als Erlebnisdarstellung, die zudem nur zu oft das Normale in subjektiver Übersteigerung zum Außerordentlichen erhebt, so ist das zweite dieser Bücher —

Ludwig Lewisohn, Gegen den Strom. Eine amerikanische Chronik. Übersetzt von Thea Wolf. 300 Seiten. Frankfurt a. M. (Frankfurter Sozietätsverlag) 1924 —

ungleich geistiger. Es führt trotz seines individuellen Charakters unmittelbar zu dem Problem hin. Das „Problem U. S. Amerika“ ist in einer Hinsicht ein soziologisch-ethnopolitisches. Der Ausgleich der sozialen und der ethnischen Kräfte im Sinne einer vereinsstaatlichen Nationbildung und vornehmlich auch die Überwindung der Hemmungen, die sich dem entgegenstellen, ist sein Inhalt.

Es ist im ganzen gleichgültig, daß ein Jude davon erzählt, welche Hemmungen sich seinem ehrlichen Streben, Amerikaner zu werden und zu sein, entgegenstellten; ja, sein Schicksal ist geradezu typisch für die Kompliziertheit des Problems. „Wir prahlen mit unserer Gleichheit und Freiheit und nennen das Amerikanismus und sprechen verächtlich von anderen Ländern." Aber sofort setzt der Verfasser diesem idealen Grundsatz die Wirklichkeitsschilderung entgegen: „Ich fand nun in meiner angloamerikanischen Welt hinsichtlich Freiheit, Gleichheit und demokratischer Gerechtigkeit genau dieselbe doppelte Moral, wie ich sie bereits in der Geschlechterfrage entdeckt hatte." Das Buch wird so zu einer Kampfschrift und Kampfansage gegen den „moralischen Nominalismus" des Angloamerikaners, in dem der Verfasser die „eigentliche Quelle des Elends aller Welt sieht". „Er (der Angloamerikaner) ordnet die eigenen Triebe und die anderer Menschen unter die Hierarchie festgelegter Normen ein. Er hat sich der Macht und des Rechts entäußert, die Bedeutung solcher Worte wie Recht, Unrecht, Reinheit, Demokratie, Freiheit, Fortschritt auch nur einer Prüfung zu unterwerfen." „Selbst die Objektivierung eines Erlebnisses an sich ohne Bezugnahme auf eine früher festgelegte Norm gilt schon als Sünde. Er hat um die Flut des Lebens einen Wall von ethischen Gesetzen errichtet, auf dessen Höhe er ängstlich Wacht hält, daß kein Ohr die donnernde Brandung menschlicher Leidenschaften höre, die gegen die Felsen da unten anstürmt." So lauten die Schlußfolgerungen Lewisohns, eines der bekanntesten New-Yorker Kritiker und Schriftsteller, der als Kind mit seinen Eltern einwanderte. Collegebildung und Gesamtmilieu vollzogen seine vollkommene Einbürgerung, so daß er selbst englisch dichtete. Doch immer wieder stieß er auf einen Widerstand, der sich gegen sein Judentum und später auch gegen sein Deutschtum richtete; er war am Anfange der Kriegszeit Dozent der deutschen Literatur in Central City. So wurde ihm di[e] Erkenntnis, der moralische Illusionismus se[i] eine der schwächsten Stellen des angloamerika[-]nischen Geistes. Mit seinen Schlüssen steht e[r] nicht allein. Schon Wehde schlägt ähnlich[e] Töne; und Alice Salomons Reisebriefe biete[n] in wesentlichen Punkten nur Bestätigung a[ls] Ergebnisse bewußter Studien.

Alice Salomon, Kultur im Werden. Amerikanische Reiseeindrücke. 188 Seiten. Berlin (Ullstein) 1924.

Amerikanismus ist auch das Hauptthem[a] dieses geistvollen Büchleins von erstaunlic[h] reichem Inhalt, das das Objekt freilich hie un[d] da in vielleicht zu günstiger feministischer Be[-]leuchtung erscheinen läßt. „Kultur im Werden" ist der werdende Amerikanismus. Für diesen Prozeß bieten die einzelnen Kapitel wertvoll[e] Belege. „Land und Leute": Amerikanismus ist eine durch die natürlichen Grundlagen unter[-]stützte und geforderte, in erster Linie jedoch gewollte Amerikanisierung, Assimilierung, Unter[-]arbeitung der verschiedenen völkischen Elemente. „Mechanik des Geistes": „Wissenschaft nicht um ihrer selbst willen, nicht so sehr aus Freude an der Forschung, aus Liebe zur Wahrheit — sondern um die Wissenschaft praktisch anzuwenden." Kultur der Zahl, Schule, Hochschule, geistige Hygiene, Propaganda sind dabei die erfolgreichen Methoden und Organisationen. „Frau und Mann ist die Geschlechterordnung; sie wird bestimmt durch das Gesetz der Zahl, der Minderzahl des weiblichen Geschlechts, und sie wirkt nicht nur auf die Formen des Verkehrs zwischen den Geschlechtern, sondern auf eine Vielzahl der Lebenserscheinungen. Das Kapitel „Einwandererviertel" bietet treffliche Beispiele für den Prozeß „America in the making". Der Unterschied zwischen den Generationen der Einwandererfamilien, die Bedeutung der „Settlements" werden skizziert. „Klima und Dynamik": „Die Dynamik . . . ist sicher nur teilweise mit dem Klima zu erklären. Sie ist doch auch ein Ergebnis der Größe und Weite

es Landes, die sich irgendwie auf die Menschen nd ihr Tun überträgt, ihnen den Stempel aufrückt"; und über gar viele dieser Lebensußerungen, „Lebensstil und Lebenstechnik" n einzelnen und großen macht die Verfasserin effliche Bemerkungen und offenbart dabei ren Blick für geographische Anpassung und ompliziertere, abgeleitete Formen. „Kultur im Verden", das zentrale Kapitel: „Das amerikaische Volk ist noch zu jung, um eine Tradition er Kultur zu haben"; es ist ein „Mischvolk". Daran liegt es, daß sich eine Kultur nur langam entwickelt, daß die amerikanische Seele hre spezifische Prägung kaum zum Ausdruck ringt; daß die Leistungen dieses kraftvollen nd selbstbewußten Volkes auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften und Kunst so gering sind". Nordamerika ist in gewissem Sinne in der Hauptsache noch angelsächsisches Kolonialland; rotz aller Entwicklung der Industrie und der Großstädte denkt der Amerikaner noch „in den Begriffen der Pioniere", die nur aus einer prakisch gerichteten Geistigkeit fließen. „Der Pionier mußte naturgemäß den Denker abehnen." Daraus ergaben sich zwei auffallende Züge des nordamerikanischen Kulturantlitzes: die geistig-seelische Hungersnot der Massen und die — allen Kolonialländern in gewissem Grade eigene — Verweiblichung der Kultur. A. Salomon übertreibt sicher, wenn sie meint: „In Amerika ist die Frau fast Alleinherrscherin m Reiche des Geistes." „Bildung" wird zum „magnetischen Wort" und ein Werkzeug der Amerikanisierung, des Gleichmaßes und der Uniformierung der Lebensformen, „die anderen Völkern ganz unerträglich wäre". „Die Individualität ist ausgelöscht. Sie ist dem Amerikaner kein Ideal. Er ist auf diese Art von Demokratie stolz. Diese Übereinstimmung, die „Amerikanisierung" ist das wirkliche Bildungsziel." Schule, College und Universität — und Kondukation dienen dieser Idee. Wissenschaft und Kunst tragen entsprechende Züge; sie sind praktisch gerichtet und mehr erwachsen aus einer „soziologischen Aktivität" als aus der Liebe zur Wahrheit und Schönheit. Und aus dieser gleichmachenden Arbeit an den Massen erwächst die „soziale Aktivität", insbesondere auch der Impuls zur Frauenarbeit, welche die charakteristischen, hier skizzierten Führerinnengestalten geschaffen und der Frau die Stellung in der Politik erobert hat. „Man kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß nirgends in der Welt die Frauen das Stimmrecht besitzen würden, wenn nicht die amerikanischen Frauen eine Weltbewegung dafür entfacht hätten. Aber weit darüber hinaus hat diese soziale Aktivität allgemeine Hilfsbereitschaft, Weltbeglückungspläne, die bekannten amerikanischen Ideologien hinsichtlich Alkohol, Friedensbewegung und ähnliches ausgelöst. „Amerika ist auf vielen Gebieten der sozialen Arbeit bahnbrechend gewesen." Die Behandlung des Rassensystems schließt den theoretischen Inhalt ab. „Der Antisemitismus ist in Amerika nie zur wirklichen Blüte gelangt." Man konfrontiere diesen Schluß mit den Erlebnissen Lewisohns, mit der Ku Klux Klan-Bewegung.

Einen wichtigen ethnischen und sozialen Faktor bei der nordamerikanischen Nationbildung behandelt die Schrift von

Georg v. Skal, Die Achtundvierziger in Amerika aus: „Die Paulskirche". 91 S. Frankfurt a. M. (Frankfurter Sozietätsverlag) 1923. Geh. 1,50 Mk.

Sie skizziert treffend die deutsche Einwanderung der 30er und 40er Jahre, die beste, die je ein Land hinausgeschickt hat, den Einfluß der deutschen „Lateinfarmer" auf Presse und Schule und ihre Beteiligung an der Politik. Diese „Achtundvierziger" sind nicht in den Fehler der Deutsch-Pennsylvanier oder der Habitants Canadas verfallen, sich gegen die Umwelt abzuschließen und damit die eigene Entwicklung zu unterbinden, aber auch nicht in den der späteren Einwanderer, die vielfach in überflüssiger Weise auf die Überlegenheit

des deutschen Volkstums gegenüber der Bevölkerung des Wirtsstaates pochten. So ist die Untersuchung zugleich ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis des Auslanddeutschtums und Auslandvolkstums überhaupt, der mit kurzen Biographien von Carl Schurz, Oswald Ottendörfer und Franz Sigel abschließt.

Die letzte der hier zu besprechenden Publikationen, die dem Problem U. S. Amerika Klärung bringt, —

Francesco Nitti, Die Tragödie Europas — und Amerika? Einzig berechtigte deutsche Ausgabe. 210 Seiten. Frankfurt a. M. (Frankfurter Sozietätsverlag) 1924. Steif brosch. 3,— Mk. —

schneidet die wirtschafts- und machtpolitische Seite an, vornehmlich die der amerikanischen Außenpolitik in der Nachkriegszeit. Es ist ein eindringlicher Mahnruf an die Union, der die Masse des amerikanischen Volkes aufrütteln und sie zur Erkenntnis bringen will, wie sehr Amerika schuld ist an dem unerträglichen Zustand, in dem Europa verharrt. Es ist ein Weckruf an das Gewissen der mächtigsten Nation, deren führende Bankiers, Kaufleute und Gelehrte die Sinnlosigkeit des französischen Machtstrebens so richtig bewertet haben, während in der Presse und in dem großen Publikum jede Einsicht zu Gunsten Europas zu fehlen scheint.

Abgesehen von diesem praktisch-politischen Ziel ist das Buch — theoretisch betrachtet — ein wertvoller Beitrag zum Studium der Abkehr- und Abschlußtendenzen der Union, geopolitischer Wirkungen, die aus den Lagebedingungen und der möglichen Autarkie des kontinentgroßen Staates erwachsen.

Aus der mittel- und südamerikanischen Literatur sei an erster Stelle der Forschungsbericht von

Karl Sapper, Bericht über eine im Auftrag der geographischen Gesellschaft zu Hamburg 1923/24 unternommene Reise nach Mittel- und Südamerika. 105 Seiten, 12 Bildertafeln. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg. Bd. XXXVI

— genannt. So knapp hier die Bemerkungen über die politischen und wirtschaftlichen Zustände und Strukturen in Mexiko, Guatemala, El Salvador, Nicaragua, Costarica, Panama, Kolumbien, Curaçao, Venezuela, Trinidad gehalten worden sind, verdienen sie volle Beachtung, besonders weil der Verfasser mit seinen eigenen früheren Beobachtungen Vergleiche zieht.

Alfons Goldschmidt bringt in seinem „Mexiko" (198 Seiten, Berlin [Ernst Rowohlt Verlag] 1925) eine ästhetisierende Länderkunde: „Das Bild, der Rhythmus, das Blut des Landes und der Menschen müssen gefühlt, gesehen, gedacht werden." „Nicht das Wissen wissenschaftlich darzubieten, sondern es zu bilden, ein Versuch, den Europäer sehend zu machen, damit er weiß, was dieses Land ist," das ist das Ziel dieses Buches. Man erhofft von künstlerischer Gestaltung die Enträtselung der letzten Geheimnisse. Aber es fehlt die Gestaltungskraft und die Methode. Warum benutzt denn diese „neue Geographie" immer wieder selbst die von ihr als hausbacken und seelenlos verschriene analytische Methode: Oberfläche, Frucht und Tier, Mensch? Warum keine Synthese? Weil wirkliche Synthese doch nur aus tiefgründiger analytischer Forschung erwachsen kann.

Zwei südamerikanische Reisewerke geben Grundmaterial:

Eduard Graf von Wickenburg, Fahrten und Ritte durch die La-Plata-Staaten. Mit 32 Bildern. X und 278 S. München (Verlag für Kulturpolitik) 1924. Brosch. 12 Mk., in Halblwd. 15 Mk.

Theodor Herzog, Bergfahrten in Südamerika. Mit 12 Kupfertiefdrucken, 32 Kunstdrucktafeln. 240 Seiten. Stuttgart (Strecker & Schröder) 1925. Leinenband 7,50 Mk.

Buenos Aires, Pampa, Kap Horn, Magalhaens-

raße, Patagonien, Paraguay und Uruguay, ntiago, Chilenisches Längstal, Atacama sind e Gebiete, die der Leser mit W. durchzieht nd dabei lediglich durch die Route geordnete irtschaftliche und politische Aufklärungen erält. H. macht mit dem Wesen der Hochgergswelt der südlichen Andenländer vertraut. udolf Großmann studiert „Die Entwicklung des Verkehrs in Argentinien und ihre Wirkungen auf die Volksbildung". (Mitteilungen der Geograph. Ges. Hamburg Bd. XXXVI. S. 247 bis 259. Hamburg 1924.)

Er kommt zu dem Ergebnis: der Verkehr ist iedlungs- und Kulturanreger, Impuls zum regen chulausbau, der durch Pflege der spanischen prache, der Bürger- und Wirtschaftskunde inen Löwenanteil an der Schaffung des Argenniers hat.

Iundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul 1824—1924. Herausgegeben vom Verband Deutscher Vereine. 568 S. Porto Alegre 1924.

Diese Jubiläumsschrift übermittelt wichtiges Grundmaterial in Wort und Karte. Sie stellt ar die historische Entwicklung des Landes vor er deutschen Einwanderung, die deutsche Einvanderung und Ausbreitung selbst, die Gechichte der Kolonie im Rahmen der Geschichte rasiliens, die innere Entwicklung der Kolonie. esonders wertvoll sind die beiden Karten, von enen die erste Rio Grande do Sul zur Zeit der ortugiesen und Bugres, die zweite die deutchen, italienischen und gemischten Kolonien und gleichzeitig die Verteilung von Wald und Camp gibt.

Die entschieden verheißungsvollste Publikation auf lateinamerikanischem Gebiet ist das erste Heft einer neuen Zeitschrift:

Ibero-Amerikanisches Archiv. Zeitschrift des Ibero-Amerikanischen Forschungsinstituts Bonn. Herausgegeben von Otto Quelle. Jg. I. H. 1. Berlin und Bonn (Ferd. Dümmler) Oktober 1924.

Der Herausgeber gibt eine treffliche Darstellung der neuzeitlichen Entwicklung der brasilianischen Industrie, referiert über die neuen Veröffentlichungen zur Landeskunde von Bolivien, über die Festschrift zum 70. Geburtstag Eduard Selers, über die spanische Überseeauswanderung, über bibliographische Hilfsmittel zur Landeskunde Argentiniens; er macht Mitteilungen über Produktionsfläche und Ausfuhr Chiles und Argentiniens, über den Inhalt brasilianischer Archive und nimmt Stellung zu dem Problem der Dürreperioden Nordostbrasiliens.

Die Besprechungen und die lange Liste der Eingänge für die Bibliothek des Instituts werden für die meisten Leser eine wahre Fundgrube vornehmlich für fremdsprachige Literatur sein. Wird das „Archiv" in der gleichen Reichhaltigkeit fortgesetzt, wie es das erste 100 Seiten starke Heft und die staunenswerte bibliographische Kenntnis des Herausgebers vermuten läßt, so wird es bald ein unentbehrliches Hilfs- und Orientierungsmittel für alle lateinamerikanische Forschung sein.

F. TERMER: LITERATURBERICHT ÜBER DIE AMERIKANISCHE WELT

ändrich, Hans: Land und Leute in Südamerika. (Langenscheidts Handbücher für Auslandskunde.) Berlin-Schöneberg o. J. XII und 492 Seiten.

Der Wunsch nach einem zum raschen Nachschlagen über allerlei Wissenswertes aus fremden Ländern geeigneten Handbuch ist heute in vielen Kreisen des beruflichen Lebens rege geworden. Schon früher hat der Verlag Langenscheidt in einer Reihe von „Sachwörterbüchern"

und jetzt als Fortsetzung davon in einer Reihe von „Handbüchern für Auslandskunde" diesem Bedürfnis nachzukommen versucht. Man kann ja zweifelhaft sein, ob es überhaupt möglich ist, wie in dem vorliegenden Bande über Südamerika geschehen, einen Erdteil in seiner Gesamtheit in der Form eines Taschenhandbuches zu behandeln, das doch dazu dienen soll, den Vertretern der verschiedensten Berufe in mannigfaltigen Fragen Auskunft zu erteilen.

Der Verfasser betont in dem Vorwort des vorliegenden Bandes, daß „das Werk dem Leser Aufschluß darüber gibt, wie es in Südamerika aussieht" und es bildet für die vielen anderen, die aus irgendeinem Grunde Interesse für die zukunftsreichen Gebiete von Südamerika hegen, eine interessante, ihr Wissen bereichernde Lektüre. Diesen Zweck glaubt der Verfasser „in bester Weise erfüllt zu haben", wobei aber gleich die Einschränkung hinzugefügt wird, daß „alles zu bringen ein Ding der Unmöglichkeit wäre". Dem wird jeder ohne weiteres beipflichten können und wird von Anfang an geneigt sein, über manche Lücke hinwegzusehen. Aber er wird verlangen dürfen, daß das Gebotene auch tatsächlich zuverlässig ist und daher eine „Wissenbereichernde Lektüre" verbürgt.

In diesem Punkte aber versagt das Buch an vielen Stellen durchaus und zeigt, daß der Verfasser dem umfangreichen Stoffe nicht gewachsen war. Er weiß gut Bescheid über Argentinien, Chile und Brasilien, seine Kenntnis über die geographischen Einzelheiten der anderen lateinamerikanischen Länder ist aber lückenhaft. Schon die Übersicht über die benutzte Literatur läßt wichtige Werke über Südamerika vermissen, dagegen werden solche genannt, die erst in zweiter Linie zu erwähnen wären, weil sie Reisebeschreibungen sind. Das Buch von Sievers, Südamerika, 3. Aufl. 1914, ist nicht genannt. Genauere Nachprüfung ergibt, daß manche Stichworte stellenweise wörtlich anderen Vorlagen entnommen sind (z. B. unter Alpaca nach Brandt, Südamerika S. 87, unter Guana nach Brandt, ebenda S. 99). In der Beschreibung einzelner Länder sind Ungenauigkeiten vorhanden, die den Leser falsch informieren. So wird z. B. bei der Aufzählung der einzelnen mexikanischen Staaten neben Yucatan der Staat Quintana und ein Territorium Roo aufgeführt, von denen weder der eine noch der andere existiert, sondern nur ein Territorium Quintana Roo. Die Bevölkerungszahl von Mexiko ist mit 17 Millionen Seelen viel zu hoch angegeben, da nicht wie der Verfasser annimmt, eine Zunahme, sondern in den letzten Jahren eine Abnahme eingetreten ist. Nach dem Zensus von 1921 beträgt die Bevölkerungszahl etwa 14,2 Millionen Seelen. Von den für das Land wichtigen Vulkanen erfährt man nichts, es wird nur ganz allgemein von über 5000 m hohen Bergen gesprochen. Die klimatischen Höhenzonen sind mit 400 m und 1500 m zu niedrig angesetzt (an Stelle von 600 bzw. 1800 m). Zu falschen Vorstellungen muß u. a. das Stichwort „Petroleum" führen. Denn die heute wichtigsten Exportländer Venezuela und Peru werden überhaupt nicht erwähnt, dagegen die (in Wirklichkeit erst zum Teil oder auch noch gar nicht ausgebeuteten) Vorkommen in Argentinien und Brasilien genannt. So lassen noch weiter vielfach die geographischen Stichworte neben manchen anderen wirtschaftlichen die selbst bei einer kurzen Darstellung notwendige Genauigkeit und Zuverlässigkeit vermissen.

Besser sind jene Abschnitte, die sich mit den öffentlichen Einrichtungen, den Landessitten und dem öffentlichen Leben befassen. Eine Neuauflage muß die vorhandenen Mängel beseitigen, auch einige Druckfehler in Zahlen und Schreibung fremder Namen verbessern und vor allem auch die westindischen Inseln mit hereinziehen. Curaçao, Trinitad usw. fehlen bisher.

F. Termer.

Alte Reisen und Abenteuer. Leipzig F. A. Brockhaus.

Dieser schon seit 1922 herausgegebenen

mmlung von älteren Reisebeschreibungen ge-
ren auch einige Bändchen an, die auf die
erikanische Welt Bezug haben: Magalhaens,
e erste Weltumsegelung, Schmiedel, Aben-
uer in Südamerika, Egede, Die Erforschung
n Grönland und Stefansson, Jäger des hohen
ordens.

Mit zeitgenössischen und modernen Bildern
sgestattet, wenden sich die Bände an ein
eiteres Publikum. Infolgedessen kam es nicht
f eine wortgetreue Widergabe der alten und
eute sehr selten gewordenen Schriften an,
ndern mehr auf eine Zusammenstellung des
teressanten und Absonderlichen. Einleitungen
n Sachkennern und Anmerkungen machen
en Leser mit dem Stoffe mehr vertraut.

lassiker der Erd- und Völkerkunde, herausgegeben von Dr. Walter Krickeberg. Strecker & Schröder Verlag, Stuttgart.

Nur um weniges später hat der rührige
erlag von Strecker und Schröder eine ähnliche
mmlung ins Leben gerufen, die in vornehmer
usstattung und mit reichen Bildbeigaben ver-
hen auch wissenschaftlichen Ansprüchen ge-
ügen soll. Erschienen ist bis jetzt der erste
and, in dem Bernhard Brandt das heute längst
ergriffene Werk von Bates, Der Naturforscher
n Amazonenstrom wieder herausgegeben hat.
ls weitere Bände sollen folgen: Die zweite
ahrt des Mendana, Die Schiffbrüche des Alvar
unez Cabeça de Vaca und andere seltene alte
eisewerke. F. Termer.

enry Walter Bates, Elf Jahre am Amazonas, Abenteuer und Naturschilderungen, Sitten und Gebräuche der Bewohner unter dem Äquator. Bearbeitet und eingeleitet von Dr. B. Brandt. Mit 19 Abb. und 14 Kartenskizzen. 290 Seiten. Strecker u. Schröder, Stuttgart.

Die Forschungsreise Bates' in den Jahren
849—59 erscheint hier in neuer deutscher
earbeitung. In wechselreichen Schilderungen,
e durch Einfachheit und Klarheit wirken,
egleiten wir den Forscher den Amazonas weit hinauf, besuchen einige Nebenströme und dringen in die Geheimnisse der Uferlandschaften ein. Bates hat nicht nur gesehen, er hat sich in die Natur des ganzen Landes eingelebt. Neben der Tier- und Pflanzenwelt ist besonders dem Bevölkerungsleben überall breiter Raum gewährt, in geschickter Mischung von allgemeinen und individuellen Zügen. Es ergeben sich von den einzelnen Gegenden und Siedlungen des Stromes in damaliger Zeit charakteristische und ziemlich geschlossene Bilder.

Das Buch bildet den ersten Band der von Dr. W. Krickeberg herausgegebenen Sammlung „Klassiker der Erde und Völkerkunde" und hat gegenüber der Erstausgabe von 1866 starke Veränderugen erfahren. Die Kürzung der zoologischen Ausführungen und die Einteilung in kleinere Kapitel sind sicherlich vorteilhaft. Eine wünschenswerte Ergänzung der zahlreichen Kartenskizzen wäre ein zusammenfassendes größeres Kärtchen. Die Unzulänglichkeit der Bates'schen Bildbeilagen rechtfertigt die Auswahl geeigneter Bilder aus anderen zeitgenössischen Werken, wenn gleich darunter Einpassung und Einheitlichkeit notwendig leiden.

M. Steinmüller.

De Agostini, Alberto M.: Zehn Jahre im Feuerland. Entdeckungen und Erlebnisse. Mit 118 Abb., 2 Panoramen und 3 Karten. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1924. 308 S.

Ein genauer Kenner des Feuerlandes gibt hier in einer ganz vorzüglichen Darstellung seine jahrelangen Erlebnisse und Forschungen in den nur selten aufgesuchten Gegenden an der äußersten Südspitze Amerikas der Öffentlichkeit bekannt. Deutlich heben sich die Schwierigkeiten hervor, mit denen der mutige Reisende, dem der sportliche Eifer des Bergsteigers nicht fremd ist, zu kämpfen hat in einem Klima, in dem fast ständig Stürme toben und ein Regenschauer den andern jagt, selbst in der sogenannten guten Jahreszeit. Man kann nur den Mut und die Ausdauer Agostini's bewundern, mit denen er zwölf Jahre hindurch seine Ziele

zur geographischen Erkundung der abgelegenen Gegenden verfolgt hat. Interessante Einzelheiten weiß er auch über die einheimische indianische und zugewanderte weiße Bevölkerung und den Ausrottungskampf derselben gegen die einstigen Herren des Landes zu berichten. Der Genuß der Lektüre — die deutsche Übertragung des italienischen Originales ist vorzüglich — wird durch ausgezeichnete Abbildungen nach Photographien des Verfassers auf Tafeln erhöht. F. Termer.

Ule, Willi: Quer durch Südamerika. Lübeck 1924. Otto Quitzow Verlag. 354 S. Mit 38 Abbildungen auf Tafeln und 1 Karte.

In diesem Werke schildert der Rostocker Geograph für einen weiteren Leserkreis seine Reise durch Brasilien, Argentinien und Chile im Jahre 1910. Inhaltlich ist besonderes Gewicht auf die Schilderung der deutschen Ansiedler in den durchreisten Gebieten gelegt worden. F. Termer.

H. A. Lovett: Canada and the Grand Trunk 1829—1924, Selbstverlag, Montreal, 1924. 241 S.

J. H. E. Secretan: Canada's Great Highway, London, 1924. John Lane. 252 S.

Diese beiden Werke ergänzen sich vorzüglich. Lovetts Buch ist überhaupt der erste Versuch, den tragischen Werdegang der Grand Trunk Eisenbahngesellschaft zu schildern. Zu gleicher Zeit wird ein Schlaglicht auf den inneren Zusammenhang zwischen Politik und Eisenbahnunternehmungen in Canada geworfen. Bei den großen politischen Skandalaffären in Canada hat es sich immer um Eisenbahnsubventionen gehandelt. Ist es doch schließlich so weit gekommen, daß der Unterschied zwischen den Parteien nur daran zu erkennen war, daß sie eine verschiedene Eisenbahngesellschaft begünstigten. Das hat nun ein Ende gefunden; denn die Grand Trunk mit allen ihren Zweiglinien in Canada und der Union ist nationalisiert worden. Glänzend setzt Lovett es auseinander, wie allmählich die Grand Trunk ihrem Ruin entgegenging und wie es kam, daß die Canadian Pacific, welche unter weit schwierigeren Verhältnissen entstand, sich zu einem der größten Unternehmungen der Welt entwickelte. Secretans Buch, im Gegensatz zu Lovetts, welches ausschließlich vom nationalökonomischen Standpunkt geschrieben ist und nur von Fachleuten verstanden werden kann, ist eine malerische Schilderung der Entstehung und Fertigstellung der C. P. R. vom Standpunkt des Ingenieurs und Landmessers. Secretan hat den ganzen Bau mit allen seinen abenteuerlichen Schwierigkeiten mitgemacht, und einer der Bahnhöfe (und die damit verbundene aber noch nicht errichtete Stadt) trägt seinen Namen. Das Buch enthält auch interessante Abbildungen. Bei beiden Büchern fehlen leider Karten und Register. Diese Unterlassungssünde wird besonders bei Lovett empfunden. L. Hamilton.

J. M. Clarke: L'Ile Percée: 203 Seiten, 7 Karten, 38 Illustrationen. Yale University Press, New Haven, U. S. A. and Oxford University Press, 1924.

Der Untertitel von Professor Clarkes Gaspéwerk lautet: „Der Schlußstein des St. Lorenz oder Wanderungen durch Gaspé, eine Mischung von Träumereien und Wirklichkeiten, von Geschichte und Naturwissenschaft, von Beschreibung und Erzählung, zugleich ein Wegweiser für den Reisenden." Das klingt wie ein großes Unternehmen und ein langes Programm, und doch enthält dieses Buch, dessen Verfasser ein berühmter amerikanischer Geologe und Direktor des Staatsmuseums in Albany ist, sogar mehr als der Untertitel verspricht. Eine Karte und eine wertvolle Sammlung von Originalphotographien, ebenso wie eine Anzahl ausgezeichneter Skizzen von Fräulein Esther Kingsbury bilden eine glückliche Ergänzung des Textes.

Geologen sind oft etwas undurchsichtig, wenn sie über ihr eignes Gebiet schreiben und vergessen leicht, daß dem Laien geologische Ausdrücke selten verständlich sind. Professor Clarkes Stil dagegen ist so klar, sein Sinn für

s Poetische so ausgesprochen, daß er den ser die Schwierigkeit und Trockenheit des egenstandes vergessen läßt, wenn er das Reltat seiner geologischen Entdeckungen behreibt. Die Gaspéhalbinsel ist das interesanste Feld für Geologen in Nordamerika und e Percée-Insel eine der merkwürdigsten georaphischen Erscheinungen auf der Welt; sie t tatsächsich einzigartig. Die Lage der Gaspéalbinsel ist eine solche, daß es schwierig ist, ahin zu gelangen. Ihre unbetretenen Pfade zu eschreiten, wie es der Autor getan hat, gechieht oft nur unter Lebensgefahr. Nur Kenner er Verhältnisse wissen dies; denn in seiner Becheidenheit deutet der Verfasser nicht einmal eine gefährlichen Abenteuer an, die er im erlaufe seiner Entdeckungsreisen erlebt haben uuß, während er in kleinen Booten die schroffe, elsige Küste entlang fuhr. — Nicht nur die eologie und Geographie werden vor unsern ugen aufgerollt, sondern auch die Geschichte, ie ökonomischen Bedingungen der Volkskunde er alten franco-canadischen Ansiedlungen. Ich weifle, ob es einen gibt, der beim Lesen dieses uches nicht von dem Wunsche beseelt wird, ein Bündel zu schnüren und die nächsten erien in Gaspé zu verbringen. Ich bemerke, aß die Gaspéhalbinsel der südöstlichste Teil er Provinz Quebec ist und am St. Lorenz liegt. ie ist beinahe 200 Meilen lang, ungefähr 5 Meilen breit und größer als Sachsen. Dieenigen, die „L'Ile Percée“ lesen, werden mit nteresse hören, daß Professor Clarke 1913 ein usführliches Werk über die Halbinsel verfaßt at und unter dem Namen „The Heart of aspé“ (Im Innern der Gaspéhalbinsel) im Verg von Macmillan Company, New-York.

L. Hamilton.

ey, Helmer: Amerikareise. Mit 35 Abb. 2. Auflage. 1922. 253 S. Drei-Masken-Verlag München.

Auf Grund einer Reise zum Studium der olitischen und wirtschaftlichen Beziehungen er Union zu Europa nach dem Kriege hat der Chefredakteur des „Svenska Dagbladet“ seine Eindrücke in sehr interessanter Darstellung einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht. Er hat mit verständnisvollem Blick für die Vorzüge und Nachteile im modernen öffentlichen und privaten Leben in den verschiedenen Gesellschaftskreisen des Landes verkehrt und weiß seine Beobachtungen dem Leser fesselnd und anregend vorzutragen. Innen- und außenpolitische Probleme, die gegenwärtige wirtschaftliche Entwicklung mit ihrer Tendenz zum Pazifischen Ozean hin, was der Verfasser sehr stark betont, die wichtigen Fragen der Prohibition des Wohnungsbaues wie die Stellung der amerikanischen Frau im Berufs- und häuslichen Leben, die Lebenshaltung der einzelnen Gesellschaftsschichten und das geistige Leben werden durch einzelne persönliche Erlebnisse erläutert ausführlich behandelt. Der Wert des Buches beruht auf dem ruhig abwägenden Urteil eines neutralen unvoreingenommenen Beobachters über Erscheinungen im öffentlichen Leben eines modernen Staates, die oft durch oberflächliche Vorurteile falsch von Ausländern beurteilt werden.

F. Termer.

Reiner, Otto: Achtzehn Farmerjahre in Afrika. Paul List Verlag, Leipzig o. J. 362 S. Abb.

Ein Ringen um die wirtschaftliche Existenz unter schwierigen äußeren wirtschaftlichen Verhältnissen, die Auswanderung nach Südafrika, die Erwerbung von Grund und Boden in Deutsch-Südwest, schließlich der finanzielle Ruin durch den Krieg kennzeichnen den Lebensweg des Verfassers. Man kann manche interessante Einzelheit über die Zustände während des Krieges in unserer Kolonie aus dem Buche entnehmen.

F. Termer.

Speiser, Felix: Südsee, Urwald, Kannibalen. Reisen in den neuen Hebriden und Santa-Cruz-Inseln. Mit 132 Abb. auf Tafeln und 2 Karten. 1924. Strecker & Schröder Verlag in Stuttgart. XII u. 356 S.

Die neue Auflage des schon früher rühmlich

genannten Werkes weist nur geringe Änderungen oder Kürzungen gegen die erste auf. Auch die Abbildungen sind im allgemeinen die alten. Das Buch kann noch immer als eines der besten modernen Reisewerke bezeichnet werden.

F. Termer.

Verantwortlich sind: Dr. F. Hesse, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 83 / Prof. Dr. K. Haushofer München, Arcisstraße 30 / Prof. Dr. E. Obst, Hannover, Geibelstr. 24 / Studienrat Dr. H. Lautensach, Hannover, Freiligrathstr. 9 / Professor Dr. Maull, Frankfurt/Main, Franz Rückerstraße 23 / Verlag: Kurt Vowinckel Verlag, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 83 / Druck: Saladruck Zieger & Steinkopf, Berlin SO 16, Köpenicker Str. 114